

# Zukunft der Vergangenheit?

Nachhaltige Inwertsetzung kulturlandschaftlicher Potenziale  
in marginalisierten Räumen

Dokumentation der Tagungsbeiträge des  
interdisziplinären Forums,  
Schöningen, 9.-11. Oktober 2002

Herausgegeben von  
Dr. Stephan A. Lütgert M. A.  
für den  
Förderverein Schöninger Speere –  
Erbe der Menschheit e. V.



Schöningen 2003

Diese Publikation wurde finanziert von



**Niedersächsische Umweltstiftung**

 **Volksbank Helmstedt eG**

Die Tagung wurde großzügig gefördert mit Mitteln der



STIFTUNG  
NORD/LB · ÖFFENTLICHE

und der



Fr. Strube Saatucht KG

Redaktion: Dr. Stephan A. Lütgert  
Satz & Layout: Druck- und Satzstudio Reintgen, Brühl  
Umschlaggestaltung: Atelier für visuelle Kommunikation, Hannover  
Druck: Druckerei Kühne, Helmstedt

© Förderverein Schöninger Speere – Erbe der Menschheit e. V.  
Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes,  
der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung  
in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Als Manuskript gedruckt. Printed in Germany

ISBN 3-00-010977-3

## Inhaltsverzeichnis

Jürgen Lübbe <b>Grußwort</b>	4
Stephan A. Lütgert <b>Einführung in das Tagungsthema</b>	5
Gerhard Henkel <b>Leitbilder und Merkmale der Dorfentwicklung in Deutschland von 1950 bis heute</b>	8
Hansjörg Küster <b>Die Landschaft aus Sicht der Ökologie</b>	12
Anna Zika <b>Schön und gut. Landschaft und Landschaftsgarten im Zeitalter der Aufklärung</b>	14
Hans-Rudolf Bork <b>Umweltkatastrophen prägen die Kulturlandschaftsgenese. Die Erkenntnisse der Landschaftsökologie</b>	21
Klaus-Dieter Kleefeld <b>Die Kulturlandschaftsinventarisierung als Grundlage touristischer Planung</b>	27
Kira Gee <b>Heritage Interpretation, Professionelle Vermittlung kulturlandschaftlicher Zusammenhänge</b>	33
Susanne Hauser <b>Über die postindustrielle Landschaft</b>	37
Rolf Kuhn <b>Die IBA Fürst-Pückler-Land. Hoffnung für eine geschundene Landschaft</b>	42
Harald Kegler <b>Die Wiederbelebung einer alten Landschaftsidee: das Industrielle Gartenreich Dessau-Wittenberg-Bitterfeld</b>	45
Axel Lohrer <b>Markkleeberg – „Archäologische Erlebnispromenade“</b>	51
Holger Schaaff <b>Das Vulkanpark – Projekt Osteifel: Erforschung und touristische Erschließung geologischer und archäologischer Denkmäler in einer alten Industrieregion</b>	00
Ali Nasserli, Andreas Raab <b>Via Claudia Augusta. Auf den Spuren der Römer zur gemeinsamen räumlichen Entwicklung</b>	54
Harald Rosmanitz <b>Pathways to Cultural Landscapes – ein europäisches Pilotprojekt mit Folgen</b>	57
Rüdiger Kelm <b>Konzept und Realisierung des Projektes „Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf“</b>	62
Gerhard Lenz <b>Von der Industrielandschaft zum kulturellen Themenpark – Wird die Vergangenheit zukunftsfähig?</b>	65

## Grußwort

Jürgen Lübke, Bürgermeister der Stadt Schöningen



Die Geschichte der Stadt Schöningen ist aufs Engste mit der technischen Erschließung und Gewinnung mineralischer Rohstoffe verknüpft. Lange vor der industriellen Förderung von Braunkohle, zunächst in Tief-, seit 1926 ausschließlich in Tagebauen, hat es hier eine Saline gegeben, deren Anfänge bis weit in das Mittelalter zurückverfolgt werden können. Auch der Abbau von Ton hat während der industriellen Blütezeit der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (damals gab es 33 Fabriken) zum Wohlstand der Gemeinde beigetragen.

Mittlerweile haben sich die abbauwürdigen Vorkommen weitgehend erschöpft bzw. scheint der Abbau unter den veränderten globalwirtschaftlichen Rahmenbedingungen nicht mehr rentabel. Noch wird im einzigen verbliebenen Tagebau des „Helmtedter Reviere“, dem Tagebau Schöningen, Braunkohle in großtechnischem Maßstab gefördert, aber die Tage der Kohle sind gezählt: in wenigen Jahren wird nur noch ein großes Loch in der Landschaft und die Ruinen zweier Kraftwerke von der einstigen ökonomischen Leistungskraft der Region zeugen. Nach dem Fall der Mauer schien sich für Schöningen alles zum Guten zu wenden: unsere Stadt lag wieder im Herzen Deutschlands. Doch im regionalen Standort-Wettbewerb bedarf es gewichtigerer Argumente als eine zentrale Lage und das bloße Vorhandensein großflächiger Industriebrachen.

So haben die Schöninger immer von ihren Bodenschätzen profitiert. Und als im Jahre 1995 im Rahmen der langjährigen archäologischen Ausgrabungen im Tagebau Schöningen unter der Leitung von Dr. Hartmut Thieme ein weltweit einzigartiger Fund

ans Tageslicht gefördert wurde – ein 400.000 Jahre alter altpaläolithischer Holzspeer – war allen Schöningern klar, dass dies ein neuer Bodenschatz sein könnte, der dem zunehmend strukturschwachen Raum wieder eine regionalwirtschaftliche Perspektive verleihen könnte. Auch in der Verpflichtung gegenüber dem erst vor kurzem verstorbenen Anreger der archäologischen Forschung in Schöningen, dem früheren stellvertretenden Bürgermeister Hans Germer, hat sich die Stadt Schöningen in den letzten Jahren im Rahmen ihrer Möglichkeiten tatkräftig dafür engagiert, dass das landschaftsarchäologische Forschungsprojekt fortgeführt und die Aufsehen erregenden neuen Erkenntnisse zur frühen Menschheitsgeschichte einer breiten Öffentlichkeit anschaulich vermittelt werden können. Wir sind überzeugt vom kultur- und geotouristischen Potenzial der Tagebaufolgelandschaft und sehen darin eine „historische“ Chance der nachhaltigen regionalen Entwicklung.

Es freut mich außerordentlich, dass die vom Förderverein Schöninger Speere – Erbe der Menschheit e. V. initiierte – im besten Wortsinne „interdisziplinäre“ – Tagung „Zukunft der Vergangenheit?...“ auf so große Resonanz bei den Vertretern der universitären wie der angewandten Kulturlandschaftsforschung gestoßen ist und so reichhaltige Anregungen geliefert hat. Angesichts dieser überaus positiven Erfahrung sehen wir uns in unserem Anliegen maßgeblich bestärkt und sind guter Hoffnung, dass der in diesem Rahmen angeregte fachliche und persönliche Austausch weiter fortgeführt und für die Region nutzbringend angewandt werden kann.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'J. Lübke'. The signature is written in a cursive, flowing style.

## Einführung in das Tagungsthema

Stephan A. Lütgert

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, „*Zukunft der Vergangenheit?*“ Was für eine Frage! Nur eine Wortspielerei, ein flotter Spruch? Oder stecken womöglich restaurative Ideen dahinter? Der Titel ist missverständlich, jedoch – hoffentlich – nur in seiner Widersprüchlichkeit provokant.

Der Begriff der „Vergangenheit“ ist vor dem Hintergrund der jüngeren Geschichte hierzulande eher negativ konnotiert und wird aus diesem Grund allzu gerne wörtlich genommen: im Sinne von „vergangen und vergessen“. Dabei ist die nur zu Teilen mit diesem Umstand erklärbare, weit verbreitete Geschichtslosigkeit der Gegenwart durchaus nicht nur skeptisch zu sehen. Denn, wie Nietzsche angesichts der vollkommen gegenteiligen Situation seiner eigenen Zeit erkannte: *„Der historische Sinn, wenn er ungebändigt waltet (... ) entwurzelt die Zukunft.“*

Meine Damen und Herren, welcher Erfolg kann heute – in einer Zeit, da Traditionen zunehmend infrage gestellt werden – noch dem Versuch beschieden sein, der Vergangenheit eine Zukunft einzuräumen? Hat nicht gerade das Studium der Historie immer wieder gezeigt, dass aus ihr selten positive Lehren gezogen worden sind? Und ist es angesichts der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, dem Zeitalter der Globalisierung, nicht geboten, den „historischen Ballast“ endlich über Bord zu werfen?

Wären wir nicht vom Gegenteil überzeugt, würden wir uns nicht mit dieser Frage auseinander setzen. Doch es reicht heute nicht mehr aus, den Sinn der Historie zu postulieren. Es ist der Nachweis zu erbringen, welcher konkrete Nutzen, welche Anwendungsmöglichkeiten damit verbunden sind.

Dieser Frage soll im Rahmen dieser Tagung am Beispiel der sog. Kulturlandschaft nachgegangen werden – ein inzwischen beinahe inflationär, dabei häufig aber immer noch recht unkritisch gebrauchter Terminus.

Dies liegt in seiner Bedeutungs-Ambivalenz begründet, die ein eher deskriptives und ein werten-des Moment enthält. So kann mit „Kulturlandschaft“ entweder ganz neutral die vom Menschen „in Kultur genommene“, d. h. seinen spezifischen Nutzungsansprüchen angepasste Naturlandschaft gemeint sein. Diese Sichtweise hat zur Folge, dass nahezu jede Landschaft als „Kulturlandschaft“ angesprochen werden muss, gibt es doch heutzutage kaum mehr ein Fleckchen Erde, das nicht irgendwann in irgendeiner Weise anthropogen beeinflusst worden wäre. Im engeren Sinne verbindet

sich damit aber eine an bestimmten, kulturell geprägten Werten ausgerichtete, von ästhetischen Kriterien maßgeblich beeinflusste Idealvorstellung davon, wie eine besiedelte Gegend auszusehen hat. Zwischen beiden Bedeutungsinhalten besteht eine Wechselbeziehung.

Die Kulturlandschaft in ihrer primären Funktion als Lebens- und Wirtschaftsraum verändert sukzessive ihr Erscheinungsbild in Anpassung an den gesellschaftlichen und ökonomischen Fortschritt. Aufgrund der Tatsache, dass dieser Prozess nicht kontinuierlich verläuft, sondern sich in der Tendenz überproportional beschleunigt, wächst die Diskrepanz zwischen der sinnlich wahrnehmbaren Landschaft und ihrem normativen Idealtypus, der sich, entsprechend der besonderen psychischen Konstruktion des Menschen, am vertrauten historischen Vorbild orientiert. Obgleich – oder gerade weil – das gesellschaftlich allgemein akzeptierte Primat der Ökonomie die dynamische Adaptation der Kulturlandschaft fordert, welche den dauerhaften, d. h. über den tatsächlichen Nutzungszeitraum hinausgehenden Erhalt ihrer konstituierenden Elemente nicht vorsieht, artikuliert sich mit zunehmender Verlust Erfahrung ein Bedürfnis nach Konservierung der überkommenen Strukturen, die als identitätsprägend erkannt werden. Es ist nicht auszuschließen, dass das reale Erscheinungsbild der Landschaft, das sich dessen ungeachtet immer weiter vom einstigen historischen Zustand entfernen wird, langfristig auf den Kulturlandschaftsbegriff rückwirkt. Es scheint zumindest fraglich, ob allein aus der Macht der Gewohnheit auf Dauer eine Angleichung von Anspruch und Wirklichkeit resultiert.

Eins sollte damit deutlich gemacht werden: Die tatsächliche Gestalt der Landschaft wird letztlich von unserem primär von ökonomischen Parametern bestimmten konkreten Handeln und Tun bestimmt, unser mentales Werteverständnis ist jedoch geeignet, die Rolle eines Korrektivs zu übernehmen. Wenn wir in Zukunft kurzfristigen ökonomischen Zielen einseitig Vorrang einräumen, Wohlstand oder „Gemeinwohl“ mithin ausschließlich oder zumindest in erster Linie mit materiellem Reichtum gleichsetzen, wird die von der Idee her ebenso über tradierte ästhetische, kulturelle und ökologische Kriterien definierte „Kulturlandschaft“ diesem Namen irgendwann nicht mehr gerecht.

Es hat den Anschein, als ob wir uns dieser Tatsache zunehmend bewusst würden. Denn der fortschreitende Verlust von „Landschaft“ – meist landläufig in der Bedeutung eines von menschlicher Siedlungs-

tätigkeit noch weitgehend unbeeinflussten Gebietes –, wird in den letzten Jahren – wenn auch häufig primär aus ökologischer Motivation – beklagt. Es scheint daher angebracht, einmal der Überlegung nachzugehen, ob der dafür verantwortlich zu machende, sich derzeit vollziehende tief greifende gesellschaftliche Wandel, der maßgeblich durch räumliche und soziale „Entwurzelungen“ – d. h. durch Verlust von „Heimat“ – gekennzeichnet ist, im Sinne eines Identitätsfindungsprozesses nicht auch Chancen und Möglichkeiten für die aus heutiger Sicht als wünschenswert erachtete erhaltende Nutzung der Kulturlandschaft eröffnet.

Die Fragestellung geht also dahin, ob es einen Ausgleich zwischen den divergierenden Ansprüchen an unsere Umwelt geben kann. Dabei möchte ich ausdrücklich betonen, dass die im Tagungsprogramm umschriebene „Aufwertung“ überkommener kulturlandschaftlicher Strukturen und Elemente als „regionalwirtschaftlich relevante Standortfaktoren“ nicht – oder zumindest nicht ausschließlich – im Sinne einer weitreichenden Kommerzialisierung aller Lebensbereiche zu verstehen ist. Es geht also nicht darum, Kulturgüter „taxierbar“ zu machen und sie in Bilanzen zu überführen.

Die These, die es zu diskutieren gilt, ist vielmehr, ob das Bewusstwerden der gewachsenen Umwelt, ihrer Besonderheiten, Voraussetzungen und Bedingungen, nicht zu einer neuen Wertschätzung von Kulturlandschaft nicht als flüchtigen Zustand, sondern als Ergebnis eines lang andauernden Prozesses Anlass geben könnte – gerade in peripheren, strukturschwachen Räumen, die diesbezüglich vielfach immer noch große Potenziale aufzuweisen haben, die von den Menschen jedoch in der Regel als Standortnachteile empfunden werden.

Der unterstellte Wertschöpfungsprozess wäre damit bereits durch die Vermittlung eines positiv besetzten Selbstverständnisses der in einer Region lebenden Menschen charakterisiert – m. E. eine für die gesamte zukünftige Strukturentwicklung eines benachteiligten Raumes entscheidende Vorbedingung.

In einem zweiten Schritt kann man daran gehen zu überprüfen, inwieweit landschaftsprägende Objekte und Strukturen von kulturellem, geschichtlichem, ästhetischem oder ökologischem Wert im Rahmen einer ganzheitlichen, nachhaltigen touristischen Er-

*Blick auf die Grabungshalbinsel im Tagebau Schöningen; im Hintergrund die Stadt (Frühjahr 2001).*



schließung vor allem über die Umwegrentabilität auch in monetärer Hinsicht „wertschöpfend“ sein können.

Meine Damen und Herren, wie Sie aus diesen kurzen Ausführungen entnehmen können, ist die Materie komplexer als sie auf den ersten Blick erscheint. Bevor man sich also mit der Frage auseinandersetzt, inwieweit Kulturlandschaft zu einem regionalwirtschaftlich relevanten Standortfaktor werden kann, sollte man sich erst einmal darüber klar werden, was „Kulturlandschaft“ bzw. kulturlandschaftliche Vielfalt eigentlich ausmacht, für uns heute bedeutet und mit welchen Instrumenten und Methoden man ihre jeweilige individuelle, regionaltypische Erscheinung erfassen, beschreiben und vermitteln kann. Diesem Thema soll der heutige Veranstaltungstag unter der Überschrift „*Die Landschaft in den Köpfen*“ und „*Der Blick in die Landschaft*“ gewidmet sein.

Die morgige Sitzung ist dann den anwendungsbezogenen Projekten der kulturlandschaftsorientierten Regionalentwicklung vorbehalten. Vor dem Hintergrund der im „Helmstedter Revier“ in den nächsten Jahren anstehenden regional- und strukturpolitischen Entscheidungen sind wir als Förderverein und Kommune sehr interessiert zu erfahren, wie man andernorts den aufgezeigten Frage- und Problemstellungen begegnet.

Anlass für uns, eine Tagung zu dieser Thematik zu organisieren, sind die gegenwärtigen Überlegungen zur touristischen Erschließung der international bedeutenden archäologischen und geologischen Fundlandschaft des Tagebaus Schöningen in einem Forschungs- und Erlebniscenter. Dieser wird seit zwei Jahrzehnten durch das Landesamt für Denkmalpflege intensiv unter siedlungs- und umweltgeschichtlichen Aspekten erforscht. 1995 gelang mit der Entdeckung eines etwa 400.000 Jahre alten, komplett erhaltenen Holzspeeres der weltweit einmalige Nachweis der spezialisierten Großwildjagd bereits vor dem Erscheinen des Neanderthalers. Inzwischen wurden weitere reichhaltige Funde gemacht, welche die Evolutionsgeschichte erhellen und die Landschaftsrekonstruktion über einen Zeitraum von einer halben Million Jahre ermöglichen. Der Entdecker und Ausgräber, Herr Dr. Thieme vom Landesamt für Denkmalpflege, wird darüber heute abend in einem öffentlichen Vortrag berichten.

Im Hinblick auf den sich derzeit vollziehenden Rückbau der Braunkohlenindustrie in einer Phase allgemeiner wirtschaftlicher Rezession gilt es Alternativen zur scheinbar vorgezeichneten strukturellen Entwicklung zu prüfen. Aus Sicht der Tagungsorganisation stellen die hiesigen Tagebaulandschaften als prinzipiell für unterschiedlichste Nutzungen zur

Verfügung stehende, gestaltbare Räume ein bislang zu wenig beachtetes Kapital der Region dar. Mit dieser Tagung, die sich bewusst als offenes „Forum“ – als Ideen-, Meinungstausch- und Kontaktbörse – verstanden wissen will, sollen Perspektiven ausgelotet und der für den Erfolg eines solchen Zukunftsprojektes unabdingbare interkommunale Austausch auf regionaler und überregionaler Ebene befördert werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, bevor ich nun an Herrn Prof. Gerhard Henkel übergebe, der sie einführend mit dem aktuellen Zustand des ländlichen Raumes – als von Strukturkrise und Entwicklungsproblemen in besonderer Weise betroffenem Raumtyp – vertraut machen wird, darf ich mich im Namen des gesamten Vereinsvorstandes für die großzügige finanzielle Unterstützung der Stiftung NORD/LB-Öffentliche bedanken, ohne die diese Veranstaltung nicht hätte realisiert werden können.

Des Weiteren möchte ich mich sehr herzlich bei unserem Co-Sponsor, der Firma Saatzucht Strube, einem inhabergeführten, in der hiesigen Region fest verankerten Familienunternehmen bedanken, welches das Projekt „Schöninger Speere“ bereits seit längerem mit großem Interesse und reger Anteilnahme verfolgt und sich auch für das Zustandekommen dieser Tagung engagiert hat.

Ich möchte mich bereits jetzt für Ihr Interesse an dieser Veranstaltung sehr herzlich bedanken, hoffe, dass Sie sich in Schöningen gut aufgehoben fühlen und auch für Sie manche Anregung dabei sein wird. Es würde uns sehr freuen, wenn die hier geknüpften Kontakte über diese Veranstaltung hinaus fortgeführt und in den kommenden Jahren weiter intensiviert werden könnten.

Vielen Dank!

ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Dr. Stephan A. Lütgert M. A.  
Förderverein Schöninger Speere –  
Erbe der Menschheit e. V.  
c/o Stadt Schöningen  
Markt 1, 38364 Schöningen  
stephan.luetgert@schoeningen.de

## Leitbilder und Merkmale der Dorfentwicklung in Deutschland von 1950 bis heute

Gerhard Henkel

### Einleitung

Das deutsche Dorf – ein Phantom aus der Vergangenheit oder ein Wirtschafts- und Lebensraum für die Zukunft? Alle sind sich einig: das Dorf ist nicht mehr das, was es einmal war. Die kurze Zeitspanne von 1950 bis heute hat einen radikalen Wandel erlebt, den man vor 50 Jahren nicht für möglich gehalten hätte. Viele Experten haben deshalb das (alte) Dorf für tot erklärt – aber offenbar wird das Dorf immer noch gebraucht und von den Menschen geliebt. In repräsentativen Umfragen bekommt das Dorfleben seit Jahrzehnten deutlich bessere Noten als das Leben in der Stadt.

### Was ist passiert? Merkmale des Wandels

Noch im Jahre 1950 waren weit über die Hälfte der Dorfgebäude land- und forstwirtschaftlich genutzt. Kleine und mittelgroße Betriebe dominierten. Vor allem in den dicht bebauten Dörfern West- und Süddeutschlands mit Realernte teilung herrschte räumliche Enge. Die großen Bauern und Güter beschäftigten Landarbeiter, Knechte und Mägde. Die Kleinbauern betrieben häufig nebenher ein Handwerk oder arbeiteten in der Forstwirtschaft. Jedes Dorf hatte seinen eigenen Bürgermeister, Gemeinderat, Pfarrer, seine Volksschule und Post, seine Polizisten, Handwerker, Geschäfte und Gasthöfe.

Neben dem alten Dorfkern mit Bauern- und Handwerkerhäusern entwickelte sich seit den 1950er-Jahren – als zweite dörfliche Realität – die moderne Neubausiedlung mit reinen Wohnhäusern. Zunächst auf großen Grundstücken mit ca. 1500 m<sup>2</sup> Fläche, da den „Siedlern“ eine landwirtschaftliche (!) Basis der Selbstversorgung gegeben werden sollte. In den dicht bebauten Dörfern Westdeutschlands kam es von den späten 1950er- bis zu den 1970er-Jahren zu zahlreichen Aussiedlungen landwirtschaftlicher Betriebe in die Feldflur.

Die frei werdenden Gehöfte nutzte man häufig zu „Ortsauflockerungen“. Dem (oft überdimensionierten) Straßenausbau mussten zahlreiche Gebäude, Mauern, Hofplätze und Gärten weichen. Die Häuser selbst wurden „modernisiert“.

Die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe ging in Deutschland von 1950 bis heute von rund 2.400.000 auf unter 450.000 zurück – ein Rückgang um 80 %. Ähnlich rückläufig war die Zahl der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft. Sie fiel in den zurückliegenden 50 Jahren von 7 Millionen auf 1,3 Millionen. Ähnliche Verluste hat das traditionelle dörfliche Handwerk erlebt. Viele Dörfer sind heute gänzlich ohne Schmiede, Schneider, Schreiner, Sattler oder Schuster.

Neben den Betrieben und Erwerbspersonen in Landwirtschaft und Handwerk hat das Dorf einen Großteil seiner ehemals typischen Infrastruktur verloren: den Bürgermeister und lokalen Gemeinderat, die Schule,

den Polizeiposten, Geschäfte und Gasthöfe. Diesen Verlusten stehen „Gewinne“ im Sport- und Freizeitbereich gegenüber: An dörflichen Sportplätzen, Sporthallen, Schwimmbädern, Reiterhöfen, Tennis- und Golfplätzen, Trimpfpfaden und Wanderwegen besteht heute ein ungleich größeres Angebot als 1950.



Trotz des Rückgangs der Betriebe und Erwerbspersonen ist die Produktionsleistung gestiegen, d. h. effizienter geworden. Durch die vielfältigen technischen und biologischen Fortschritte, durch Spezialisierung und Rationalisierung haben sich die Arbeits- und Flächenproduktivität in der Landwirtschaft vervielfacht. So sank der jährliche Arbeitsaufwand je Hektar Getreidebau in Deutschland von 1950 bis heute von 150 auf weniger als 10 Stunden. Ein Landwirt ernährte 1950 durchschnittlich 10 Menschen, heute sind es über 110.

Nach Abschwüngen in den 1960er- und 1970er-Jahren – durch Landflucht in die Großstädte – stiegen die Einwohnerzahlen der westdeutschen Dörfer in den 1980er- und 1990er-Jahren an. Die natürliche Bevölkerungsentwicklung durch Geburten und Sterbefälle ist im Westen Deutschlands auf dem Lande positiv – im Gegensatz zur Großstadt. Landfamilien haben mehr Kinder als Großstadtfamilien.

Eine andersartige Entwicklung prägt seit mehr als einem Jahrzehnt die großstadtfernen ländlichen Räu-



me Ostdeutschlands. Zehntausende haben vor allem die peripheren Dörfer Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns verlassen. Sie arbeiten und wohnen heute in den urbanen Zentren.

### **Wie kam es dazu? Hintergründe und Leitbilder des Wandels**

Die Wandlungen des Dorfes und der Gemarkung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind zunächst eine Folge des technologischen, gesellschaftlichen und städtebaulichen Fortschritts. Die durch zwei Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise unterbrochene bzw. gebremste Entwicklung konnte sich ungehemmt entfalten.

Wasser-, Strom- und Gasversorgung, Kanalisation, moderner Straßenbau, Telefon, Fernsehen und Internet erreichten bald das letzte periphere westdeutsche Dorf, so dass wir hier heute von einer Vollversorgung sprechen können. Die städtebaulichen Leitbilder des frühen 20. Jahrhunderts, die Ideen der Gartenstadt, des englischen Hauses und der Charta von Athen konnten sich jetzt im Westen Deutschlands auch auf dem Lande durchsetzen; die Wohnbausiedlungen an den Dorfrändern zeigen dies an. Die Massen-Automobilisierung der Gesellschaft kam ohne Zweifel gerade dem Dorf zugute.

Die Entwicklung des westdeutschen Dorfes seit den 1950er-Jahren war auch eine Anpassung an westeuropäische Standards, die häufig durch Vorgaben der EU-Politik beschleunigt wurde. Dies gilt besonders für die westdeutsche Landwirtschaft, die für den westeuropäischen Markt wettbewerbsfähig gemacht werden sollte. So gab zum Beispiel der Mansholt-Plan von 1968 das Motto „Wachsen oder Weichen“ aus, um den Modernisierungs- und Schrumpfungsprozess in der (westdeutschen) Landwirtschaft entschieden zu forcieren. Dieser Plan beinhaltete, dass fünf Millionen Menschen freiwillig aus der Landwirtschaft ausscheiden mussten (was inzwischen tatsächlich vollzogen ist). Ein anderer westeuropäischer Impuls für das westdeutsche Dorf war das europäische Denkmalschutzjahr von 1975, das – zwar in zeitlicher Verzögerung gegenüber den Städten – schließlich auch auf dem Lande ein breites Interesse an der Erhaltung und Wiederbelebung überkommener Bausubstanzen auslöste. Der Wert alter Bauernhäuser und schließlich auch von Scheunen, Schafställen, Kalköfen und Dorfmauern wurde endlich erkannt.

Auch die westdeutsche Raumordnungspolitik hat die Dorfentwicklung maßgeblich beeinflusst. Ein immer wieder genanntes Leitziel lautet, dass in allen Teilräumen der Bundesrepublik Deutschland „gleichwertige Lebensbedingungen“ anzustreben sind. Diese Grundsatzentscheidung ist keineswegs unwichtig, denn somit haben auch periphere ländliche Räu-

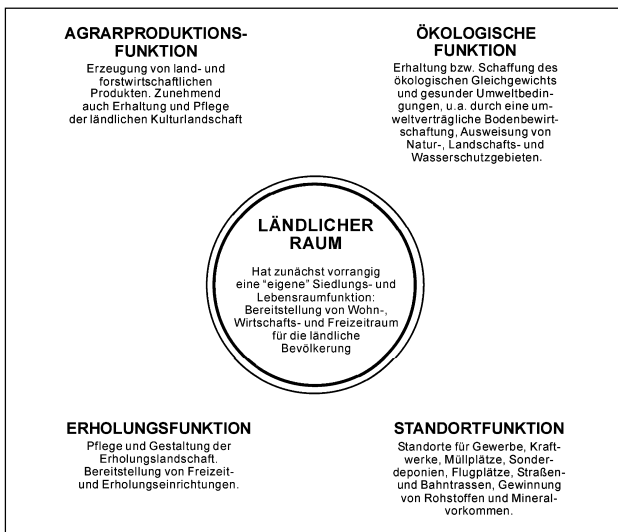
me einen generellen Anspruch auf eine angemessene Infrastruktur, z. B. Verkehrserschließung, Schulen, Postversorgung. Ein besonders stringentes Ordnungs-Instrument der deutschen Raumordnung ist das Zentrale-Orte-Konzept, das besonders durch die Kommunale Gebietsreform in die Praxis umgesetzt wurde. Kleine Gemeinden wurden per Gesetz in Großgemeinden umgewandelt. Dass in Westdeutschland 16.000 kleine Gemeinden ihre Selbstständigkeit, ihre Bürgermeister und Gemeinderäte verloren, belegt die starke Dynamik im ländlichen Raum. Durch die Beseitigung der dörflichen Parlamente wurden etwa 250.000 ehrenamtlich tätige Kommunalpolitiker nicht mehr benötigt.

Neben der Raumordnung haben Fachplanungen den Wandel des Dorfes in Westdeutschland gefördert. Als Voraussetzung für eine industrielle Landwirtschaft wurden im Westen Deutschlands Flurbereinigungen und im Osten Kollektivierungen vorgenommen. Dadurch haben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Strukturen der Gemarkungen in einem dramatischen, bis dahin nicht gekannten Ausmaß verändert. Über Jahrhunderte gewachsene Flurgehölze, Ackerterrassen und Knicks wurden verschoben oder vollständig zerstört, Streuobstwiesen und Feldwege beseitigt, Wege asphaltiert oder betoniert, Schläge vergrößert, Feucht- und Nassstandorte entwässert, Dauergrünland in Ackerland verwandelt. Nährstoffeinträge und -austräge, Bodenerosion und Gewässerbelastungen vervielfachten sich. Ein wichtiger Motor waren die den Landwirtschaftsministerien unterstellten Ämter für Agrarordnung. Das Flurbereinigungsgesetz von 1953 gab mit der Aufforderung zur „Auflockerung“ der eng bebauten Dorfkerns und den folgenden Aussiedlungen von landwirtschaftlichen Betrieben ein wichtiges Signal: Die Betriebe sollten mittel- und langfristig heraus zu den Feldern und Weiden, wo zudem viel Platz für Erweiterungsbauten war. Der ökonomisch sinnvolle, sozial und ökologisch problematische Auszug der Landwirtschaft aus dem Dorf in die Flur begann nun auch in Deutschland.

In den 1960er- und 1970er-Jahren kam es außerdem nach den Vorgaben des westdeutschen Bundesbau- und Städtebauförderungsgesetzes zur baulichen und infrastrukturellen Sanierung von Dörfern. Die Dorfsanierung dieser Zeit hatte die Behebung baulicher Missstände zum Ziel, wobei die Maßnahmen eher auf Abriss und Neubau als auf eine Objektsanierung von Altbauten ausgerichtet waren. Flächensanierungen (durch Abriss) und „städtebauliche“ Konzepte waren die vorherrschenden Leitbilder der Fachplanungen.

Mit der Novellierung des Flurbereinigungsgesetzes von 1976 wurde in Westdeutschland die komplexe „Dorferneuerung“ zu einer wesentlichen Aufgabe der Ämter für Agrarordnung. Das Leitbild der erhaltenden

Dorferneuerung signalisiert das inzwischen weitverbreitete Bestreben, die historisch gewachsenen Dorfstrukturen zu respektieren. Das heißt vereinfacht: Erhaltung der überlieferten Bautraditionen, der lokalen und regionalen Baumaterialien und des innerörtlichen Wege- und Platzgefüges. Die vielfältigen Fördermaßnahmen der erhaltenden Dorferneuerung haben in den letzten zwei Jahrzehnten ohne Zweifel die deutschen Dörfer optisch verschönert und die verbliebene kulturell unersetzbare Substanz erhalten – nach den herben Verlusten durch Sanierungen in den 1960er- und 1970er-Jahren. Der Lebensort Dorf war wieder aufgewertet.



Der dramatische Verlust an Arbeitsplätzen, unklare Eigentumsverhältnisse, Rückübertragungen von Besitz sowie die Anpassung der Landwirtschaft an die Rahmenbedingungen der Europäischen Union haben seit der Vereinigung Deutschlands zu starker Abwanderung, zu einem gravierenden Leerstand und zu wenig attraktiven Ortsbildern in vielen Dörfern Ostdeutschlands geführt. Die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft Brandenburgs reduzierte sich von mehr als 150.000 (1989) auf unter 20.000 in nur fünf Jahren. Während in Brandenburg bis 1989 durchschnittlich 15 Arbeitskräfte 100 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche bewirtschafteten, waren es 1995 etwa zwei (in Westdeutschland hingegen noch mehr als fünf). Von Leerstand und Verfall betroffen sind neben einigen Wohnhäusern vor allem arrondierte Gebäudekomplexe ehemaliger Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften (LPG) an den Dorfrändern.

### **Wohin wird die Reise gehen? Perspektiven und Leitbilder für die Zukunft**

Eine mittelfristige Prognose für das Dorf in Westdeutschland abzugeben, ist ebenfalls nur unter Vorbehalt und in generalisierter Form möglich. Aufgrund der gegenwärtigen Trends und Leitbilder ist zu erwarten, dass der Rückzug der Landwirtschaft auch hier weiter anhalten wird – zugunsten von wenigen Groß-

betrieben in Gemarkungen mit günstigen Bodenverhältnissen (die Bodenfunktion wird bei reduzierten Subventionen für die Landwirtschaft in einigen Jahren wieder bedeutend). Der Arbeits- und Lebensraum Dorf hat im Westen Deutschlands dennoch eine generell positive Perspektive. Die Bevölkerungszahlen ländlicher Orte und Regionen sind hier durchschnittlich steigend, die Arbeitslosenquoten liegen unter denen vieler Ballungsgebiete. Ein Kennzeichen der westdeutschen ländlichen Wirtschaft ist das Vorherrschen mittelständischer Betriebe, die als bodenständig und flexibel gelten und nicht selten Weltmarktstandard besitzen. Generell ist ein Trend zur Tertiärisierung der ländlichen Wirtschaft zu beobachten. Bürostandorte in ehemaligen Ställen und Scheunen sind keine Seltenheit. Die modernen Informationstechnologien verbessern die Möglichkeiten des Arbeitens im Dorf. Vor allem wird das Dorf als Wohnort geschätzt – nicht nur für junge Familien mit Kindern. Generell ist das Dorf in der Bevölkerung die beliebteste Siedlungsform.

Eine besondere Chance des Dorfes liegt in dem gegenwärtigen Auftrag zur Nachhaltigkeit. Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung soll die Verbesserung der ökonomischen und kulturell-sozialen Lebensbedingungen mit den natürlichen Lebensgrundlagen in Einklang bringen, damit auch künftige Generationen in Frieden, Wohlstand und Gesundheit leben können. Und hier hat der ländliche Raum Vorteile gegenüber der Stadt. Das Dorf und seine Umgebung haben hohe Naturraum-, ökonomische und kulturell-soziale Potenziale, die zu beachten und zu entwickeln sind. So ist zum Beispiel das Ehrenamt in Dörfern deutlich stärker verbreitet als in Städten. Gegenüber den Großstädten besitzt das Land nach Herrenknecht und Wohlfarth (1997) folgende „Nachhaltigkeitsvorteile“ gegenüber der Großstadt:

- Der ländliche Raum verfügt noch über – teils aus Unrentabilität übrig gebliebene, teils aus Tradition gepflegte – ökologische Nachhaltigkeitskerne (Mühlen, Wasserkraftwerke, Vermarktungsstrukturen usw.), die wieder aktivierbar sind.
- Die Zonen traditioneller Nachhaltigkeit in den Bereichen Erneuerbare Energien, Landwirtschaft, Holzwirtschaft, Bauen, Heizen, Recycling usw. sind auf dem Lande größer.
- Das für die Praktizierung von Nachhaltigkeit wichtige Erfahrungswissen und Wissen um alte Techniken ist auf dem Lande besser als in den modernisierten Städten erhalten geblieben.
- Traditionelle ländliche Vergemeinschaftungsformen haben Ansätze und Rituale von Gemeinsinn und Gemeinschaftsarbeit bewahrt und sozialisiert, auf die im Bedarf zurückgegriffen werden kann.
- Der tatsächliche Selbstgestaltungsraum ist auf dem Lande größer: Grundbesitz, Maschinenver-

ffügbarkeit, Gerätetausch usw. bieten ganz andere Handlungsressourcen als das Mietwohnen in der Stadt.

- Die noch vorhandenen Kleinstrukturen (Handwerk, Landwirtschaft, Hobbywirtschaft) bieten gute Ansatzpunkte für neue nachhaltige Modelle.
- Der jahrelange Abwehrkampf gegen infrastrukturelle Ausdünnung im ländlichen Raum hat eine besondere Wachheit im Umgang mit Strukturenabbau und möglichen Gegenstrategien erzeugt.

In den Landschaften Nordostdeutschlands kann heute und in naher Zukunft aufgrund der niedrigen Bevölkerungsdichte (oft unter 30 Einwohner pro km<sup>2</sup>) zumeist keine den ländlichen Räumen Westdeutschlands auch nur annähernd vergleichbare Infrastruktur geschaffen bzw. erhalten werden. Die Altersstruktur der Bevölkerung vieler Dörfer, die langfristig ausbleibende Etablierung neuer Arbeitsplätze und zu erwartende weitere Niedergang der Land- und Forstwirtschaft wird hier im 21. Jahrhundert möglicherweise einen Orts- und Flurwüstungsprozess verursachen, der demjenigen des Spätmittelalters an Bedeutung und Ausmaß gleich kommen könnte. In wenigen Jahrzehnten werden wahrscheinlich weite Teile Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns wieder bewaldet sein. In einigen peripheren Landschaften Sachsens-Anhalts, Thüringens und Sachsens wird die-

se Entwicklung wahrscheinlich stark abgeschwächt auftreten. Viel wird davon abhängen, wie Raumordnungs- und Strukturpolitik hier steuernd eingreifen werden.

Ein kleines Fazit: Der ländliche Raum enthält einen wesentlichen Teil der natürlichen und kulturellen Potenziale unseres Landes. Er verdient deshalb eine verstärkte Respektierung und Förderung durch Politik und Wissenschaft.

#### LITERATUR

**HENKEL 1999:** G. Henkel, Der Ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozeß seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland (3. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart & Leipzig 1999).

**HERRENKNECHT & WOHLFARTH 1997:** A. Herrenknecht & J. Wohlfarth, Auf dem Weg ins „Nachhaltigkeits-Land“? – Was hat der ländliche Raum von der Nachhaltigkeitsdebatte zu erwarten? Pro Regio 20/21, 1997, 5 – 35.

Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie (Basel 1997).

#### ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Prof. Dr. Gerhard Henkel  
Institut für Geographie der Universität Essen  
Universitätsstraße 15, 45141 Essen  
gerhard.henkel@uni-essen.de

#### *Leitbilder und Merkmale der Dorfentwicklung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg*

##### **Phase 1 (1945/50 – 1965):**

- Neubausiedlungen am Dorfrand
- „Ortsauflockerung“
- Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe in die Flur
- Bodenreform und landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) in der DDR

##### **Phase 2 (1965 – 1976/77):**

- „Dorfsanierung“, u. a. Flächensanierung, Gebäudemodernisierung, Straßenausbau zum autogerechten Dorf, Städtebauliche Arroganz gegenüber dem Dorf
  - „Wachsen oder Weichen“, Rückgang und Vergrößerung der landwirtschaftlichen Betriebe
  - Reformen nach dem Zentrale-Orte-Modell, u. a. Kommunale Gebietsreform, Zentralisierungen von Schule, Polizei, Post, Krankenhaus
  - Starke Arbeitsplatz- und Infrastrukturverluste
  - Industrialisierung der Landwirtschaft in der DDR, Verfall alter Bauernhöfe
- = Insgesamt Phase starker Fremdbestimmung des Dorfes

##### **Phase 3 (1977 – 1990):**

- „Erhaltende Dorferneuerung“ kommt dem überlieferten Dorf- und Flurbild zugute, Revitalisierung der Ortskerne
- Bürgerinitiativen bringen Innovationen zum Denkmal- und Naturschutz
- Anhaltende Infrastrukturverluste

##### **Phase 4 (1990 – heute):**

- Entdeckung der endogenen Potentiale des Dorfes, ökologisch, ökonomisch, kulturell-sozial und politisch
- Renaissance der Heimatvereine und anderer lokaler Aktivitäten, u. a. Errichtung von Heimatstuben, geschichtlichen und naturkundlichen Lehrpfaden und Dokumentationen
- Wachsendes Selbstbewusstsein des Dorfes
- Nachhaltigkeit und Lokale Agenda 21, das Dorf erkennt seine Nachhaltigkeitsvorteile gegenüber der Stadt
- Telekommunikation als Chance für neue Lebensstile und Arbeitsformen im Dorf
- Bürgerbüro – Bürgerladen – KOMM-IN, neue Versuche, die Infrastrukturverluste in Dörfern zu stoppen

## Die Landschaft aus Sicht der Ökologie

Hansjörg Küster

### Die Natur

In der Natur herrscht eine ständige Dynamik, ein permanentes Werden und Vergehen. Gebirge entstehen und werden durch Erosion abgetragen. Flüsse suchen sich neue Abflusswege. An den Meeresufern entsteht neues Land und wird wieder zerstört. Die Zusammensetzung der Atmosphäre verändert sich. Pflanzen- und Tierarten bilden und verändern sich oder sterben aus. In den Ökosystemen laufen Sukzessionen ab: Seen verlanden, die Torfpakete in unberührten Mooren werden mächtiger, Wälder verändern sich. Überall lässt sich der Wandel von Natur beobachten.

Der Wandel als Prinzip von Natur lässt sich wissenschaftlich demonstrieren, wenn Zeitreihen zu ihrer Entwicklung aufgestellt werden. Der Wandel fällt beispielsweise ins Auge, wenn der Stammbaum der Organismen betrachtet wird. Sichtbar sind darin die heutigen Konstitutionen von Tier- und Pflanzenarten, aber auch die Evolutionswege, die zum heutigen Zustand hinführten und in dessen Verlauf sich die Formen der Lebewesen veränderten. Auch in einem Pollendiagramm ist der Wandel der Natur gut zu erkennen. Die Anteile bestimmter Blütenstaubtypen am gesamten Pollenniederschlag veränderten sich kontinuierlich im Lauf der Zeit; daraus ist abzuleiten, dass sich auch prinzipiell die Anteile bestimmter Pflanzenarten an der Vegetation oder an Ökosystemen veränderten. Die Häufigkeit der einzelnen Pflanzenarten wandelte sich nicht nur, weil sich klimatische oder andere Bedingungen verschoben, sondern auch alleine schon deswegen, weil einzelne Pflanzenarten sich mal besser, mal wieder etwas schlechter gegenüber ihren Konkurrenten durchsetzen konnten und neue Bestandteile der Vegetation sich ausbreiteten.

### Die Landschaft

In unserer heutigen Umwelt können wir nur das aktuelle Bild von Natur betrachten, das Ergebnis der Entwicklungen, die in den Stammbäumen der Organismen und in den Pollendiagrammen als Zeugnissen des Landschafts- und Vegetationswandels erfasst sind. Dieses Resultat können wir beschreiben, und wir tun dies in einer Weise, die den Eindruck erwecken mag, die Arten und Landschaften seien statisch. Doch dabei abstrahieren wir: Eigentlich müssten wir die Arten von Tieren und Pflanzen, die Landschaften und Ökosysteme als dynamisch beschreiben.

Der Abstraktionsprozess lässt statische Bilder von Landschaften, Tier- und Pflanzenarten in unseren Köpfen entstehen. Sie lassen sich nur so beschreiben, wenn wir sie als feststehende Größen wahrnehmen.



Natur wird dabei zum starren Abbild, zur Momentaufnahme, deren Zustand wir festhalten möchten.

In jeder Landschaft gibt es Natur und Kultur; in einigen überwiegt eindeutig die Natur als veränderliches Prinzip, in anderen die Kultur: Menschliches Wirken in der Landschaft, die Kultur, hat Stabilität zum Ziel. Eine Agrarlandschaft muss stabil sein, damit sich darin immer wieder die gleichen Kulturpflanzen heranziehen lassen und immer wieder Menschen auf die Ressourcen der Landschaft in gleicher Weise vertrauen können. In der Agrarlandschaft herrscht zeitweise die Natur, dann nämlich, wenn die Kulturpflanzen keimen, in die Höhe wachsen und reifen. Das Wachstum nicht nur der Kulturpflanzen, sondern auch der Unkräuter wird durch Ernte und Feldbestellung abgebrochen. Ackern und Ernten gehören zur Kultur. Natur und Kultur wirken also beide in der Agrarlandschaft, und zwar gegeneinander, doch mit einem gemeinsamen Resultat: der Landschaft. Die Menschen reagieren auf die unterschiedlichen wandelbaren Bedingungen der Natur, mit der sie sich auseinander setzen müssen, um stabile Anbaubedingungen zu erschaffen.

Kultur ist aber auch in der Wildnis enthalten, in der eigentlich allein die sich wandelnde Natur präsent sein sollte. Aber auch die letzten sogenannten Wildnisse auf der Erde werden von der sich wandelnden Zusammensetzung der Atmosphäre beeinflusst. Ferner wird die Wildnis durch den Blick auf sie klassifiziert, und der Mensch beurteilt sie nach ästhetischen Kriterien; auf jeden Fall möchte er sie statisch sehen.

Macht man sich diese Tatsachen klar, wird deutlich, dass man nicht zwischen Natur- und Kulturlandschaft-

ten unterscheiden sollte. In jeder Landschaft gilt das sich wandelnde Prinzip von Natur und das Statik einfordernde Prinzip der Kultur; dies gilt auch dann, wenn zwar die Absicht zur stabilen Kultur bestanden hatte, aber sich dann gewollt (Flurbereinigung, Siedlungsverlagerung) oder ungewollt (einsetzende Dünenbewegung, Sackung von trocken gefallenen Mooroberflächen) auch die Bedingungen der Kultur wandelten. Wenn nicht zwischen Natur- und Kulturlandschaften differenziert wird, sondern allein von Landschaften gesprochen wird, besteht auch nicht die Gefahr, dass entweder Natur- oder Kulturlandschaft höher oder niedriger bewertet wird. Immer geht es allgemein um Landschaften, wenn wir Natur betrachten und sie dabei zur Abstraktion oder zum statischen Bild erstarren lassen.

Dieses statische Bild kann aus ästhetischer Sicht bewertet werden; und auf der Basis der Bewertung kann der Wunsch abgeleitet werden, dass man das Bild schützen will. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert sah man das gesehene Bild vor allem von den sich ausbreitenden Wohnvierteln, Industrie- und Verkehrsanlagen bedroht. Man setzte das Bild mit „Natur“ gleich und formulierte das Schutzziel „Naturschutz“. Erst allmählich bemerkte man, dass der Schutz der Natur kein Schutz statischer Verhältnisse ist. Denn nicht nur die Walze der Industrie, sondern auch die Dynamik der Natur zerstört ein als schützenswert erkanntes Landschaftsbild. Würde man in der Lüneburger Heide allein den natürlichen Wandel als Prinzip zulassen, würden zuerst Birken aufwachsen, dann andere Laubbäume, und im Verlauf von mehreren Jahrzehnten würden sich geschlossene Wälder bilden, in denen Heidekraut, Wacholder und andere heute typische Heidepflanzen keinen Platz mehr hätten. Auch Orchideen und Enzian auf einem Magerrasen würden von Gehölzen überwuchert werden.

Eigentlich wird in der Lüneburger Heide, in Hude- und Niederwäldern, auf Magerrasen und Streuwiesen kein Naturschutz betrieben. Würde es hier darum gehen, die Natur zu schützen, würden die als schön erkannten Landschaftsbilder zerstört werden. Natur lässt sich nicht schützen, indem man sie festhält. Konsequenter Naturschutz ist ein Schutz des Wandels oder ein Prozessschutz; er sollte vor allem in einigen Wäldern und im Wattenmeer betrieben werden, dort nämlich, wo sich das Prinzip der sich wandelnden Natur am besten studieren lässt.

In den meisten Naturschutzgebieten geht es nicht um den Schutz der sich wandelnden Natur, sondern um die Bewahrung eines Zustandes, des Zustandes einer Landschaft, über die aus ästhetischer Sicht geurteilt werden mag oder deren Biodiversität besondere Bedeutung hat. Konsequenter Artenschutz ist Schutz eines Zustandes, also mit dem Schutz eines statischen Landschaftsbildes vereinbar. Dagegen würde die Biodiversität sich unter dem Einfluss natürlicher Abläufe verändern; einzelne Arten würden verschwinden, andere häufiger werden.

## *Das Beispiel Schöningen*

Während sich die Natur und alle darin vorkommenden Lebewesen wandelten, entstanden immer wieder andere Landschaften am selben Ort, was sich gerade in einem Ort wie Schöningen gut zeigen lässt, wo bedeutende natur- und kulturgeschichtliche Zeugnisse für den Landschaftswandel entdeckt wurden. Bei Schöningen wird Braunkohle abgebaut, die sich aus den Überresten eines tropischen oder tropisch anmutenden Waldes bildete. Es fanden sich Spuren von Wäldern der Interglaziale oder der Zwischeneiszeiten, genauso wie Überreste aus den Zeiten, in denen das nordische Eis fast bis gegen die Mittelgebirge Mitteleuropas vorstieß. Frühe Menschen lebten als Jäger, Fischer und Sammler in der sich wandelnden Natur. Die Menschen beeinflussten zwar wie alle anderen Organismen die Entwicklung der Ökosysteme, in denen sie lebten, doch schufen sie noch keine stabile Landschaft. Sie entstehen zu lassen war ein wichtiges Ziel aller Ackerbauern. Bei Schöningen lebten Menschen der frühen Jungsteinzeit, die zu den ältesten Ackerbauern in Mitteleuropa zählen. Sie rodeten den Wald und legten an seiner Stelle Äcker an, die sie Jahr für Jahr bestellten. Dabei wurden die natürlichen Entwicklungen, das Wachstum, das Reifen und die Sukzession hin zu anderen Formen von Pflanzenbeständen immer wieder abgebrochen. Der Landschaft sollte durch Kultur Stabilität gegeben werden, damit die Menschen dauerhaft an einem Ort leben konnten. Endete der Einfluss der Kultur, setzte sich erneut die dynamische Natur durch: Das Land „verwilderte“. Wenn dann Menschen erneut Kultur in diesem Stück Land begründeten, gestalteten sie die Landschaft in neue Art und Weise. Sie beseitigten die Wildnis und viele, aber nicht alle Spuren früherer Kultur. Spuren früherer Landschaft blieben in allen Landschaften enthalten, die in späterer Zeit bestanden; dabei ist an Wälle oder Wege genauso zu denken wie an veränderte Mineralstoffzusammensetzungen der Böden. Relikte früherer landschaftlicher Kontexte sind besonders dazu geeignet, die Kontinuität oder Diskontinuität der Entwicklung von Landschaft zu bezeugen. Sie tragen zur Identität, zur Unverwechselbarkeit einer jeden Landschaft bei; sie können den „genius loci“ bestimmen.

Aus ökologischer Sicht ist Landschaft eine Abstraktion; nur durch sie ist es möglich, unsere Umwelt klar zu beschreiben. Dabei muss uns aber klar sein, dass wir damit in Wirklichkeit lediglich Momentaufnahmen der Entwicklung von Natur (und Kultur) rekonstruieren oder darstellen können.

### ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Prof. Dr. Hansjörg Küster  
 Institut für Geobotanik der Universität Hannover  
 Nienburger Straße 17, 30167 Hannover  
 kuester@mbox.geobotanik.uni-hannover.de

## Schön und gut.

# Landschaft und Landschaftsgarten im Zeitalter der Aufklärung

Anna Zika

„Die völlig unberührte Landschaft ist so eintönig, daß ihre Wildheit jeden signifikanten Wert verloren hat. Sie verschließt sich dem Menschen, vergeht unter seinem Blick statt ihn herauszufordern.“

(LEVI-STRAUSS 1981, 264)

Gibt man den Begriff „Kulturlandschaft“ in die Internet-Suchmaschine „Google“ ein, erhält man über 50.000 Einträge. Die Vokabel scheint also einigermaßen geläufig zu sein. Umso unklarer ist ihre Bedeutung: häufig wird sie als Bezeichnung für eine Region gebraucht, die sich durch bestimmte kulturelle Merkmale auszeichnet. Tatsächlich handelt es sich bei diesem Wort, streng genommen und etymologisch betrachtet, um eine Tautologie: denn der deutschen Sprachgeschichte nach *ist* alle Landschaft bereits Kultur.

Die Herkunft des Wortes „Land“ verweist mit ihrer älteren Bedeutung zunächst auf unbearbeitete Brache. In dem Wortteil „-schaft“ verbirgt sich das Zeitwort „schaffen“ (= eine Ordnung herstellen). „Landschaft“ bezeichnete also die besondere Beschaffenheit einer natürlichen Gegend, wie sie von ihren Bewohnern gegeben und eingerichtet ist. Unter „Natur“ ist dabei alles Hervorgebrachte zu verstehen, also auch die Bewohnerenschaft selbst. Entsprechend bezeichnete der Terminus „Landschaft“ bis in die Zeit um 1500 in erster Linie ein politisches Phänomen, nämlich die Einheit eines Herrschaftsgebietes und des auf diesem Boden lebenden Personenkollektivs (davon zeugt bis ins 20. Jahrhundert etwa die Benennung des ostfriesischen Parlaments als „Ostfriesische Landschaft“, vgl. PETRI 1977). Erst im 16. Jahrhundert änderte sich die politische Lage im deutschsprachigen Raum insofern, als der Kaiser seine Interessen auf die Sicherung einer expansiven überseeischen Weltmachtstellung konzentrierte.

Der Begriff „Landschaft“ büßte an politischer Relevanz ein, und die Vokabel stand zur Verfügung für eine neue Bedeutungszuweisung, die heute noch gültig ist – die Kennzeichnung eines Natur-Ausschnitts außerhalb einer Stadt, eines Ausschnitts, der erst durch unseren Blick zum Bild wird.

Land als „Landschaft“ ist also Träger der Spuren menschlicher Kulturleistungen, wie sie in dem alttestamentarischen Gebot, sich die Erde untertan zu machen, sinnfällig werden.

Das Verhältnis von Menschen zur Landschaft blieb jahrhundertlang geprägt durch (harte) Arbeit und die Zugehörigkeit zu einer territorial begründeten Untertanen-schaft; Menschen waren der Natur in einer symbiotischen Weise so sehr als Nutzer eingeschrieben, dass sie sie offenbar nicht zu *sehen* vermochten.

Tatsächlich setzen „*der Naturgenuß und die ästhetische Zuwendung zur Natur (...) die Freiheit und die gesellschaftliche Herrschaft über die Natur voraus. (...) Daher kann es Natur als Landschaft nur unter der Bedingung der Freiheit auf dem Boden der moder-*

*nen Gesellschaft geben.*“ (RITTER 1963, 30) Diese „moderne Gesellschaft“ bildete sich im Zusammenhang mit der rapiden Stadtentwicklung im Spätmittelalter heraus. Durch städtische Mechanismen der Arbeitsteilung von der Scholle gelöst, wird der (Stadt-)Bürger zum aktiv Wahrnehmenden seiner Umgebung und – wie das berühmte Beispiel der Bergbesteigung des Petrarca zeigt – seiner selbst. In einer wirtschaftlich und politisch gereiften Kom-

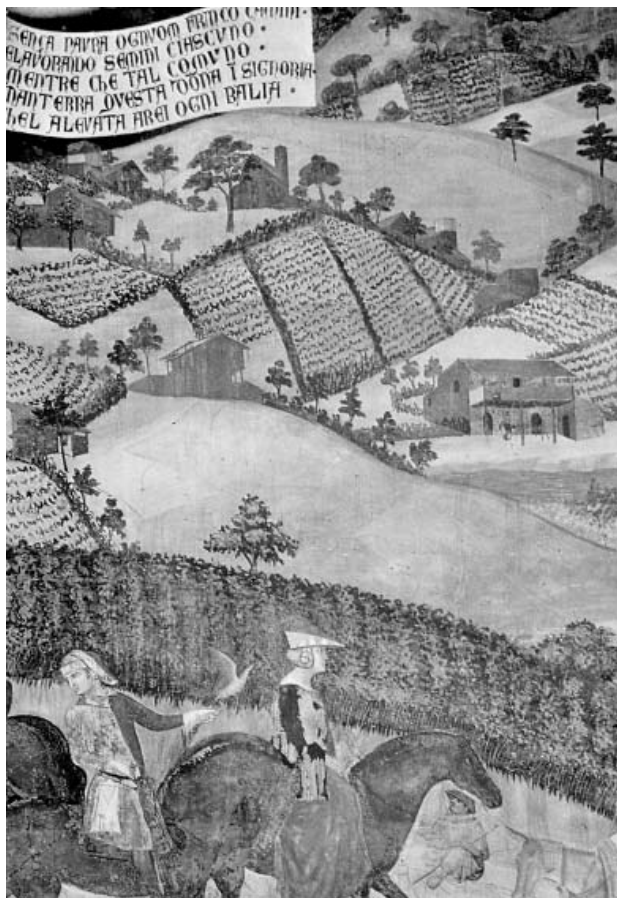


Abb. 1: Ambrogio Lorenzetti,  
Detail aus dem Wandgemälde (ca. 1330)  
„Das gute Regiment“ im Sieneser Rathaus;  
Blick auf die Landschaft fuori le mura.

mune wie Siena vermochten Künstler wie Ambrogio Lorenzetti, die Nicht-Stadt als ästhetischen Ort (eben Landschaft) so nachhaltig zu verbildlichen, dass daraus ein eigenes Genre entstand. Bald wurde der Begriff „Landschaft“ zum Synonym für das gemalte Bild einer solchen. In diesen Bildern ging es immer um ein ideales Verhältnis zur Welt, in der das Gute auch „schön“ und das Sehenswerte nützlich ist.

Abb. 2: Büsten von „empfindsamen Dichtern“ (E. Chr. v. Kleist und Fürchtegott Gellert) im Elysium des Wörlitzer Parks, ca. 1780 (Foto: Frank Pohle, Aachen).



Das ideale Verhältnis von Schönheit und Nützlichkeit bestimmte die Wahrnehmung und Bewertung von Landschaft von der Antike bis ins 18. Jahrhundert, das uns hier im weiteren beschäftigen soll.

Die Formel vom „locus amoenus“ fasste Landschaft als liebliches und tröstliches Ensemble, hilfreich und gut für seine Bewohner. Noch im Zeitalter der Aufklärung galt die Auffassung, dass die Natur ohne den Eingriff und das Vorkommen des Menschen nicht würdig sei, überhaupt beschrieben, geschweige denn in den Werken von Malern oder Dichtern dargestellt zu werden (RAYMOND 1993, 5).

In diesem Sinne bewertete etwa Georg Forster einen Eindruck, den er auf seiner Weltreise der Jahre 1772-75 in Neuseeland gewonnen hatte:

*„Die Vorzüge eines civilisierten über den rohen Zustand des Menschen fielen durch nichts deutlicher in die Augen, als durch die Veränderungen und Verbesserungen, die auf dieser Stelle vorgenommen waren. In wenigen Tagen hatte eine geringe Anzahl von unseren Leuten, das Holz von mehr als einem Morgen Landes weggeschafft, welches fünfzig Neu-Seeländer, mit ihren steinernen Werkzeugen, in drey Monathen nicht würden zu Stande gebracht haben. Den*

*öden und wilden Fleck, auf dem sonst unzählbare Pflanzen, sich selbst überlassen, wuchsen und wieder vergingen, den hatten wir zu einer lebendigen Gegend umgeschaffen in welcher hundert und zwanzig Mann unablässig auf verschiedene Weise beschäftigt waren.“* (zit. n. GROSSKLAUS 1993, 92)

Gott schuf die Welt, der Mensch verschönert sie – dieses Motto des Gartenkünstlers und -theoretikers C. C. L. Hirschfeld bringt die ästhetische Debatte zwischen 1700 und 1800 auf einen Generalnenner: Natur kann erst durch die Kunst in den Idealzustand

erhoben werden. Während sich diese Aussage am Beispiel des englischen Landschaftsgartens für die erste Hälfte des Jahrhunderts veranschaulichen lässt, steht das Motiv der Schweizer Alpen für einen Paradigmenwechsel in der Wahrnehmung und Beurteilung von Landschaft zum Ende des Jahrhunderts hin.

In einer Ausgabe der Zeitschrift „Spectator“ des Jahres 1712 schilderte der Brite Joseph Addison in einem fingierten Leserbrief seinen Traum von einem

Garten, der „für eine natürliche Wildnis, und für einen von den unkultivierten Plätzen unsers Landes“ (zit. n. WIMMER 1989, 151) gehalten werden könne. Mit seiner privaten Utopie übte Addison Kritik an der damals modischen Gartenkunst französisch-absolutistischen Gepräges, d. h. an geometrisch und symmetrisch exakt zurechtgeschnittenen Hecken und Blumenbeeten, an Ornamenten, die das Land „wie mit Zangen dem Griff des Herrschers zuführen“ (WARNKE 1992, 94). Von seinen Zeitgenossen wurde Addisons Schilderung jedoch – nicht zuletzt wegen der angesprochenen malerischen Wirkung – als veritabler Entwurf für eine neue Gartengestaltung begeistert aufgegriffen. Die wirtschaftliche und kulturelle Führungsschicht erlebte damals gerade einen Umbruch: seit der „Glorious Revolution“ des Jahres 1688 hatte sich ein neues aristokratisches Ideal einer Gesellschaft autonomer Grundherren entwickelt, die ihre Landhäuser zu „symbolischen Orten“ (BUTTLAR 1982, 126) schuf. Die ersten englischen Landschaftsgärten galten als Bedeutungsträger frühliberaler Ideen. Vorstellungen politischer Freiheit glaubte man mit neuen künstlerischen Ausdrucksformen, vor allem mit einer ostentativen Regellosigkeit entsprechen zu können: statt abgezierter Blumenmuster, schnurgerader Alleen



und Kanäle bevorzugte man nun scheinbar ziellos sich schlängelnde Wege und Bäche, die Gedankenfreiheit symbolisieren sollten. Vor allem wird das Motiv des Gartens zum Synonym für Landschaft schlechthin, da es die Sehnsucht des Menschen nach einer zum Paradies domestizierten Umwelt zum Ausdruck bringt – einer Umwelt, in der Gefahren und Mühsal des Überlebens dauerhaft gebannt sind.

Die neuen Gärten ließen naturverbundene Tradition und die gute Herrschaft einer humanistisch gebildeten Adelsschicht erkennen – konnte man sich doch auf die antiken Lobpreisungen des rustikalen Lebens, etwa bei Plinius, Horaz oder Vergil zurückbeziehen.

Schließlich ging man dazu über, möglichst alle Natur, auch die agrarwirtschaftlich genutzte, im Gewand einer gärtnerisch idealisierten Landschaft zu präsentieren. Hier leisteten die „Enclosure Acts“ Vorschub, ein mehr oder weniger willkürlicher Parlamentserlass zur strukturellen Erschließung von Agrarflächen. In dieser Nutzbarmachung wurde eine Verschönerung ersten Ranges gesehen – umgekehrt hatten Gartenarchitekten nur geringe Hemmungen bei der dekorativen Verschwendung von Ackerland. Viele Bauern wanderten zugleich als billige Arbeitskräfte in die junge Industrie ab. Aus dem bäuerlichen Treiben auf den Gütern wurde ein landschaftliches Bildzeichen, das teils mit Statisten realisiert wurde.

Zweifellos glaubte man im Landschaftsgarten und in der Schmuckfarm Zierde und Profit auf vorbildliche Weise verbinden zu können: „*Warum sollte nicht ein ganzes Feld in eine Art eines Gartens durch häufiges Baumsetzen verwandelt werden, welches dem Eigentümer zu eben so vielem Nutzen als Vergnügen (!) gereichen kann?*“, fragte Joseph Addison um 1710. „*Ein mit Weiden überwachsenes sumpfiges Land oder ein mit Eichen beschafftes Gebirge sind nicht allein schöner, sondern auch nützlicher, als wenn sie wüst und ungeschmückt lägen. Kornfelder machen eine angenehme Aussicht; und (...) wenn dem natürlichen Schmelz und Stickwerk der Wiesen durch einige kleine Zusätze der Kunst geholfen und es verbessert worden...: so kann sich ein Mensch eine artige Landschaft aus seinem Gute machen.*“ (WIMMER a. a. O.)

Addison verglich aus der Perspektive des Schönheitstheoretikers Werke der Natur mit denen der Kunst und befand am Beispiel der äußeren Erscheinung von Landschaften den Mangel von künstlerischen Arbeitsergebnissen, etwa Gemälden: „*ob sie [die Gemälde] gleich zuweilen ebenso schön oder seltsam zu sein scheinen mögen, so können sie dennoch nichts von derjenigen Weite und Unermeßlichkeit an sich haben, welche dem Gemüte das Anschauen [von Wiesen und Weiden] ein so großes Vergnügen verschaffen kann.*“ (ADDISON

Abb. 3: Sichtachse im Wörlitzer Park  
(Foto: Frank Pohle, Aachen).





1751) Und lapidar summierte Alexander Pope 1734 die enge Wechselbeziehung zwischen Landschaftsgärtnerei und Malerei: „*All gardening is landscape-painting.*“ (BUTTLAR 1982, 80)

Tatsächlich wirkten viele der zwischen 1720 und 1750 entstandenen Landschaftsgärten wie Nachempfndungen klassischer Ideallandschaften des 17. Jahrhunderts, vor allem Claude Lorrains, Poussains oder Salvator Rosas, die in ihren Bildern die mythisch-klassischen Bildungslandschaften Tempe, Albano und Tivoli, den berühmten Garten des für seine Weisheit beliebten Kaisers Hadrian, vermittelten (BUTTLAR 1982, 81 f.); umgekehrt sehen manche Veduten aus wie gemalte Gärten.

Im deutschsprachigen Raum tat sich schließlich Fürst Franz von Anhalt-Dessau als Vermittler der neuen Ideen aus ästhetischer Theorie und politischer Praxis hervor: in Wörlitz schuf er zwischen 1764 und 1800 ein einzigartiges und vielbesuchtes Gartengelände im neuen Geschmack. Das neue Sommerschloss im Stil einer englischen Fabrikantenvilla wurde mit Wasserleitung, Spülklosett und Verwandlungsmöbeln ausgestattet und war – wie die englischen Herrenhäuser – nach Anmeldung öffentlich zugänglich. Ein Mustergut, auf dem experimentelle Nutzpflanzenzucht betrieben wurde, ergänzte das aufgeklärte Gartenreich, in welches Franz sein Fürstentum verwandelt hatte: seine diversen Residenzen und ihre Gärten waren durch Alleen miteinander verbunden, von deren Obstbäumen sich jeder Reisende bedienen durfte.

Die Ästhetisierung der Agrikultur wirkt noch bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts nach. Besonders Johann Michael Voit ließ sich in etlichen Schriften zur Landesverschönerung über die ursprüngliche Kultivierung des Bodens vernehmen:

„*Eine angebaute Landschaft, in welcher der Fleiß und das Streben der Menschen sichtbar wird, ist erfreulicher als eine Steppe; jede Verschönerung auf dem Lande sollte daher mit der Kultur des Bodens beginnen.*“ (VOIT 1821, 3)

„*Wenn wir aber annehmen, daß ein kultiviertes Land einen erfreulicheren Anblick gewährt, als eine Steppe, so geht schon daraus hervor, daß die Landwirtschaft Teil an dem weitumfassenden Plane zur allgemeinen Verschönerung eines Landes haben müsse.*“ (VOIT 1822, 38)

Die herrschende Moralästhetik äußerte sich jedoch nicht nur in Empfehlungen zur Übereinstimmung von Ackerbau und Landschaftspflege, sondern erzeugte auch neue Konzeptionen eines empfindsamen lyrischen Ich. Landschaft wird z. B. bei Ewald Christian von Kleist so dargestellt, dass von ihr eine pädagogische und veredelnde Wirkung auf das Individuum ausgeht: dieses begegnet uns als ein Mensch, der die lärmende und zuchtlose Gesell-

schaft flieht, um in der selbst gewählten Einsamkeit seine Sehnsucht nach Ruhe zu stillen. Der intensiv Empfindende stimmte sich vollständig in die Landschaft ein, identifizierte sich geradezu mit ihr:

„*Der Wälder Nacht, und heilig öde Stille  
Ist jener gleich, die meine Brust erfüllt...*“

„*Empfang mich, schattichter Hain, voll grüner  
Gewölbe!*“

„*Empfang mich. Fülle mit Ruh und holder Wehmut  
die Seele ...*“

(aus Gedichten von E. Chr. v. Kleist, zit. n. LECKE 1967, 57)

Derartige Stimmungen traf man nicht nur bei den poetischen Sprechern an, sondern man glaubte sie in der Landschaft selbst verwurzelt. Der Einsamkeitstrieb und seine schwärmerischen Übersteigerungen gipfelten nach dem Erscheinen von Goethes Werther-Roman 1772 in einer wahren Selbstmordwelle. Der Arzt Johann Georg Zimmermann erklärte diesen abnormen Naturenthusiasmus der „*Genies in zerrissenen Hosen*“ als Hypochondrie und gebot Mäßigung: „*Ruhe kommt in das Herz, wenn man Freude hat an erhabener Natur, und an jedem Blühen der Thäler (...)* In jeder Landgegend von gefälligem Anblick neigt sich alles in uns zu sanften Empfindungen.“ („Über die Einsamkeit“, 1784/85, zit. n. LECKE 1967, 39 f.) Pantheistische Tendenzen eines aufgeklärten Christentums entzifferten das Geheimnis der Schöpfung durch Lektüre im Buch der Natur.

Besonders weite Verbreitung hatte das umfangreiche Gedicht „Die Alpen“ von Albrecht von Haller (1729) gefunden, der jedoch weniger das landschaftliche Gepräge schilderte, sondern vielmehr die Szenerie zur Kulisse für Moralisierendes und Erbauliches nahm (weitere literarische Markierungen einer „neuen“ Wahrnehmung der Schweiz u. a. bei Gruner, Die Eisgebirge des Schweizerlandes [1760], Rousseau, Julie ou la nouvelle Héloïse [1761] und Goethe, Beschreibungen seiner Schweizerreise [1779]; vgl. GROSSKLAUS 1993, 48 ff.):

„*O selig! wer wie ihr mit selbst gezogenen  
Stieren*

*Den angestorbnen Grund von eignen Äckern  
pflügt; (...)*

*Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen  
Wasser-Fällen*

*In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen  
streckt;“*

Die Berge selbst wurden in erster Linie als Schutzwall gegen die Sittenlosigkeit hyperkultivierter Städte gesehen.

Auch in den poetischen „Idyllen“ Kleists, Geßners und weiterer Zeitgenossen der ersten Jahrhunderthälfte wird immer mehr oder weniger direkt Sozial-

kritik geübt: Die ausgewählten, in sich „beschlossenen“ Bezirke der Natur werden nur von idealen Menschen bewohnt, wie man sie etwa in den Hirten und Sennen der Schweizer Alpen vorzufinden glaubte.

Die Hochgebirge hielt man als natürliche Antipoden zur verdorbenen Bevölkerung der Städte und Adelshöfe für umso geeigneter, als ihnen jeglicher Gestaltungsanspruch eines höheren Schöpfers zu fehlen schien. Noch Johann Jacob Scheuchzer hatte sie in seiner „Natur-Historie des Schweitzerlandes“ (1716) als „*traurige Überbleibsel der Sündfluth*“, also als hässliches Anzeichen eines göttlichen Strafgerichts ausgewiesen. Für eine positive *ästhetische* Bewertung dieser Landschaftsformation standen zunächst keine Kategorien zur Disposition. Da taten sich Europäer mit den um 1770 durch James Cook

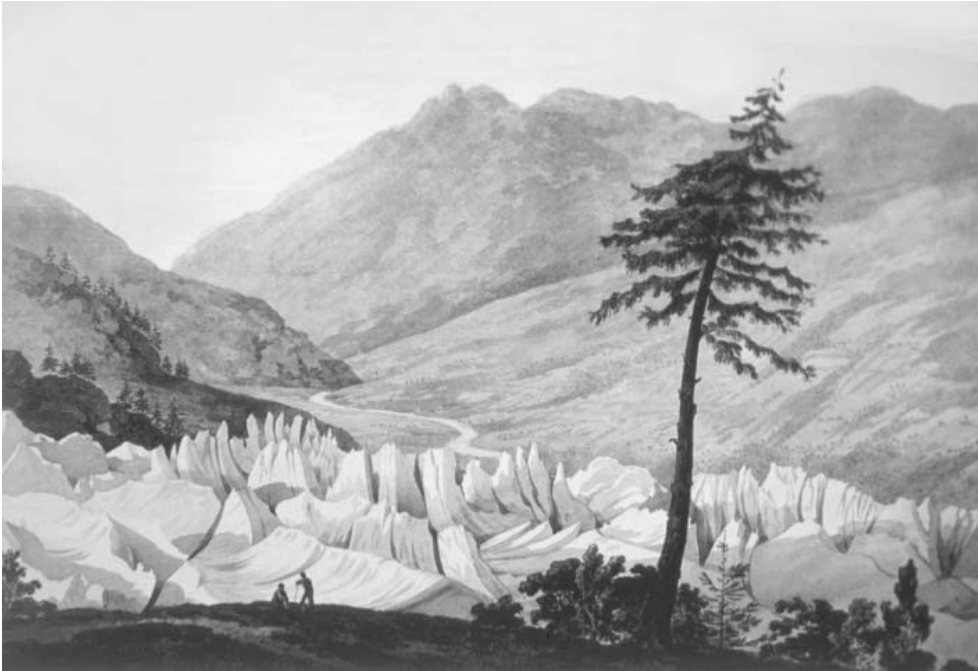


Abb. 4: William Pars, *Der Gletscher von Grindelwald*, Aquarell auf Papier, 1770 (Trustees of the British Museum).

neu entdeckten Gefilden in der Südsee weniger schwer: für deren „absolute Fremdheit“ bot sich immerhin der Topos eines „zweiten Paradieses“, einer Insel der Seligen, an. In beiden Fällen – Schweiz und Südsee – ging es um die mythische Vorstellung völlig „natürlicher Menschen“ und ungetrübten Zusammenlebens in einem zeitlosen „vorzivilisatorischen Unschuldszustand“ (GROSSKLAUS a. a. O.).

Gesunde Körper, die sich in sinnvoller Arbeit erträchtigten und unverstellten Bedürfnissen der reinen Liebe und Freundschaft nachgingen, die keinen Luxus und keine Falschheit kannten, schienen in völliger individueller Freiheit und im Einklang mit der natürlichen Landschaft zu leben – ein pädagogisches und philanthropisches Motiv, das vorausweist auf Jean Jacques Rousseau und sei-

nen Ruf „Retour à la nature“. Rousseau wird später in seinem Erziehungsroman „Julie oder die neue Héloïse“ schweizerische Landschaftsmotive als Spiegel menschlicher Emotionen und Bedürfnisse ausleuchten (RAYMOND 1993, 20).

Erst um 1750 hatten Philosophen wie Edmund Burke eine neue ästhetische Theorie entwickelt, die des „Erhabenen“. Mit diesem Begriff versuchte man die sinnliche Wirkung auch schrecklicher, bedrohlicher, großer und unheimlicher Dinge zu erklären, die zwar nicht eigentlich schön sind, jedoch augenscheinlich eine unwiderstehliche Anziehungskraft besitzen. Man behalf sich mit der Formel einer „gemischten Empfindung“ bzw. des „wohligen Schauers“ oder einer „angenehmen Bestürzung“. Damit wurde die Ambivalenz charakterisiert, dass das Natur-Fremde Furcht und Faszination zugleich auslö-

te – vorausgesetzt der Betrachter befand sich selbst in sicherem Abstand zum Wahrnehmungsanlass. Als „erhaben“ in diesem Sinne konnten nun auch die Alpen oder die Vulkane Italiens aufgefasst werden, was dazu führte, dass sie nicht nur in etlichen Gedichten besungen wurden, sondern dass sich auch Landschaftsgärtner abmühten, mit künstlichen Felsen Miniatur-Gebirge aufzutürmen. Zweifellos wechselte um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur die Gartenmode, sondern auch

der Sprachschatz zur Schilderung von Landschaftswahrnehmung. Dass sich dieser Wechsel durchaus zögerlich und mitunter unbeholfen vollzog, lässt das Bekenntnis eines sonst eher wortmächtigen Mannes erahnen: „*Die [gezeichneten] Umrisse mochten mir gelingen, aber es trat nichts hervor, nichts zurück, für dergleichen Gegenstände hatte ich keine Sprache*“ (zit. n. GROSSKLAUS 1993, 58), gestand Johann Wolfgang von Goethe 1775.

Doch schon bald gewannen Landschaftsbeschreibungen einen immer bedeutenderen Anteil an der Reiseliteratur und fanden zunehmend Aufnahme in die Erzählprosa.

Im Zeitalter der Aufklärung war es überdies gelungen, die Wirkkräfte der Natur, z. B. Gewitter, durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu enträtseln

und zu versachlichen. Doch auch diese Entwicklung verlief nicht widerspruchsfrei: einerseits erfand Benjamin Franklin den Blitzableiter, andererseits entstand eine ganze Reihe von Gemälden, die den göttlichen Blitzstrahl als erhabenes Motiv par excellence feierten. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts formulierte Theorien der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit wurden in eine metaphysische Neubewertung der Natur ungeniert integriert.

Kaum hatte man Natur und Landschaft ihre Geheimnisse entrissen, begann man mit ihrer Rück-Mythisierung: einerseits brach man seit etwa 1770 die Tabus, mit denen bisher einzelne Gipfel- und Gletscherregionen der Alpen belegt waren und als unbetretbar galten, andererseits versuchte der Kult der Empfindsamkeit in der Betonung des Emotionalen „das verletzte Heilige gewissermaßen im Gefühl des Individuums wiederherzustellen.“ (GROSSKLAUS 1993, 62)

Neben neue Formeln der Beschreibung waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neue Muster der körperlich-sinnlichen Aneignung von Landschaft getreten (GROSSKLAUS 1993, 59 f.): Fußreise und Wanderung, Schwimmen, Nacktbaden, Schlittschuh- und, seit etwa 1900, Skilaufen lösten das gemessene Schreiten und den höfischen Tanz einer in Frack und Schnürmieder erstarrten Gesellschaft ab. Flugversuche, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mit verschiedensten Hilfsmitteln unternommen wurden, brachten das Bestreben nach einer Neu-Orientierung im Raum zum Ausdruck: Es stellte sich eine regelrechte Sucht nach Ausblicken und Überblicken ein, nach Supervision von der höchsten Bergspitze oder aus der Ballonkanzel. Die Landschaft schien von oben am schönsten zu sein, und so wie in den englischen Gärten einzelne Eye-Catcher zu wahren Netzwerken von Blickbeziehungen verknüpft wurden, trachtete man danach, neu erschlossene Gegenden mit ganzen Systemen von Aussichtspunkten zu überziehen – kein Wunder, dass im Verlauf

des 19. Jahrhunderts schließlich jedes Hotel das Qualitätsmerkmal „Bellevue“ (schöne Aussicht) für sich reklamierte.

Aus dem Regelwerk der Theorie des Erhabenen, die dem Betrachter einen sicheren Platz zuwies, entwickelte sich das Panorama als touristische Attraktion, der schweifende Blick nach allen Seiten vom fixierten Standort aus. Wo Berge natürlicherweise fehlten, mussten Kirchtürme oder neu errichtete erhöhte Plattformen erhalten, um diesen Blick zu ermöglichen.

Den körperlichen und zeitlichen Aufwand, um der genießenden Aussicht willen immer und überall zu klettern und zu klimmen, konnten natürlich nur diejenigen leisten, die von der Arbeit entlastet waren – hier schließt sich denn auch der Kreis zum frühen 14. Jahrhundert, als sich Stadtbürger von der harten Arbeit auf Äckern, in Wäldern und an Fischteichen befreit sahen und die ästhetische Betrachtung von ihrem Alltagsleben zu trennen vermochten.

Solche Aneignungspraxis ging wiederum einher mit einer geradezu massenhaften Medialisierung von Landschaft; ihre graphischen und malerischen Darstellungen erwiesen sich zudem als überaus geeignet für die beginnende Fremdenverkehrswerbung. Die Kunst wurde zur Kundschafterin künftiger Reiseziele, Maler definierten vorab die Blicke, die sich den Bergsteigern eröffnen sollten:

*„Es ist dieselbe Landschaft aus Wildwasser, stillen Matten, gezackten Alpen, die vor hundert Jahren noch Schrecken erregt hatte und seitdem aus den Kartengrüben nicht herauskommt. Ja, sie hat im 19. Jahrhundert gelitten wie kaum eine andere, die Alm, auf der koa Sünd ist, mit der Aussicht, die dem Jodelspießler alles lohnt.“* (Ernst Bloch)



Abb. 5:  
John Scandrett Harford, *Der Gletscher Mer de Glace*, Aquarell, ca. 1817 (Victoria and Albert Museum).

Fazit: Für das Zeitalter der Aufklärung wurden zwei wesentliche Parameter für eine Veränderung der Wahrnehmung und Beschreibung von Landschaft in den Blick genommen: der englische Landschaftsgarten mit seinen politischen Implikationen und die Schweizer Alpen als bedeutendes Motiv für eine Ästhetik des Erhabenen und deren touristische Erschließung. Beide erwiesen sich für das Landschaftserlebnis des 19. und 20. Jahrhunderts als äußerst folgenreich: zeitgenössische Parks nach den Gestaltmustern der englischen Gärten haben heutigen Nutzern als Kompensationsräume zu dienen: solange sie – zumal als Weltkulturerbe – existieren, scheinen Menschen von der Verantwortung für die Bewahrung der gesamten Natur entlastet.

Die seelenvollen poetischen Stimmungsbilder des Hochgebirges haben der Kunst der Romantik den Weg geebnet: die Landschaftsmalerei z. B. Caspar David Friedrichs oder William Turners wäre ohne diese Rezeptionsentwicklung nur schwer vorstellbar. Vor allem aber diente die Schweizer Hirten- und Sennenwelt als beschauliche Probebühne für gesellschaftliche Veränderungen und neuartige Thematisierungen von Sinnlichkeit und Emotion, Körpererfahrung und politischer Freiheit.

Das schlechte Gewissen, das sich angesichts zunehmender Natur-Beherrschung und -Ausbeutung im Zeitalter des Frühindustrialismus hätte einstellen müssen, bezwang man mit ästhetischen Praktiken der „Heilung“ und „Heiligung“ von Natur als Landschaft: Was der Tourist durch seinen Auftritt zerstörte, wurde später um seinetwillen unter Artenschutz gestellt; Riten der Aneignung und Beschwörung schilderte unvergleichlich Heinrich Heine in der „Harzreise“ am Beispiel einer Reisegruppe, die den Sonnenuntergang von einer Turmplatte des Brocken aus genießt:

*„Die Gesichter wurden vom Abendrot angestrahlt, die Hände falteten sich unwillkürlich; es war, als ständen wir, eine stille Gemeinde, im Schiffe eines Riesendoms, und der Priester erhöbe jetzt den Leib des Herrn, und von der Orgel herab ergösse sich Palestrinas ewiger Choral.*

*Während ich so in Andacht versunken stehe, höre ich, dass jemand neben mir ausruft: ‚Wie ist die Natur doch im allgemeinen so schön!‘ Diese Worte kamen aus der gefühlvollen Brust meines Zimmergenossen, des jungen Kaufmanns. Ich gelangte dadurch wieder zu meiner Werkeltagsstimmung, war jetzt im Stande, den Damen über den Sonnenuntergang recht viel Artiges zu sagen, und sie ruhig, als wäre nichts passiert, nach ihrem Zimmer zu führen.“ (zit. n. GROSSKLAUS 1993, 73)*

## LITERATUR

- ADDISON 1751:** J. Addison, Die Neugestaltung der englischen Parks. Spectator, 6. Teil, (1712; dt. Leipzig 1751).
- BUTTLAR 1982:** A. v. Buttlar, Der englische Landsitz: 1715-1760. Symbol eines liberalen Weltentwurfs (Mittenwald 1982).
- GROSSKLAUS 1993:** G. Großklaus, Natur-Raum. Von der Utopie zur Simulation (München 1993).
- LECKE 1967:** B. Lecke, Das Stimmungsbild. Musikmetaphorik und Naturgefühl in der dichterischen Prosaskizze 1721-1780 (Göttingen 1967).
- LEVI-STRAUSS 1981:** C. Lévi-Strauss, Traurige Tropen (Frankfurt 1981).
- PETRI 1977:** F. Petri, Die Funktion der Landschaft in der Geschichte, vornehmlich im Nordwestraum. In: A. H. v. Wallthor & H. Quirin (Hrsg.), Landschaft als interdisziplinäres Forschungsproblem (Münster 1977).
- RAYMOND 1993:** P. Raymond, Von der Landschaft im Kopf zur Landschaft aus Sprache. Die Romantisierung der Alpen in den Reiseschilderungen und die Literarisierung des Gebirges in der Erzählprosa der Goethezeit (Tübingen 1993).
- RITTER 1963:** J. Ritter, Landschaft zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft (Münster 1963).
- VOIT 1821:** J. M. Voit, Ueber Verschönerung eines Landes durch rationelle Landwirtschaft, ..., durch Gartenkunst und Architektonik. Polytechnisches Journal 4, 1821, 1-55.
- VOIT 1822:** J. M. Voit, Einige Worte über Länderverschönerung. Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 1822, 37 f.
- WARNKE 1992:** M. Warnke, Politische Landschaft: zur Kunstgeschichte der Natur (München 1992).
- WIMMER 1989:** C. A. Wimmer, Geschichte der Gartentheorie (Darmstadt 1989).

## ANSCHRIFT DER VERFASSERIN:

Prof. Dr. Anna Zika M. A.  
Fachbereich Gestaltung  
der Fachhochschule Bielefeld  
Lampingstraße 3, 33615 Bielefeld  
anna.zika@fh-bielefeld.de

# *Umweltkatastrophen prägen die Kulturlandschaftsgenese.*

## *Die Erkenntnisse der Landschaftsökologie*

Hans-Rudolf Bork

Weitgehend unbekannt sind die Wirkungen von Umweltkatastrophen auf die Entwicklung der Kulturlandschaften der Erde.

### **1. Umweltkatastrophen sind von Naturkatastrophen zu unterscheiden**

In der Natur treten ausgeprägte allmähliche und abrupte Wandlungen auf – zu erwartende und unvorhersehbare. Natürliche Wandlungen können von lokaler, regionaler, kontinentaler oder globaler Bedeutung sein. Erdbeben und Vulkanausbrüche wirken vorwiegend lokal oder regional. Die noch nicht abgeschlossene zyklische quartäre Klimaentwicklung bedingte häufig einen globalen Wandel. Episodisch oder zyklisch auftretende und in verschiedenen Raumskalen relevante natürliche abrupte Wandlungen der Erdoberfläche (wie gravitative Massenbewegungen, Erdbeben und Vulkanausbrüche) bezeichnen wir im Hinblick auf die auslösenden natürlichen Prozesse und auf die verheerenden Folgen für Menschen als „Naturkatastrophen“ (BORK & GLASER 2001).

Hingegen steht der Mensch im Mittelpunkt von „Umweltkatastrophen“ – gleichermaßen als Verursacher und als Betroffener. Unter dem Begriff „Umweltkatastrophen“ verstehen wir damit nur solche schweren Unglücke, die der Mensch direkt verursacht oder zumindest indirekt maßgeblich beeinflusst hat (z. B. Nuklearunfälle, Schadstoffbelastung von Gewässern und Böden) und die vor allem lokal oder regional verheerend, kurz- oder langfristig auf die Bewohner wirken. Im 21. Jahrhundert sind auch klimatische Umweltkatastrophen zu erwarten. Sie werden sich über den Anstieg des Meeresspiegels und in einigen Regionen der Erde wohl auch über häufigere Dürreperioden und über vermehrte Starkniederschläge und Stürme artikulieren (BORK & GLASER 2001).

### **2. Methodik**

Die Methode der vierdimensionalen, d. h. Raum und Zeit differenzierenden Landschaftsanalyse gestattet eine detaillierte naturwissenschaftliche Rekonstruktion des Ausmaßes, der Ursachen und der Wirkungen von Umweltkatastrophen in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden; sie besteht aus folgenden Arbeitsschritten:

1 Identifikation von aussagekräftigen, vielfältigen Wassereinzugsgebieten über die Evaluation von

topographischen, geologischen und bodenkundlichen Karten, von Luft- und Satellitenbildern sowie Mess- und Archivdaten.

- 2 Erste Geländebegehung, die zur endgültigen Auswahl des Gebietes führen kann.
- 3 Detaillierte Feldaufnahme, welche die Anlage und exakte Beschreibung von großen Bodengruben sowie ergänzende Bohrungen beinhaltet.
- 4 Definition einer ersten, prozess-basierten Stratigraphie mit dem Ziel der relativen zeitlichen Ordnung sämtlicher vor Ort vorgefundener Landnutzungsstrukturen, Bodenbildungs-, Bodenerosions- und Ablagerungsprozesse.
- 5 Gewinnung von geeignetem Probenmaterial für die absolute Altersdatierung (Keramikbruchstücke, Münzen, Holzkohle, ungestörte Bodenblöcke für Lumineszenz-Bestimmungen).
- 6 Probenentnahme und anschließende Laboranalyse u. a. zur Bestimmung der Gehalte an organischer Bodensubstanz und an Phosphat.
- 7 Vervollständigung der prozess-basierten Stratigraphie auf der Grundlage der durchgeführten Laboranalysen.
- 8 Quantitative Rekonstruktion des Wasser- und Stoffhaushaltes der Landnutzungsphasen.
- 9 Abschließende Auswertung sämtlicher über das Einzugsgebiet und seine Umgebung vorliegenden Schriftquellen; im Abgleich mit den aus den Bodengruben gewonnenen Daten wird die detaillierte Nachhersage der Landnutzungsgeschichte möglich.
- 10 Die Modellierung und die finale Interpretation der rekonstruierten Entwicklung des untersuchten Kulturlandschaftsausschnittes mündet in einer Zuordnung von Phasen der Landnutzung, des Klimas sowie der Landschaftsentwicklung und in quantitativen Aussagen zu den Wirkungen menschlichen Handelns. Frühere Landnutzungen können z. B. hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit bewertet werden.

### **3. Regionale Beispiele**

Mit Hilfe der vierdimensionalen Landschaftsanalyse konnte in verschiedenen Regionen der Erde, in Europa, im Nahen Osten und in Ostasien, der Nachweis erbracht werden, dass dort z. T. bereits vor Jahrtausenden, vielerorts jedoch erst im 20. Jahrhundert, die Ausweitung der intensiven Nutzung der

Erdoberfläche zu einer signifikanten Beeinträchtigung der Energie-, Wasser- und Stoffkreisläufe geführt hat, wodurch vielfach Umweltkatastrophen ausgelöst wurden. Vieles, das uns trotz des unerwarteten Auftretens und ungewöhnlichen Ausmaßes als natürlich erscheint, ist jedoch vom Menschen beeinflusst oder sogar verursacht. Böden bilden sich über Jahrtausende, ihre Zerstörung benötigt oftmals nur wenige Jahre bis Jahrzehnte. Einige Beispiele verdeutlichen die Dimension der Zerstörung der Böden der Erde durch Wasserosion infolge menschlicher Eingriffe.

### **3.1. Das Beispiel Deutschland**

#### **3.1.1. Die Landnutzungs- und Bodenerosionsgeschichte bis zum 13. Jahrhundert**

Die ersten Ackerbauern zerstörten in Norddeutschland bereits vor mehr als 5000, in Süddeutschland bereits vor mehr als 7000 Jahren lokal die natürlichen, bodenschützenden Wälder. Auf den Rodungsinseln löste der Abfluss auf der Bodenoberfläche, der nunmehr in geringem Maße auftreten konnte, Bodenpartikel ab und transportierte sie vorwiegend über kurze Distanzen hangabwärts bis zum Beginn konkaver Hangabschnitte, selten bis zum Hangfuß. Mit der Ausdehnung der Rodungen und der Ackerflächen vor allem in der späten Bronzezeit und der frühen Eisenzeit wurden auch ganze Hänge und kleinere Einzugsgebiete vollständig ihres Vegetationsschutzes beraubt. Verstärkte flächenhafte Bodenerosion durch Wasser und – auf den Sandböden Norddeutschlands – durch Wind war die Folge. Vereinzelt rissen kleine, kurze Schluchten ein, und spätglaziale Dünen gerieten in Bewegung. In der jüngeren Eisenzeit und in der Römischen Kaiserzeit ging die Bodenerosion außerhalb der intensiv genutzten römischen Gebiete deutlich zurück. In der gesamten, mehr als 5000 Jahre währenden ersten Nutzungsphase vom Neolithikum bis zur Eisenzeit wurde die ackerbaulich genutzte Bodenoberfläche Deutschlands durch Bodenerosion durchschnittlich nur um wenige Zentimeter tiefer gelegt (BORK ET AL. 1998). Schwacher Abfluss auf der Bodenoberfläche war die wesentliche Ursache dieser geringfügigen Dynamik.

In der Völkerwanderungszeit nahm Wald schließlich etwa neun Zehntel der Oberfläche des heutigen Brandenburg und Deutschland ein; der vielerorts naturnahe Wald schützte fast überall hinreichend vor Bodenerosion durch oberflächlichen Abfluss oder Verwehung. Nur auf den wenigen, meist kleinen Rodungsinseln trat lokal sehr schwache flächenhafte Bodenerosion auf. Zum Ende der Völkerwanderungszeit wurde aufgrund der weitreichenden Wiederbewaldung und des daraus resultierenden Oberflächenschutzes das Minimum an Abfluss

auf der Bodenoberfläche und an Bodenerosion der vergangenen fünf Jahrtausende erreicht.

Die ersten frühmittelalterlichen Rodungen änderten die Situation nur unbedeutend. Die umfangreichen Rodungen vom 9. bis zum 13. Jahrhundert ließen den Abfluss auf der Bodenoberfläche und die daraus resultierende Bodenerosion wieder deutlich ansteigen. Im 13. Jahrhundert waren schließlich in weiten Teilen Deutschlands kaum noch Gehölze vorhanden. Die zeitweise großflächig entblößten Oberflächen förderten mit der Abflussbildung die Bodenerosion deutlich.

#### **3.1.2. Die Erosionskatastrophe des Jahres 1342 (BORK & PIORR 2001)**

Am 19. Juli begann die folgenreichste Umweltkatastrophe, die Mitteleuropa im vergangenen Jahrtausend traf. Wir schreiben das Jahr 1342 – ein bis heute nur von sehr wenigen Historikern beachtetes Schlüsseldatum der Entwicklung des mitteleuropäischen Raumes. Was war geschehen, in den Tagen vom 19. bis zum 25. Juli dieses denkwürdigen Jahres?

Roth (1996) beschreibt detailliert die Wetterlage jener Tage. Hochdruckgebiete lagen im Süden Englands und im westlichen Osteuropa. Zwischen ihnen erstreckte sich von der Adria bis in das südliche Skandinavien eine Tiefdruckrinne. In ihr strömten warme und feuchte Luftmassen aus dem östlichen Mittelmeerraum nach Mitteleuropa. Sie trafen auf eine kühle Nordwestströmung; die mediterrane Warmluft überlagerte die kühle Nordwestluft. Die Hochdruckgebiete saugten über mehrere Tage die warmfeuchte Luft an und bewirkten ganz außergewöhnlich hohe Niederschläge. Die beschriebene Witterungssituation wird von Meteorologen als „Vb-Zugbahn“ bezeichnet. Sie ist nicht allzu selten und verursachte beispielsweise in den Julimonaten der Jahre 1897, 1927 und 1997 hohe Niederschläge und gravierende Überschwemmungen (BORK ET AL. 1998).

Die Niederschlags- und vor allem die Abflussmengen waren jedoch im Jahr 1342 erheblich höher als in den Sommermonaten der Jahre 1897, 1927, 1997 und 2002. Berechnungen von Bork et al. (1998) weisen auf einen durchschnittlichen Oberflächenabfluss auf den agrarisch genutzten Hängen des Maineinzugsgebietes von zusammen etwa 100 Millimeter im Juli 1342. Heute tritt hier während extremer Starkniederschläge auf ackerbaulich genutzten Hängen nur sehr selten ein Oberflächenabfluss von mehr als 3 Millimeter auf. Der Vergleich veranschaulicht die Dramatik des Jahres 1342. Nach Flohn (1967) übertraf das Hochwasser im Juli 1342 alle anderen Überschwemmungen der vergangenen eineinhalb Jahrtausende an Ausmaß und Bedeutung.

Welche Folgen hatte dieser extrem starke Abfluss auf den Hangoberflächen und in den Fließgewässern? Einige Beispiele verdeutlichen die für die gesamte Nacheiszeit einzigartigen Auswirkungen der Extremniederschläge im Juli 1342.

Naturwissenschaftliche Detailuntersuchungen vieler großer ausgedehnter Profilgruben und Bohrungen geben wichtige Einzelbefunde (BORK 1988; BORK ET AL. 1998):

- Im „Tiefen Tal“ unweit des südniedersächsischen Dorfes Obernfeld riss eine Schlucht auf einer Länge von mehr als einem Kilometer und einer Breite von bis zu 16 Metern über fünf Meter tief ein. Ein Bodenvolumen von weit mehr als 100.000 m<sup>3</sup> wurde vom konzentriert abfließenden Wasser allein auf der Talsohle abgerissen. Starker flächenhafter Oberflächenabfluss führte auf den ackerbaulich genutzten Hängen vielerorts zur beinahe vollständigen Abschwemmung der fruchtbaren, geringmächtigen Lößböden. Die direkte Folge davon war eine starke Abnahme der Bodenfruchtbarkeit, die nicht nur zu kurzfristigen Ertragseinbußen, sondern einem dauerhaften Rückgang der Bodenproduktivität führte.
- Schluchtensysteme, die sehr wahrscheinlich im Sommer 1342 in der Nähe der mittelalterlichen, südniedersächsischen Wüstungen „Drudevshusen“ und „Thiershausen“ entstanden, weisen ausgeräumte Bodenvolumina von jeweils mehr als 30.000 m<sup>3</sup> auf. Die Schluchten liegen z. T. bis heute offen unter Wald oder sind unter jüngeren Ablagerungen nahezu unverändert konserviert.
- Die Auswirkungen starker Niederschläge in der zweiten Dekade des 14. Jahrhunderts, des Katastrophenereignisses des Jahres 1342 sowie einiger weiterer Starkregen der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts konnten durch Bodenanalysen in einem kleinen Einzugsgebiet an der Randniederung bei Glasow in Vorpommern quantitativ rekonstruiert werden. Die genannten Starkregen erodierten flächenhaft insgesamt 2650 m<sup>3</sup> oder 1060 m<sup>3</sup> ha<sup>-1</sup>. Dadurch wurden im Mittel die oberen 14 cm der ackerbaulich genutzten Hänge des kleinen Einzugsgebietes erodiert. Der katastrophale Niederschlag im Juli 1342 erodierte flächenhaft durchschnittlich die oberen 47 Millimeter der Böden.

Auf der Grundlage von insgesamt mehr als 30 Kilometer langen Bodenprofilen und 2000 durchschnittlich mehr als 3 m tiefen Bohrprofilen wurde ... (BORK ET AL. 1998) für die ackerbaulich genutzten Flächen Deutschlands (in den heutigen Grenzen) die Bodenerosion der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts rekonstruiert. Danach wurden am 19. Juli 1342

und den nachfolgenden Tagen infolge flächen- und linienhaften Abflusses 13 Milliarden Tonnen Boden verlagert. In vielen Landschaften rissen ausgedehnte Schluchtensysteme ein und beendeten hier für lange Zeit (teilweise bis heute) die ackerbauliche Nutzung. Zeitgleiche starke flächenhafte Bodenerosion legte die ackerbaulich genutzten Hänge Deutschlands im Mittel um 5 cm tiefer. Zusammen mit weiteren Extremereignissen in der zweiten und vierten Dekade des 14. Jahrhunderts verloren diese Hänge in Deutschland im Mittel zehn Zentimeter der fruchtbaren Bodendecke. Die Bodenfruchtbarkeit verschlechterte sich dadurch an zahlreichen Standorten mit geringmächtigen Böden oder Lockersedimentdecken abrupt.

Welche Informationen geben zeitgenössische Schriftquellen zu den Folgen der Niederschläge im Juli 1342? Bestätigen sie die naturwissenschaftlichen Befunde?

Pöttsch (1786) erwähnt eine katastrophale Flut für das Jahr 1342: Der harte Winter brachte bis Ende Januar viel Schnee. Eine regenreiche Warmfront taut den Schnee rasch und rief im Februar Überschwemmungen hervor. Die Judithbrücke über die Moldau in Prag wurde vom Eisgang zerstört. Mühlen und Wehre fielen der Februarflut ebenso zum Opfer wie zahlreiche Menschen und Tiere. Die Schneeschmelze dürfte vor allem an vielen ackerbaulich genutzten Standorten den Zustand der Oberflächen erheblich verändert haben. Pflanzen wurden wahrscheinlich freigespült oder überschüttet. Die nachfolgenden Regen verdichteten die unbedeckte Bodenoberfläche. Darauf folgende niederschlagsarme Perioden führten zur Austrocknung und anschließenden Bildung dünner Oberflächenkrusten auf den abflussgefährdeten Standorten. Das Wasseraufnahmevermögen der Böden wurde so an vielen Standorten erheblich verringert – eine auch für heutige Agrarflächen mit zeitweise fehlender Vegetationsdecke zu beobachtende Situation.

Die Starkniederschläge im Juli 1342 trafen folglich auf vegetationsarme und verdichtete Ackeroberflächen. Erhebliche Abflussmengen konnten sich bilden und auf den hängigen Ackerstandorten (mit naturwissenschaftlichen Methoden nachgewiesen) eine ungewöhnlich starke Bodenerosion und verheerende Überschwemmungen auslösen. Diese brachten wiederum die Zerstörung von Brücken in Dresden und Meißen mit sich. *„In Meißen soll das Wasser in der Franciskaner Kirche daselbst die Altäre weit überstiegen, und zwey Joch an der Brücke weggerissen haben“* (PÖTZSCH 1784). *„Wie schrecklich damals die Werra in Thüringen, besonders zu Meiningen, gewüetet, erzählt (...) Gütthe. Er sagt: Am 21sten Jul. kam gar schnell ein großes Wasser, welches noch vor der Nacht so groß ward, daß es durch die ganze Stadt lief und alle Keller erfüllte,*

*auch an vielen Orten in die Häuser und Stuben drang, alte Leute sammt den Kindern ersäuften; die Aecker, Wiesen, Gärten und alles verwüstete, in und außerhalb der Stadt an Vieh, Gebäuden, Bäumen und Getraide unsäglich großen Schaden that“ (PÖTZSCH 1786).*

Alexandre (1987) und Weikinn (1958) analysierten zahlreiche zeitgenössische Dokumente und wiesen für den Sommer 1342 Überschwemmungen vor allem an Donau, Main, Neckar, Rhein (unterhalb von Mainz), Werra, Fulda, Elbe und Spree nach. Am 19. und 20. Juli 1342 wurden nach Alexandre katastrophale Schäden in Mittel- und Oberfranken, am 21. Juli in Sachsen und Thüringen gemeldet. Das Hochwasser des Mains erreichte bereits am 20. Juli Frankfurt. Der bei weitem höchste je hier gemessene Wasserstand wurde notiert. Einen Tag später erfährt Mainz erste Flutschäden. *„Das Wasser war (...) so groß in Mainz, daß es im Dom 3 Meter hoch stand“*, berichtet Weikinn nach einer Analyse von Archivalien. Am 21. Juli erreichen die Hochwasser die Elbe bei Meißen, am darauffolgenden Tag die untere Werra und die Weser (BORK ET AL. 1998). Zehntausende Menschen fanden den Tod. Alleine im österreichischen Abschnitt des Donautals kostete die Überschwemmung etwa 6000 Menschenleben (MÜNCHENER RÜCK 1998). Auch das annähernd gleichzeitige Auftreten der Überschwemmungen in den großen mitteleuropäischen Flussgebieten belegt die Ausdehnung der geschilderten Wetterlage.

Waren der Jahrtausendniederschlag und das Jahrtausendhochwasser des Juli 1342 ein vollkommen natürliches Ereignis – oder wurde das regionale Klima und damit die zur Diskussion stehende Wetterlage mit einer Vb-Zugbahn bereits in jener Zeit erheblich vom Menschen beeinflusst? War eine intensive Ausräumung der Landschaft und Übernutzung eine wesentliche Ursache der Katastrophe?

Vergegenwärtigen wir uns vor einer teilweisen Beantwortung dieser, für mögliche zukünftige Entwicklungen überaus bedeutenden Frage zunächst die Landnutzungs- und Ernährungssituation an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert und in der Folgezeit. In weiten Teilen West-, Mittel-, Ost- und Nordeuropas begann die Bevölkerungsentwicklung zu stagnieren (DUBY 1983). Das Bevölkerungswachstum der vergangenen beiden Jahrhunderte hatte – ungeachtet der Ostexpansion – vielerorts die Schwelle der Tragfähigkeit erreicht. Die Wälder Mitteleuropas waren bereits zur Mitte des 13. Jahrhunderts zum überwiegenden Teil gerodet, die auf diese Weise gewonnenen Flächen landwirtschaftlich genutzt. Die verbliebenen Waldrelikte wurden zur Waldweide, Streusammlung, Holz- und Energiegewinnung intensiv genutzt; sie unterlagen damit einer intensiven Degradation (HEINE 1989; KÜSTER 1996; SCHENK 1996). Immer häufiger kam es zu Versor-

gungsempässen. Innerhalb der heutigen Grenzen Deutschlands lebten um 1300 etwa 10 bis 14 Millionen Menschen (ABEL 1966; RUSSELL 1983). Damit standen für die Ernährung eines Menschen kaum mehr als zwei Hektar Ackerland zur Verfügung (BORK ET AL. 1998). Nahezu die gesamte Bevölkerung musste sich von Getreideprodukten ernähren; die Fleischproduktion mit ihrem hohen Energie- und Flächenbedarf kam fast vollständig zum Erliegen. Bereits in Jahren mit durchschnittlichen Erträgen waren viele Menschen unterernährt. Mangeljahre, die sich ab 1313 häuften, führten unmittelbar zu Hungersnöten und erhöhter Sterblichkeit (ABEL 1966, 1976; LE ROY LADURIE 1971, 1985; ROEHL 1983; LE GOFF 1996). Die Preise der landwirtschaftlichen Produkte erreichten bis dahin kaum gekannte Höchstwerte. Die unter- und fehlernährten Menschen wurden in der zweiten Dekade des 14. Jahrhunderts verstärkt von Krankheiten heimgesucht.

Auf das Katastrophenjahr 1342 folgten mehrere nasse und kalte Sommer. Pfister (1985) bezeichnet diese Periode als *„die vielleicht härteste ökologische Belastungsprobe des letzten Jahrtausends“* und bestätigt damit nachdrücklich unsere naturwissenschaftlichen Befunde. Die zangenartig von Südosteuropa und der Iberischen Halbinsel vordringende Beulenpest fand so in den Jahren 1348 bis 1350 geschwächte Menschen in Mitteleuropa vor und vermochte somit ein Drittel der Bevölkerung Deutschlands auszulöschen (ROMANO & TENENTI 1997).

Die historische sozialwissenschaftliche Forschung hat bislang die Untersuchung der Frage nach den Ursachen der geschilderten dramatischen Entwicklung weitgehend vernachlässigt (z. B. RUSSELL 1983). Die historische Klimaforschung geht von natürlichen Schwankungen des Klimas aus.

Hat nicht auch der starke Rückgang der Biomasse neben den Amplituden von Lufttemperatur und Luftfeuchte die Niederschlagsextreme hervorgerufen? Nicht nur Mitteleuropa, auch Westeuropa, der mediterrane Raum, Teile Nord-, Ost- und Südosteuropas waren im frühen 14. Jahrhundert von einer maximal ausgedehnten, intensiven Nutzung der Acker-, Grünland- und Waldflächen betroffen. Die großflächige Vernichtung der Wälder und ihr Ersatz durch Acker- und Grünlandnutzung hatte die Raten der CO<sub>2</sub>-Assimilation vermindert. Trotz intensiver Nutzung erbrachte die Landwirtschaft nur geringe Erträge. Der hohe Nutzungsdruck äußerte sich auch in

- einem nur marginalen Ersatz der mit den Ernteprodukten entzogenen Nährstoffe,
- einer verbreiteten Schädigung der Gründlandnarben durch Viehtritt,
- einer wesentlich beschleunigten Versauerung der agrarisch genutzten Oberböden,



- einem verstärkten Humusabbau im Pflughorizont sowie
- einer erhöhten Versiegelung der Bodenoberfläche.

Nach Roth (1996) und Bork et al. (1998) vermag ein derart gravierender Landnutzungswandel die Witterungsereignisse einer Region und damit auch die Häufigkeit von Starkregen im Sommer zu verändern. Globale Klimamodelle können diese Aussage heute (noch?) nicht bestätigen. Simulationen verschiedener, heute realer oder zukünftig erwartbarer Landnutzungsverhältnisse mit regionalen Klimamodellen geben jedoch erste Hinweise auf signifikante Einflüsse der Landnutzung auf das Klima und seine Extreme. Damit werden auch Landnutzungseinflüsse für vergangene Klimasituationen sehr wahrscheinlich.

### 3.2. Zwei Beispiele aus den USA

WASHINGTON. Im Osten des Staates Washington liegt das lössbedeckte, hügelige „Palouse“. Auf den riesigen Feldern wird jedes zweite Jahr Weizen angebaut, dazwischen ist die Oberfläche vegetationsfrei. Der Einsatz von Raupenfahrzeugen ließ ab den 1930er-Jahren Ackerbau auch auf Hängen mit über 30 Prozent Neigung zu. Mit dem Einsatz schwerer Technik vollzog sich eine gravierende Beschleunigung der Bodenerosion durch Wasser und Wind. Mehr als 170 Tonnen fruchtbaren Bodens wurden im Jahresmittel seit den 1930er-Jahren pro Hektar und Jahr erodiert. Auf den lange Zeit vegetationsfreien Äckern wirken die Bauern der Zerschlungung entgegen, indem sie nach jedem Starkregen, der kleine Rillen einschneidet, flächendeckend Pflügen oder Drillen und so die Oberfläche glätten. Der Bodenverlust auf den Ober- und Mittelhängen wird dadurch jedoch nur scheinbar beseitigt. Für die katastrophale Bodenerosion im Palouse ist der technische Fortschritt verantwortlich.

OREGON. Ackerbau begann in Zentraloregon um 1870 und ermöglichte damit erstmals Bodenerosion. Bereits im frühen 20. Jahrhundert war der fruchtbare Oberboden so weitflächig erodiert, dass Ackerbau in dem nunmehr an der Oberfläche liegenden dichten Gestein nicht länger möglich war. Daraufhin stellte man um auf intensive Weidewirtschaft. Wie tief greifend die Folgen dieser Übernutzung waren, dokumentiert ein Beispiel: Vor einem Jahrhundert war in der Nähe einer in einem kleinen Tal gelegenen Farm durch die Ablagerungen der ersten Bodenerosion ein Brunnen abgeteuft worden. Infolge der durch die Viehweide weiter begünstigten rückschreitenden Erosion, die mit der Zeit eine tiefe Schlucht einriss, wurden wenig später Teile dieses Brunnens abgespült. Zwischen den in der Schlucht abgelagerten kopfgroßen Steinen fand

sich ein Kotflügel aus den 1920er-Jahren, der das Ereignis datiert. Die Intensivweide hatte in dieser Zeit bereits ein Ende. Die Inkulturnahme sensibler Ökosysteme hat die katastrophale Zerschlungung gestattet.

### 3.3. Ein Beispiel aus China

Katastrophale Bodenerosion prägt seit den 1950er-Jahren das nordchinesische Lössplateau. Schluchten zerschneiden die Landschaften und gehen mit dem Verlust fruchtbarer Ackerböden einher. Seitdem spülen starke Regen alljährlich die Böden von den Hängen in die Täler. Mehr als 200 Tonnen Boden gehen auf diese Weise pro Hektar und Jahr verloren. Neue, den Boden nur partiell bedeckende Kulturpflanzen, größere Felder, veränderte Eigentumsverhältnisse und eine daraus resultierende geringere Sorgfalt im Umgang mit der Ernährungsgrundlage Boden waren die Ursachen der dramatischen Erosionszunahme. Davor war die Bodenerosion sehr gering. Abrupte, durch die Kommunistische Partei Chinas beförderte gesellschaftliche Veränderungen machten die fortschreitende Bodenzerstörung erst möglich (BORK & LI 2002).

### 3.4. Das Beispiel Osterinsel

Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends wurde die Osterinsel von Polynesiern besiedelt. Über viele Jahrhunderte entwickelten die Bewohner einen bodenschonenden Ackerbau, die Felder lagen in einem Palmwald. Um 1280 n. Chr. führte der entstandene Bevölkerungsdruck und der daraus resultierende Nahrungsmittelbedarf zur Rodung der Wälder. Die nachhaltige Landnutzung endete, und die einsetzende Bodenerosion vermochte es innerhalb eines knappen Jahrhunderts die fruchtbaren Oberböden abzutragen. Nahrungsmittelmangel und in der Konsequenz Hunger, Kriege und ein drastischer Bevölkerungsrückgang waren die Folge. Die um 1930 eingeführte intensive Schafweide führte zu erneuter Bodenerosion. Die Erosionsraten überstiegen die Werte des 13./14. Jahrhunderts um ein Vielfaches, sie überschritten sogar die Rekordwerte der nordchinesischen Lössgebiete (MIETH ET AL. 2002).

#### LITERATUR

**ABEL 1966:** W. Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter (Hamburg & Berlin 1966).

**ABEL 1976:** W. Abel, Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters (Stuttgart 1976).

**ALEXANDRE 1987:** P. Alexandre, Le climat en Europe au Moyen Âge. Contribution à l'histoire des variations climatiques de 1000 à 1425, d'après les sources narratives de l'Europe occidentale. Editions de l'École des hautes études en sciences sociales (Paris 1987).

**BORK 1988:** H.-R. Bork, Bodenerosion und Umwelt. Landschaftsgenese und Landschaftsökologie 13 (Braunschweig 1988).

**BORK ET AL. 1998:** H.-R. Bork, C. Dalchow, B. Faust, H.-P. Piorr & Th. Schatz, Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa (Gotha 1998).

**BORK ET AL. 2001:** H.-R. Bork, C. Dalchow, B. Faust, H.-P. Piorr, V. Toussaint & A. Werner, Future development of landscapes in marginal agrarian regions of Central Europe: Long-term effects of land use on the water balance. In: J. D. Tenhunen, R. Lentz & R. Hantschel (Hrsg.), Ecosystem Properties and Landscape Function in Central Europe. Ecological Studies 147, 2001, 571-581.

**BORK & GLASER 2001:** H.-R. Bork & R. Glaser, Zum Wirkungsgefüge Hochwasser und Bodenerosion – Natur- oder Umweltkatastrophen? Petermanns Geographische Mitteilungen 145/6, 2001, 74-82.

**BORK & LI 2002:** H.-R. Bork & Y. Li, 3200 Jahre Reliefentwicklung im nordchinesischen Lößplateau. Das Fallbeispiel Zhongzuimao. Petermanns Geographische Mitteilungen 146/2, 2002, 80-85.

**BORK & PIORR 1999:** H.-R. Bork & H.-P. Piorr, Integrierte Konzepte zum Schutz und zur dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung mitteleuropäischer Landschaften – Chancen und Risiken, dargestellt am Beispiel des Boden- und Gewässerschutzes. In: K.-H. Erdmann & T. Mager (Hrsg.), Innovative Ansätze zum Schutz der Natur. Visionen für die Zukunft (Berlin & Heidelberg 1999) 69-83.

**DUBY 1983:** G. Duby, Die Landwirtschaft des Mittelalters 900-1500. In: C. M. Cipolla & K. Borchartd, Europäische Wirtschaftsgeschichte 1. Mittelalter (Stuttgart & New York 1983) 111-139.

**FLOHN 1967:** H. Flohn, Klimaschwankungen in historischer Zeit. In: H. v. Rudloff (Hrsg.), Die Schwankungen und Pendelungen des Klimas seit Beginn der regelmäßigen Instrumenten-Beobachtung (Braunschweig 1967) 81-90.

**FRIELINGHAUS 1997:** M. Frielinghaus, Merkblätter zur Bodenerosion in Brandenburg. ZALF-Bericht 27 (Müncheberg 1997).

**HEINE 1989:** G. Heine, Umweltbezogenes Recht im Mittelalter. In: B. Herrmann (Hrsg.), Umwelt in der Geschichte (Göttingen 1989) 111-128.

**HEUSINGER 1815:** F. Heusinger, Über das Abfließen der Aecker, und das Ausreißen der Grabenbetten. Hannoversches Magazin 1815, 83-94; 1313-1510.

**KÜSTER 1996:** H. Küster, Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart (München 1996).

**LE GOFF 1996:** J. Le Goff, Das Hochmittelalter. Fischer Weltgeschichte 11 (Frankfurt/M. 1996).

**LE ROY LADURIE 1971:** E. Le Roy Ladurie, Times of feast, times of famine. A history of climate since the year 1000 (London 1971).

**LE ROY LADURIE 1985:** E. Le Roy Ladurie, Die Bauern des Languedoc (Darmstadt 1985).

**LOZÁN ET AL. 1998:** J. L. Lozán, H. Graßl & P. Hupfer, Warnsignal Klima. Wissenschaftliche Fakten (Hamburg 1998).

**MIETH ET AL. 2002:** A. Mieth, H.-R. Bork & I. Feeser, Prehistoric and recent land use effects on Poike Peninsula, Easter Island (Rapa Nui). Rapa Nui Journal 16/2, 2002, 89-95.

**PFISTER 1985:** C. Pfister, Veränderungen der Sommerwitterung im südlichen Mitteleuropa von 1270-1400 als Auftakt zum Gletscherhochstand der Neuzeit. Geographica Helvetica 4, 1985, 186-195.

**PIORR 1998:** H.-P. Piorr, Zur Entwicklung eines Rahmenwerkes von Indikatoren zur Analyse von Agrarlandschaften. Bornimer Agrartechnische Berichte 21, 1998, 70-76.

**PÖTZSCH 1784:** C. G. Pötzsch, Chronologische Geschichte der großen Wasserfluthen des Elbstromes seit tausend und mehr Jahren (Dresden 1784).

**PÖTZSCH 1786:** C. G. Pötzsch, Nachtrag und Fortsetzung seiner Chronologischen Geschichte der großen Wasserfluthen des Elbstromes seit tausend und mehr Jahren (Dresden 1786).

**PÖTZSCH 1800:** C. G. Pötzsch, Zweyter Nachtrag und Fortsetzung seiner chronologischen Geschichte der großen Wasserfluthen des Elbstromes seit tausend und mehr Jahren, von 1786 bis 1800, insbesondere der merkwürdigen Fluthen des Jahres 1799, und anderer darauf Bezug habenden Ereignisse (Dresden 1800).

**ROEHL 1983:** R. Roehl, Nachfrageverhalten und Nachfragestruktur 1000-1500. In: C.M. Cipolla & K. Borchartd (Hrsg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte 1: Mittelalter (Stuttgart & New York 1983) 67-89.

**ROMANO & TENENTI 1997:** R. Romano & A. Tenenti, Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation. In: Fischer Weltgeschichte 12 (Frankfurt/M. 1997).

**ROTH 1996:** R. Roth, Einige Bemerkungen zur Entstehung von Sommerhochwasser aus meteorologischer Sicht. – Zeitschr. f. Kulturtechnik und Landentwicklung 37, 1996, 241-245.

**MÜNCHENER RÜCK 1998:** Münchener Rück (Hrsg.), Weltkarte der Naturgefahren (München 1998).

**RUSSELL 1983:** J. C. Russell, Die Bevölkerung Europas 500 – 1500. In: C.M. Cipolla & K. Borchartd, Europäische Wirtschaftsgeschichte 1: Mittelalter (Stuttgart & New York 1983) 13-43.

**SCHENK 1996:** W. Schenk, Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung in vorindustrieller Zeit im mittleren Deutschland. Erdkundl. Wissen 117 (Stuttgart 1996).

**WASCHER ET AL. 1998:** D. Wascher, H.-P. Piorr & A. Kriessel-Fonck, Agricultural Landscape. OECD Workshop on Agricultural Environmental Indicators in York. Document COM / AGR / CA / ENV / EP-OC (98) 82 (Brüssel 1998).

**WEIKINN 1958:** C. Weikinn, Quellentexte zur Witterungsgeschichte Mitteleuropas von der Zeitwende bis zum Jahre 1850. Bd. I/1: Zeitwende bis 1500 (Berlin 1958).

#### ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Prof. Dr. Hans-Rudolf Bork  
Direktor des Ökologie-Zentrums  
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel  
Schauenburger Straße 112, 24118 Kiel  
hrbork@ecology.uni-kiel.de  
www.hans-rudolf-bork.de

## Die Kulturlandschaftsinventarisierung als Grundlage touristischer Planung

Klaus-Dieter Kleefeld

### 1. Vorbemerkungen

Das Tagungsthema zur nachhaltigen Inwertsetzung kulturlandschaftlicher Potenziale führt zwangsläufig zu Reflexionen eines diesbezüglich angepassten Tourismus, so dass einleitend einige grundsätzliche Aussagen vorangestellt werden, die sich mit dem sog. *sanften* oder *nachhaltigen* Tourismus beschäftigen. Eine landschaftliche Inventarisierung, insbesondere mit dem Schwerpunkt der anthropogen herbeigeführten Strukturen und Elemente, ist hierbei eine zentrale Voraussetzung.

Robert Jungk prägte 1980 das Schlagwort vom „sanften Tourismus“. Dabei geht es um Bemühungen, dem ressourcen- und landschaftsbelastenden Massentourismus ein umweltorientiertes Tourismusmodell entgegenzusetzen. Oberste Zielsetzung dieser Tourismuspolitik ist es, die Zielkonflikte von Freizeit und Landschaft weitgehend zu entschärfen. Hierbei sollen die Bedürfnisse der Erholung suchenden Menschen mit den Interessen der ortsansässigen Bevölkerung in Einklang gebracht werden. Nicht alle Zielkonflikte intensiver touristischer Nutzung lassen sich allerdings mit dem sog. sanften Tourismus lösen; mittlerweile findet diese Terminologie Ergänzung durch den Begriff der „Nachhaltigkeit“.

Wie stellt sich nun die aktuelle touristische Situation in der Bundesrepublik Deutschland dar? Im Magazin „Chancen“, Ausgabe 3/2002, der KfW-Bankengruppe, Frankfurt, sind folgende Aussagen zur aktuellen Situation und Prognosen für die Touristikbranche enthalten (S. 9):

*„Beliebtstes Urlaubsland der Deutschen ist und bleibt Deutschland. Nach einer Analyse der Forschungsgemeinschaft Urlaub und Reisen (FUR) haben im vergangenen Jahr (also 2001) 18,5 Millionen Bundesbürger Ferien zwischen Nord- und Ostsee und den Alpen gemacht (...) Deutschland profitiert jetzt vor allem von einem neuen Tourismustrend – den Kurzreisen (...) Ein überdurchschnittliches Wachstum sagt WTO-Generalsekretär Frangiali auch dem Öko-Tourismus voraus. Vor allem die Deutschen gehen umweltbewusst auf Reisen: schon jeder zweite Bundesbürger achtet, so eine Studie der Welttourismusorganisation, bei der Wahl seines Urlaubsziels auf Umweltqualität (...) Die UNO hat das Jahr 2002 denn auch zum ‚Jahr des Öko-Tourismus‘ proklamiert, um deutlich zu machen, daß umwelt- und sozialverträgliches Reisen dazu beitragen kann, den Schutz des natürlichen und kulturellen Erbes und die*



*Schaffung von Einkommen und Beschäftigung für die Bevölkerung in diesen Ländern in Einklang zu bringen...*

„Nachhaltigkeit“ ist für ein Kulturlandschaftsverträgliches Tourismuskonzept unabdingbar, somit ist zunächst ein Exkurs zu diesem zentralen Begriff notwendig.

## 2. Nachhaltigkeit

Der Begriff der „Nachhaltigkeit“ leidet mittlerweile aufgrund seiner häufigen unkritischen Verwendung unter einer gewissen Unschärfe. Ein Grund dafür liegt sicherlich in seiner inhaltlichen Komplexität, die eine Operationalisierung erschwert, woraus sich zwangsläufig ein gewisser Interpretationsspielraum ergibt. Es liegt der Verdacht nahe, dass der Terminus „Nachhaltigkeit“ gerne und häufig als Synonym für Standortentscheidungen verwendet wird, ohne dass sein Ursprung bekannt ist. Demzufolge ist es sinnvoll zur Primärquelle zurückzukehren und damit eine Ausgangsposition für weitere konzeptionelle Überlegungen zu dem diesbezüglichen Umgang mit Kulturlandschaften zu formulieren.

Entscheidend in der Entstehungsgeschichte des Begriffes sind mehrere Berichte und Umwelt-Konferenzen gewesen, so der Brundtland-Bericht der UN-Kommission für Umwelt und Entwicklung „Unsere gemeinsame Zukunft“ von 1986 (HAUFF 1987) und die United Nations Conference on Environment and Development in Rio de Janeiro im Jahre 1992 mit dem Ergebnis der Verabschiedung der „Rio-Deklaration“ und der „Agenda 21“ (BMU o. J.).

Folgende Dokumente der UNCED-Konferenz von Rio de Janeiro im Juni 1992 sind besonders hervorzuheben:

- Erklärung von Rio zu Umwelt und Entwicklung (Rio-Deklaration) mit 27 elementaren Grundsätzen der Umwelt- und Entwicklungspolitik
- Aktionsprogramm für eine nachhaltige Entwicklung im 21. Jahrhundert (Agenda 21) in den Bereichen soziale und wirtschaftliche Dimensionen, Erhaltung und Bewirtschaftung der Ressourcen für die Entwicklung und Möglichkeiten der Umsetzung. Überwachung durch die Commission on Sustainable Development (CSD)
- Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen über Klimaänderungen (Klimarahmenkonvention) mit Strategien zum Klimaschutz
- Übereinkommen über die Biologische Vielfalt (Biodiversitätskonvention) mit Strategien zum Erhalt der biologisch-genetischen Vielfalt
- Grundsätze über nachhaltige Entwicklung aller Waldarten (Walderklärung).

Im Bericht der Kommissions-Vorsitzenden Brundtland ist der Begriff „sustainable development“ definiert als Entwicklung mit folgender Zielsetzung: *„meets the needs of present generations without compromising the ability of future generations to meet their own needs“*. Als deutsche Übersetzung setzte sich das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ bzw. der „zukunftsfähigen Entwicklung“ durch.

Die Bedeutung der Konferenz von Rio für die Entstehung eines globalen Bewusstseins ist immens. Aufschlussreich ist die sog. Walderklärung, denn der Nachhaltigkeitsbegriff ist innerhalb der Forstwirtschaft ein bereits seit langer Zeit gebräuchlicher Begriff. Die Überbeanspruchung der Wälder im 18. Jahrhundert führte im 19. Jahrhundert zur Bewirtschaftung der Forsten nach dem Nachhaltigkeitsprinzip, d. h. ausschließlicher Nutzung des Zuwachses und nicht der Substanz. Damit lassen sich in der Forstwirtschaft bewährte Bezüge zu integrativen Kulturlandschaftskonzepten herstellen und konkrete weitere nachhaltige Nutzungsentscheidungen (BMU 1998) ableiten.

In der Vorbemerkung von Werner Rietdorf in der Publikation „Kulturlandschaften zwischen Schutz und Nutzung“ von 1999 wird diesbezüglich eine wichtige Position innerhalb der nachhaltigen Freiraum- und Landschaftsentwicklung formuliert (KÜHN 1999, 5):

*„Dabei geht es um nichts geringeres als die Frage, wie die vom Menschen in langen Zeitläufen geformte Kulturlandschaft als integraler Bestandteil der menschlichen Umwelt erhalten und weiterentwickelt werden kann, und dies insbesondere fokussiert auf die Gretchenfrage ‚Schutz oder Nutzung‘ bzw. die von den Verfassern vertretene Haltung ‚Schutz durch Nutzung‘.“*

## 3. Nutzungskonzepte und kulturelle Identität

In der umfangreichen weiteren Literatur aus den Bereichen Raumordnung, Regionalplanung, Denkmalpflege, Naturschutz, Tourismus und Landwirtschaft (vgl. DIX 1997; ICOMOS 1993; VEREINIGUNG LANDESDENKMALPFLEGER 2000; RINGLER 1993; FISCHER 1987; GANZERT 1996) werden sehr grundsätzliche Fragen in Bezug auf die Kulturlandschaft angesprochen.

Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Entwicklungsszenarien für den marginalisierten Raum. Im Agrarbereich verbindet sich etwa mit den Stichworten „Flächenstilllegung“ und „Extensivierung“ der anhaltende Rückgang des Nutzflächenbedarfs seit den 1950er-Jahren und die Prognose der Halbierung der agraren Nutzfläche in Deutschland innerhalb der nächs-

ten 30 Jahre (BÜHNER 1996). Ein ähnlich gravierender Strukturwandel ist auch für altindustrialisierte Räume kennzeichnend.

Da die Nutzungen in der Vergangenheit – quasi als „Nebenprodukt“ der Bewirtschaftung – Kulturlandschaft herbeigeführt, erhalten und gepflegt haben, stellt sich die Frage zukünftiger Wertschöpfung. Dies bezieht sich sowohl auf das vermeintlich kostenlose, das nebenbei Erschaffene und Beeinflusste sowie das gewinnbringende volkswirtschaftliche Kapital der Kulturlandschaft, die selbstverständlich in unterschiedlicher Weise genutzt wird.

Ein erhaltendes Nutzungskonzept für die Kulturlandschaft in ihrer zeitlichen Tiefe, Schönheit, Vielfalt und Eigenart ist dann nicht nur volkswirtschaftlich verträglich, sondern auch wertschöpfend, sowohl in monetärer als auch in kultureller Hinsicht. Die Tourismusbranche geht noch sehr selbstverständlich mit der Kulturlandschaftsressource als Werbe- und Einnahmequelle um, obwohl die Urlaubsregion erst durch die spezifische landschaftliche Eigenart zu einem nicht austauschbaren Urlaubs- und Erholungsziel wird und damit Motive für Hochglanzbroschüren liefert. So ist ein Nebeneinander unterschiedlicher Bedürfniserfüllungen in einem ganzheitlichen erhaltenden Kulturlandschaftspflegekonzept zu entwickeln.

Die konkreten Entscheidungen über die wertschöpfende Gestaltung der Kulturlandschaften fallen überwiegend auf kommunaler Ebene mit entsprechenden Bewertungsmaßstäben. Entscheidend ist die Umsetzung vorgeschlagener Maßnahmen, die fachliche Begleitung und somit die Umsetzung sowohl in formellen Verfahren wie mittels informeller Vorgehensweisen wie Nutzungskonzepten und Pflegevereinbarungen.

Neben einer „monetären Inwertsetzung“ für den Tourismus ist besonders die Inwertsetzung in einem identitäts- und imagestiftenden Sinne hervorzuheben. In beiden Fällen muss ein Regionalmarketing, ein „Kulturlandschaftsmanagement“ mit entsprechenden Festlegungen erfolgen. Die diesbezügliche Abwägung wird von außen an die Wissenschaften herangetragen und ist somit kein fachwissenschaftlicher Prozess, sondern vom politischen Willen abhängig.

Daraus ergibt sich die Konzeption eines Managements bezüglich der Potenziale der Kulturlandschaft, die den historischen Elementen und deren Relikten zwar innewohnen, deren Möglichkeiten jedoch erst entwickelt werden müssen. Ein Erhalt aus sich heraus – ohne entsprechende Maßnahmen – ist nur bei einer kleineren Gruppe von Elementen und Strukturen dauerhaft möglich.

Im dynamischen System Kulturlandschaft ist die transformierende Nutzung grundsätzlich systemcharakteristisch. Wenn die eine Landschaft bestimmenden Einzelelemente, gleich welcher Art, nicht nur als Einzelbestandteile, sondern als system- und strukturgehörig verstanden werden, besteht logischerweise die Notwendigkeit von Systemanalysen und deren Vernetzungen in komplexen Zusammenhängen in Zeit und Raum. Der Gedanke dabei ist, die gesamtlandschaftlichen Beziehungsgeflechte und deren menschlichen Intentionen in ihrer historischen Bedingtheit und Persistenz, also der Raumwirksamkeit bis heute, in diesem Kontext zu erfassen. Hierbei greifen einige aktuelle Inventarisationskonzepte zu kurz, denn eine additive Inventarisierung führt nicht zur Erklärung dieses Systems.

Der Erfolg von diesbezüglichen konzeptionellen Umsetzungen hängt stark von der Vernetzung mit bestehenden politischen Zielsetzungen ab. Der europäische Einigungsprozess bietet hierfür in Verlautbarungen und Programmen einen Ansatz für die jeweilige Region. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf eine Mitteilung im Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften bezüglich der kulturellen Zusammenarbeit im Programm „Kultur 2000“ (AMTSBLATT 1999). Es handelt sich hierbei um aufschlussreiche inhaltliche Aussagen, die sich in anderen Ausschreibungen, Programmen und Konventionen wiederfinden und noch in einen konzeptionellen Zusammenhang zu bringen sind.

In der Präambel von „Kultur 2000“ wird hervorgehoben, dass Kunst und Kultur sowohl einen Wirtschafts- als auch einen Faktor der sozialen Integration darstellen. Um die volle Zustimmung und Beteiligung der Bürger am europäischen Aufbauwerk zu gewährleisten, bedürfte es einer stärkeren Hervorhebung ihrer gemeinsamen kulturellen Wurzeln und Werte als Schlüsselemente ihrer Identität. Es sei erforderlich, eine bessere Ausgewogenheit zwischen den wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten innerhalb der Gemeinschaft zu erreichen, damit diese sich gegenseitig ergänzen und stärken.

Gemeinsame kulturelle Werte lassen sich folglich auch durch die Herausarbeitung von Regelmäßigkeiten, Mustern und Gemeinsamkeiten im Umgang mit der Kulturlandschaft in der Geschichte erfassen. Zu untersuchen ist hierbei allgemein die wertschöpfende Gestaltung der Landschaft in ihrer jeweiligen regionaltypischen Eigenart in Abhängigkeit von den naturräumlichen Voraussetzungen, aber auch innerhalb bestimmter, durch länderübergreifende Entwicklungen gekennzeichnete Perioden der europäischen Geschichte.

Die Europäische Union hat sich die Aufgabe gestellt, das Zusammenwachsen der Völker Europas auf der

Grundlage der vielfältigen kulturellen Traditionen und des gemeinsamen kulturellen Erbes zu verwirklichen.

Diesem Anspruch lässt sich durch ein integratives Kulturlandschaftskonzept (cultural landscape management) näher kommen. Damit wird es notwendig, jede Region bzw. herausragende Landschaftsteile hinsichtlich ihrer spezifischen Beiträge zur kulturellen Identität Europas zu analysieren. Damit könnten wesentliche Forderungen des Europarates zur integrierten Erhaltung der Kulturlandschaften in Europa aus dem Jahre 1995 erfüllt werden (EUROPARAT

Kulturlandschaftskatasters (KuLaDig) durch, mit dem der aktuelle Zustand und der zeitliche Wandel der Kulturlandschaft dokumentiert werden sollen. Hierbei handelt es sich um ein ämterübergreifendes Auskunft- und Informationssystem, das als www-gestütztes Verfahren ausgelegt ist. Es kann von jedem Arbeitsplatz, auf dem ein Standard-WWW-Browser zur Verfügung steht, genutzt werden.

KuLaDig stellt zukünftig Mittel und Werkzeuge zur dezentralen Katalogisierung und Nutzung von ausgewählten Informationen über die Kulturlandschaft im Gebiet des Landschaftsverbandes Rheinland



1995). Dieser Ansatz ist jedoch bisher noch nicht ausreichend konsequent verfolgt worden; es dominiert vielmehr eine regionale Betrachtungsweise, die den Aspekt der europäischen Übertragbarkeit vernachlässigt.

#### **4. Kulturlandschaftsinventarisierung**

Eine wichtige Vorbedingung für weiter gehende Analysen ist die systematische Inventarisierung in (digitalen) Kulturlandschaftskatastern. In mehreren Bundesländern gibt es entsprechende Landtagsbeschlüsse, so z. B. in Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Das folgende Beispiel beschreibt ein Vorhaben in Nordrhein-Westfalen.

Der Landschaftsverband Rheinland führt in seinem Zuständigkeitsbereich den Aufbau eines digitalen

unter Berücksichtigung ihrer raum-zeitlichen Veränderungen bereit. Eine enge Zusammenarbeit besteht mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe.

Die Notwendigkeit, kulturlandschaftliche Daten zu erfassen und zu recherchieren, ist eine tägliche Aufgabe der Kulturverwaltung. Für Denkmalsicherungen, Bau- und Straßenplanungen, wissenschaftliche Projekte zu Landeskunde und weiteren Fachdisziplinen, die touristische Vermarktung eines Gebietes und viele weitere Aufgaben werden fortlaufend vorhandene Daten verarbeitet oder zusammengestellt.

Zur Realisierung dieses Vorhabens wurde im Kreis Heinsberg ein Projekt durchgeführt, dem sich eine Machbarkeitsstudie anschloss. Ziel dieser Machbarkeitsstudie war der Nachweis der Realisierbarkeit eines dezentral fortgeführten und über Internet-Technologie verfügbaren Kulturlandschaftskatasters.

Damit verbunden war die Herausarbeitung seiner fachlichen, organisatorischen, technischen, finanziellen und personellen Rahmenbedingungen, die Lokalisierung von bei der Umsetzung zu erwartender Probleme und Bereitstellung entsprechender Lösungsmöglichkeiten sowie die Darlegung der Anwendungsmöglichkeiten eines solchen Katasters. Außerdem sollte sie dazu dienen, mögliche Berührungspunkte zu anderen Anwendungen wie dem Liegenschaftsinformationssystem (LIS) und der Museumsdokumentation (MusDok) aufzuzeigen. Parallel zu dieser Machbarkeitsstudie wurden die Ergebnisse im Oktober 2001 in einer Fachtagung in Heinsberg vorgestellt und liegen mittlerweile publiziert vor (LVR 2002).

Das KuLaDig wird verschiedene Zugangsberechtigungen bereithalten, die sich in den Editier- und Rechercherechten unterscheiden. Diese werden zentral vergeben und verwaltet. KuLaDig hilft dabei, analoge und digitale Daten zu erfassen und zu katalogisieren sowie Recherchen durchzuführen. Es beinhaltet Informationen, die nur hier in digitaler Form und online verfügbar sind und referenziert Informationen, die an anderer Stelle bereits digital, aber nicht online, also z. B. in einer internen Datenbank, verfügbar sind. Die so erfassten Basisdaten werden vom Betreiber des Katasters fortgeschrieben, die Verantwortung zur Fortführung der Fachdaten liegt beim jeweiligen Datenanbieter.

In der gutachterlichen Praxis zeigt sich bei allen Projekten der jeweilige Inventarisationsbedarf zu historischen Kulturlandschaftselementen und deren Strukturen. Wenn diese Daten zukünftig zentral erfasst sind, lässt sich der Gesamtbestand ermitteln und der Prozess der Veränderung auch quantifizieren und in erhaltende Nutzungskonzepte überführen.

### 5. Fallbeispiel „Bockerter Heide“

Neben dem Stichwort „sanfter Tourismus“ findet sich in der Fachliteratur häufig der Begriff der „Naturverträglichkeit“. Ein naturverträglicher Tourismus wird als eine Chance für die nachhaltige Regionalentwicklung in marginalisierten Räumen gesehen, wozu auch viele Heidelandschaften zu rechnen sind.

In der Literatur bzw. den Informationsbroschüren zu vielen touristisch erschlossenen Heidelandschaften wird gerne auf die Möglichkeiten der Naturbeobachtung hingewiesen, ohne dabei deutlich zu machen, dass Heideflächen ursprünglich nicht nachhaltig genutzte, sondern übernutzte Flächen – und somit eindeutig historische Kulturlandschaften – darstellen. Dabei wird dadurch keineswegs ausgeschlossen, dass die nachfolgenden natürlichen Sukzessionsprozesse eine wertvolle Flora

und Fauna hervorgebracht und zu ästhetisch durchaus ansprechenden Landschaftsbildern geführt haben.

Die Vermittlung des Wissens um die Entstehungsbedingungen einer solchen Heidelandschaft stellt einen didaktischen Auftrag für ihre touristische Erschließung dar und trägt entschieden zur Steigerung der Wertschätzung bei.

Dazu sind Erklärungen vor Ort erforderlich – ein Aspekt, der sehr kontrovers diskutiert wird. Der Autor gehört ausdrücklich zu den Befürwortern von Ausschilderungen und kann auch die Gefahren nicht erkennen, die von einer temporären, behutsamen und landschaftsverträglichen Beschilderung ausgehen. Dennoch wird diese Form der didaktischen Vermittlung gelegentlich durch eine ablehnende Haltung naturschutzfachlicher Stellungnahmen erschwert.

Für eine landschaftsverträgliche, auf Erholung ausgerichtete Nutzung sind Ausschilderungen unabdingbar. Faltblätter mit Karten, die für viele Besucher oft schwer lesbar sind (die Fähigkeit des Kartenlesens ist nicht weit verbreitet) können die Information vor Ort nicht ersetzen – der an dieser Stelle das Wort geredet werden soll, ohne dass dabei die Möglichkeit einer Überschilderung der Landschaft übersehen würde.

Das Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung in Köln hat im Bereich der Bockerter Heide (Kr. Viersen/NRW) eine historisch-geographische Kulturlandschaftsanalyse mit Geländekartierung der Kulturlandschaftselemente durchgeführt (BURGGRAAFF 1997 – diese Daten sind selten bereits zusammengefasst, ein Grund für die derzeitige Erstellung des o. g. landesweiten digitalen Kulturlandschaftskatasters in NRW). Daraufhin wurde das Gebiet zunächst aufgrund der in der Untersuchung nachgewiesenen landeskundlichen und kulturhistorischen Bedeutung als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Schließlich ist das Gebiet 2001 nach der Durchführung einzelner Pflegemaßnahmen an Nutzungsrelikten und Einzelobjekten mittels verschiedener Rundrouten erschlossen worden.

Die Routen sind farblich unterschiedlich gekennzeichnet. Neben der Gaststätte „Haus Waldfrieden“ sind auf dem Parkplatz große Informationstafeln aufgestellt, die u. a. ehemalige regionaltypische Nutzungsweisen der Heide erläutern. Die Routen sind nicht beschildert, sondern lediglich durch kleine dezente Holzpflocke im Boden markiert, die die jeweilige örtliche Besonderheit durch einen einzelnen Begriff kenntlich machen: „Landwehr“, „Niederwald“, „Flachsrorste“ usw. Die dazu gehörigen weiterführenden Erläuterungen, z. B. was eine „Kopfbuche“ oder ein „Überhälter“ ist, kann der Besucher einem Flyer entnehmen.

Dieser Erlebnispfad ist ausdrücklicher Bestandteil der Umsetzung, wie es auch im Faltblatt zum Ausdruck kommt: „*Ausblick: Der herausragende Erlebniswert der Bockerter Heide ist die Geschichtlichkeit ihrer Landschaft. Um sie zu erhalten und zu verbessern, sind im Landschaftsplan 7 des Kreises Viersen eine Reihe von Maßnahmen zur Ausführung vorgesehen (...)* Dieser Erlebnispfad ist Teil des Ganzen: Die Schaffung eines Bewußtseins für die Geschichtlichkeit der Bockerter Heide als ein schützenswertes und schutzbedürftiges Kleinod ist die Basis für die dauerhafte Erhaltung einer in ihrer Dynamik ‚festgehaltenen‘ Kulturlandschaft“.

## 6. Zusammenfassung

Für die Konzeption kulturlandschaftlicher Informationszentren und eines kulturlandschaftlich ausgerichteten Regionalmarketings ist die Erstellung eines Kulturlandschaftskatasters unabdingbare Voraussetzung. Die sich anschließende Kulturlandschaftsanalyse muss wiederum vor dem Hintergrund eines nachhaltigen und integrativen touristischen Erschließungskonzeptes erfolgen. Damit ist eine Verbindung der Zielsetzungen der UNCED-Konferenz in Rio de Janeiro von 1992 und Formulierungen zur Bewahrung der kulturellen Identität in Programmen sowie Konventionen der Europäischen Union herzustellen. Das jeweilige originäre regionale Potenzial führt zur entsprechenden Etikettierung und bildet die Grundlage für eine touristische Erschließung.

### LITERATUR

**AMTSBLATT 1999:** Gemeinsamer Standpunkt (EG) Nr. 26/1999, vom Rat festgelegt am 28. Juni 1999 im Hinblick auf den Erlaß des Beschlusses Nr. .../1999/EG des Europäischen Parlaments und des Rates über ein einheitliches Finanzierungs- und Planungsinstrument für die kulturelle Zusammenarbeit (Programm „Kultur 2000“) [= 1999/C 232/04] Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften, C 232, 1999, 25-36.

**BMU o. J.:** Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.), Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992. Dokumente, Agenda 21 (Bonn o. J.).

**BMU 1998:** Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.), Ziele des Naturschutzes und einer nachhaltigen Naturnutzung in Deutschland (Bonn 1998).

**BÜHNER 1996:** T. Bühner, Entwicklung ländlicher Räume unter veränderten Rahmenbedingungen. In: Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.), Agrarstrukturverbesserung. Aktuelle Anforderungen an Instrumente der Landentwicklung. Seminar November 1995 in Freyburg (Bonn 1996) 8697.

**BURGGRAAFF 1997:** P. Burggraaff, Verankerte Kulturlandschaftspflege im Naturschutzgebiet „Bockerter Heide“. In: W. Schenk, K. Fehn und D. Denecke (Hrsg.), Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung (Berlin & Stuttgart 1997) 175-183.

**DIX 1997:** A. Dix, Bibliographie zur Angewandten Historischen Geographie und zur fächerübergreifenden Kulturlandschaftspflege. In: A. Dix (Hrsg.), Angewandte Historische Geographie im Rheinland (Köln 1997) 100-212.

**EUROPARAT 1995:** Empfehlung Nr. R (95) 9 zur integrierten Erhaltung von Kulturlandschaften als Teil der Landschaftspolitik (Straßburg, 11. September 1995).

**FISCHER 1987:** D. Fischer, Qualitativer Tourismus. Neuorientierung der Tourismuspolitik auf der Grundlage einer Synthese von Tourismus und Landschaftsschutz (Bern & Stuttgart 1987) [= St. Galler Beiträge zum Fremdenverkehr und zur Verkehrswirtschaft, 17].

**HAUFF 1987:** V. Hauff (Hrsg.): Brundtland-Bericht. Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Unsere gemeinsame Zukunft (Greven 1987).

**ICOMOS 1993:** Naturlandschaft, Kulturlandschaft, Denkmalandschaft. In: Historische Kulturlandschaften. Internationale Tagung, veranstaltet vom Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Europarat und dem Landschaftsverband Rheinland 1992 (München 1993) 13-19 [= ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees, 11].

**KÜHN 1999:** M. Kühn, Kulturlandschaften zwischen Schutz und Nutzung. Modellhafte Planungsansätze einer nachhaltigen Freiraum- und Landschaftsentwicklung. In: Regio. Beiträge des Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung, 14, 1999.

**LVR 2002:** Landschaftsverband Rheinland/Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Hrsgg.), Rheinisches Kulturlandschaftskataster. Tagungsbericht (Köln 2002) [= Beiträge zur Landesentwicklung 55].

**RINGLER 1993:** A. Ringler, Natur als Kulturgut: zur kulturhistorischen Verpflichtung des Naturschutzes. In: Kulturlandschaftspflege im Rheinland. Symposium im Oktober 1992 in Hennef/Sieg (Köln 1993) 42-48 [= Beiträge zur Landesentwicklung, 50].

**VEREINIGUNG LANDESDENKMALPFLEGER 2000:** Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland/Arbeitsgruppe städtebauliche Denkmalpflege (Hrsg.), Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft (Berlin 2000).

### ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Dr. Klaus-Dieter Kleefeld  
Büro für historische Stadt- und  
Landschaftsforschung  
Rathausstraße 13, 53143 Köln  
klaus.kleefeld@t-online.de



# Heritage Interpretation – Professionelle Vermittlung kulturlandschaftlicher Zusammenhänge

Kira Gee

## Neue Anforderungen im ländlichen Tourismus

Grün, nett, attraktiv - auf Basis solcher Schlagworte zählt „Landschaft“ immer noch zu den wichtigsten Anreisemotiven im deutschen Ferientourismus (KREISEL 1997). Konnten noch vor einigen Jahren die ästhetischen Landschaftsqualitäten alleine eine stete Anzahl Erholungssuchender garantieren, ist dieser Automatismus heute nicht mehr gegeben. Die steigende Konkurrenz zwischen Destinationen und die wachsenden Ansprüche des Publikums an die gebotenen Freizeitmöglichkeiten bedeuten einen verstärkten Bedarf an touristischen Produkten, die nicht nur Besuchern ein optimales Raumerlebnis garantieren, sondern gleichzeitig die nachhaltige Raumnutzung fördern und die gastgebende Region im Sinne einer authentischen „unique selling proposition“ nach außen darstellen.

Lehrpfade, Besucherzentren, Ausstellungen und Führungen werden vielerorts zu eben diesem Zweck der besucherwirksamen Landschaftsinszenierung und Steigerung des regionalen Freizeitwertes eingesetzt. Oft jedoch konzentrieren sich die touristischen Angebote auf wenige Schlüsselattraktionen, die nur mäßig in den regionalen Kontext eingebunden und nicht wirklich auf die Bedürfnisse der Besucher abgestimmt sind. Die mangelnde inhaltliche und strategische Konzeption hat zur Folge, dass das Besucherinteresse gering bleibt und nur wenig vom eigentlichen „Ortscharakter“ vermittelt wird. Hier verpasst die Region eine wichtige Chance, sich als einmalige gewachsene Kultur- und Naturlandschaft in den Köpfen der Besucher zu etablieren und die nachhaltige Entwicklung auf Basis endogener Potentiale voranzutreiben.

## Was ist „Landschaftsinterpretation“?

Landschaftsinterpretation ist ein komplexes Instrumentarium der Tourismusentwicklung, das Elemente der nachhaltigen Planung mit Elementen der informellen Umweltbildung und Besucherlenkung verknüpft.

Kern der Landschaftsinterpretation ist ein Kommunikationsprozess, der zunächst der Erfassung und anschließend der angemessenen und sinnvollen Vermittlung regionaltypischer Aspekte an ein Freizeitpublikum dient. Tilden definiert diesen als „*educational activity which aims to reveal meanings and relationships through the use of original objects, by firsthand experience and by illustrative media, rather*

*than simply communicating factual information.*“ (TILDEN 1977). Ziel ist dabei, die Wertschätzung der Umwelt beim Betrachter zu steigern, Besucher für die Besonderheiten und speziellen Bedürfnisse der Umwelt zu sensibilisieren und sie zu umweltschonendem Verhalten anzuregen: „*Through interpretation, understanding, through understanding, appreciation, through appreciation, protection.*“ (TILDEN 1977). Schlüsselbegriffe, die das zentrale Anliegen der Landschaftsinterpretation charakterisieren, sind somit Verständnis, Erlebnis, Genuss und Schutz.

Landschaftsinterpretation unterscheidet sich von herkömmlichen Marketingkonzepten durch die Verbindung strategisch-planerischer Entwicklungsziele mit Zielen der Besuchersensibilisierung. Bei der professionellen Landschaftsinterpretation geht die Bewusstseinsbildung Hand in Hand mit der Optimierung der touristischen Inwertsetzung der Landschaft auf Basis anerkannter Nachhaltigkeitskriterien. Begrifflich meinen „Landschaft“ bzw. „Landschaftsinterpretation“ dabei nicht nur das oberflächlich sichtbare Landschaftsbild, sondern vielmehr das „*vor Ort erlebbare natürliche und kulturelle Erbe eines Gebietes*“ und „*Gesamtbild der Verflechtungen aus physischen und kulturbedingten Bestandteilen*“ (LEHNES & GLAWION 2000).

## Kommunikation und Didaktik

Als „*activity that (...) translates that which is perceived into that which relates personally to the visitor and brings into focus the truths beyond what the eyes see.*“ (Everhardt 1976, zit. n. WOOD 2002) steckt sich die Landschaftsinterpretation anspruchsvolle didaktische Ziele. Ausschlaggebend für die didaktische Umsetzung ist die Ausrichtung auf ein Freizeitpublikum, dessen erstes Interesse das Freizeiterlebnis, der Spaß am Aktivsein und der Urlaubsgenuss ist. Landschaftsinterpretation ist weniger klassische Bildung als ein Medium, die Neugier bei Besuchern zu schüren und eine Vertiefung des Landschaftserlebnisses durch Verknüpfung der kognitiven und affektiven Ebene zu erreichen.

Um ein erholungsorientiertes Freizeitpublikum für sich zu gewinnen, muss sich die Landschaftsinterpretation klug verkaufen. Dies bedeutet den Einsatz entsprechender Techniken und Medien, die aufmerksam machen, Fragen aufwerfen und Inhalte dann besucher- und situationsgerecht verpacken („*provoke, relate, reveal*“, VEVERKA 1994). Zur Verpackung zählt einmal das Produktdesign an sich –

das visuelle Erscheinungsbild einer Schautafel zum Beispiel – und zum anderen die inhaltliche Planung, die thematische Gliederung oder sprachliche Darstellung, die Besuchern die Aufnahme der inhaltlichen Botschaften erleichtert.

### **Interpretation als Mittel der Besucherlenkung und regionalen Inwertsetzung**

Mit Hilfe entsprechender Inhalte und der durchdachten Verteilung von Interpretationsangeboten im Raum kann die Interpretation auch als unmittelbares Werkzeug der Besucherlenkung dienen. Hier können sensible Areale entlastet, untergenutzte Areale inszeniert und eine Optimierung der Besucherverteilung im Raum erreicht werden.

Neben der inhaltlichen und infrastrukturellen Entwicklung (beispielsweise eines thematischen Pfades oder einer Interpretationsstrategie) dient die strategische Planung der Landschaftsinterpretation jedoch auch der Unterstützung breiterer regionaler Entwicklungsprozesse. Diese prozessorientierten Aspekte der Landschaftsinterpretation sind weit weniger fassbar als die Produkte selbst, jedoch im Kontext einer nachhaltigen Regionalentwicklung nicht minder wichtig.

Insgesamt lassen sich für die professionell konzipierte Landschaftsinterpretation folgende Effekte zusammenfassen:

**Direkte Effekte:**

- Steigerung der Wertschätzung beim Besucher
- Steigerung der Akzeptanz von Management
- Schaffung neuer, qualitativ hochwertiger touristischer Angebote
- Besucherlenkung
- Neues Profil der Region

**Prozessbedingte Synergieeffekte:**

- Stärkung der Identität und Identifizierung
- Unterstützung kommunaler Entwicklungsprozesse
- Verbesserte Koordination zwischen lokalen Akteuren
- Stärkung des lokalen Selbstvertrauens
- Integration und verbessertes Vertrauensverhältnis untereinander
- Entwicklung einer gemeinsamen Vision

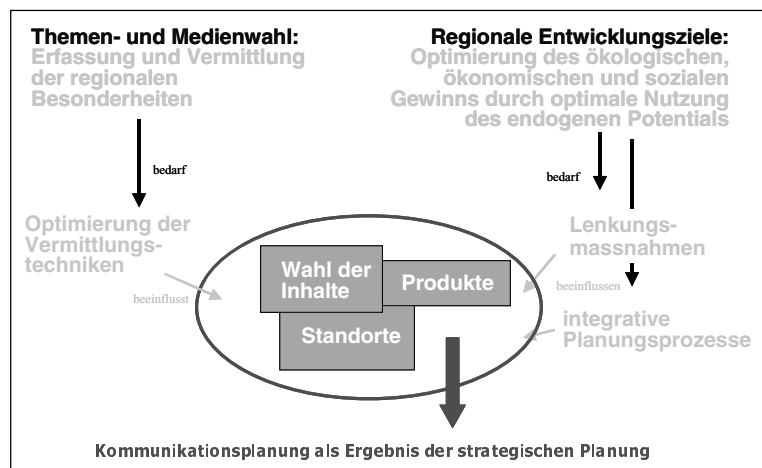
Abb. 1 Mögliche direkte und indirekte Effekte professioneller Landschaftsinterpretation

### **Planung als Schlüssel zum Erfolg**

Um den Einsatz der Landschaftsinterpretation auf der produkt- und prozessorientierten Ebene zu optimieren, bedarf es koordinierter und vor allem integrierter Planung sowie Abstimmung der Interpretation auf die endogenen Potentiale und Bedürfnisse der Region. Hier lassen sich zwei parallele Säulen unterscheiden:

1. *Strategische Rahmenplanung.* Hier geht es um die Festlegung eines stimmigen Rahmens und die Abstimmung der allgemeinen Ziele der Landschaftsinterpretation auf den speziellen regionalen Kontext. Was soll mit Hilfe der Landschaftsinterpretation erreicht werden, auf welcher Ebene, und wer beteiligt sich wie? Wo und in welchem Rahmen soll die Interpretation eingreifen, beispielsweise als Mittel der Besucherlenkung oder als Mittel, der Region ein neues Profil zu verschaffen? Strategische Interpretationsplanung legt Träger und Ziele fest, hilft, den Einsatz von Ressourcen zu optimieren, bestimmt Prioritäten und koordiniert die Mitarbeit der relevanten Interessengruppen und Akteure.
2. *Kommunikationsplanung.* Hier geht es um die Erarbeitung der Inhalte und Botschaften sowie der Festlegung der Techniken, die zur Vermittlung eingesetzt werden sollen. Was soll den Besuchern gesagt werden und in welcher Form? Welches sind die regional ausschlaggebenden Themen, welches die zentralen Aussagen? Thematische Gliederung, Abstimmung auf die Besuchergruppen, Standort- und Medienwahl, Umsetzung und Evaluierung sind hier wichtige Bereiche. Abb. 2 fasst die einzelnen Säulen und ihr Zusammenspiel im Rahmen einer interpretatorischen Gesamtstrategie zusammen.

Abb. 2: Systematische Interpretationsplanung (Quelle: Eigener Entwurf)

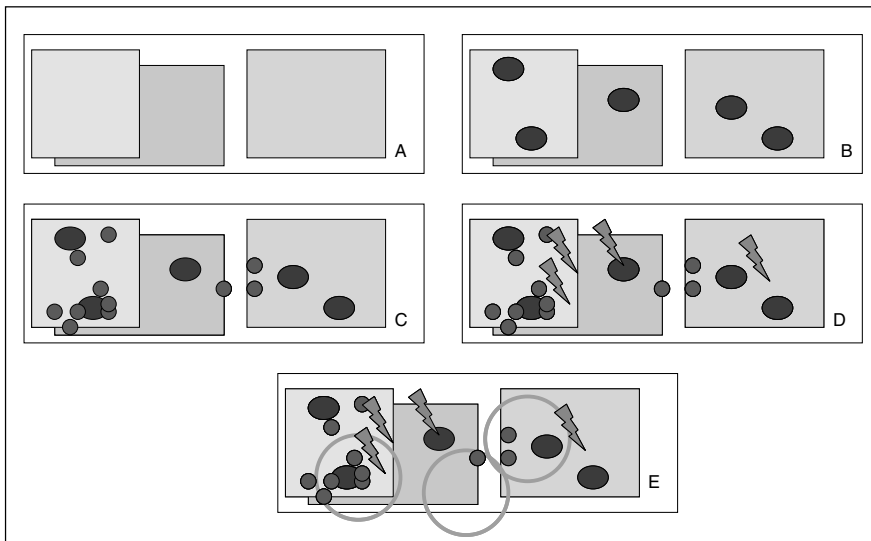


## Optimierung der strategischen Interpretationsplanung

Zu den Schlüsselementen einer optimierten, gesamtregional abgestimmten Interpretationsplanung zählen:

1. Das Erfassen der charakteristischen regionalen Merkmale und Besonderheiten mit Hilfe eines umfassenden natürlichen, landschaftlichen und kulturellen Inventars,
2. Das Erfassen der aktuellen Bedürfnisse der Region durch Analyse der wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Gegebenheiten sowie der touristischen Nutzungsmuster, der hauptsächlichsten Besuchergruppen und bestehenden touristischen Einrichtungen,
3. Und aus diesen heraus die Bestimmung des strategischen Handlungsbedarfs.

Graphisch lässt sich dieser Ablauf in folgendem Schema ausdrücken:



Hier ist A die Ausarbeitung einer naturräumlichen und landschaftlichen Gliederung und Darstellung der jeweiligen charakterisierenden Merkmale und Landschaftspotentiale (gelb beispielsweise ein städtischer Raum, grün ein Naturschutzgebiet und orange eine landwirtschaftlich geprägte Kulturlandschaft). In B symbolisieren die dunklen Punkte bestehende touristische Attraktionen in den jeweiligen Untergebieten, ergänzt durch die Analyse der Besucherverteilung im Raum als Teil einer Analyse des touristischen Ist-Zustandes (C; Konzentration von Besuchern beispiels-

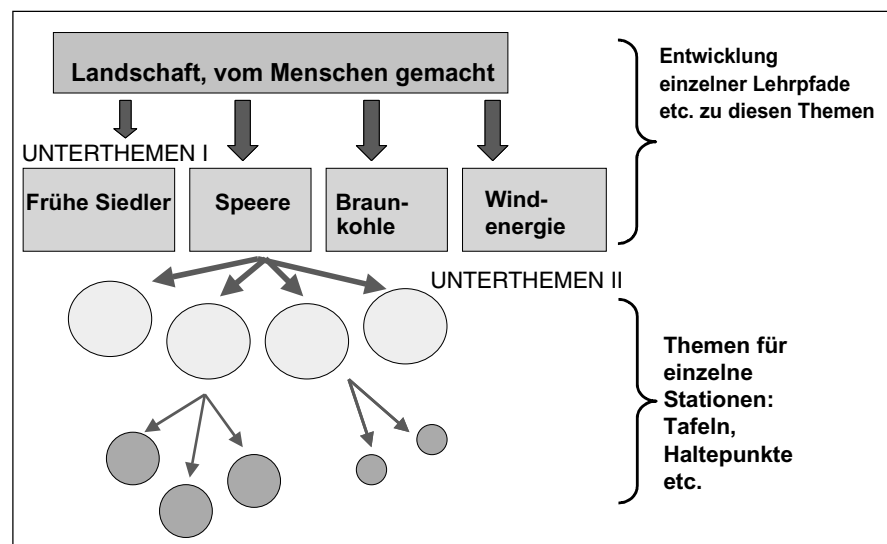
weise im städtischen Bereich und im Naturschutzgebiet). D zeigt die Analyse potentieller Konfliktfelder in der touristischen Nutzung (beispielsweise Übernutzung des städtischen Raumes, Unter-nutzung des landwirtschaftlichen Hinterlandes und möglicher Konflikt zwischen Naturschutz und Tourismus). E ist schließlich die Bestimmung von Handlungsschwerpunkten und Zielen für die Interpretation in den drei lila markierten Problembereichen. Erst hier münden die Handlungsempfehlungen in der Entwicklung spezieller Interpretationsprodukte, inhaltlicher Schwerpunkte und Botschaften.

## Optimierung der Kommunikationsplanung

Der Schlüssel zu einer optimierten Kommunikationsplanung liegt in der durchdachten Auswahl und inhaltlichen Strukturierung der präsentierten Informationen und der Wahl von Darstellungsformen, die wissenschaftliche Inhalte präsentieren, ohne zu banalisieren. Dabei ist das Bewusstsein hilfreich, dass

gelungene Interpretation das Landschaftserlebnis zwar unterstützen kann, jedoch die Unmittelbarkeit eigener Erfahrungen nicht ersetzt. Kommunikationsplanung sollte somit immer die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass die beste Form der Interpretation die Abstinenz sein kann und sogar störend wirkt, wenn die Landschaft oder ein bestimmtes Objekt bereits für sich sprechen. Abb. 4 stellt ein stilisiertes Beispiel einer thematischen Gliederung für den Raum Schöningen dar.

Abb. 4:  
Schema der thematischen Interpretationsplanung  
(Quelle: Eigener Entwurf)



## *Herausforderungen an die Landschaftsinterpretation*

Drei Dinge sind bei der Landschaftsinterpretation besonders zu bedenken. Erstens die Tatsache, dass Landschaftsinterpretation niemals ganz neutral sein kann, sondern durch die Wahl der Inhalte und Botschaften stets ein selektives Bild der Landschaft präsentiert. Zwar übersetzt die Landschaftsinterpretation die Sprache der Landschaft und zeigt Zusammenhänge auf, doch ist sie immer auch eine ideologisch oder kulturell getönte Brille, durch die der Betrachter anschließend blickt. Hier ist die Interpretationsplanung gefordert, durch größtmögliche Einbeziehung der lokalen Bevölkerung die Interpretation „von innen heraus“ zu fördern und sich nicht in der Vermittlung einseitiger, wissenschaftlicher Interpretationen von Landschaft und Lokalcharakter zu erschöpfen. Authentizität und lokale Besonderheiten lassen sich nur in einem dynamischen, durchaus auch kontroversen Landschaftsbild vermitteln, in dem verschiedene Sichtweisen des Raumes zum Tragen kommen und Besucher zur eigenen Meinungsbildung angeregt werden.

Zweitens, dass die Landschaftsinterpretation immer eine Gratwanderung zwischen Spaß und „Edutainment“ ist. Zwar muss sie ein Freizeitpublikum, um es zu fesseln, zunächst unterhalten, doch sollte dies nicht zu einer Verflachung der vermittelten Botschaften führen.

Drittens kann die Landschaftsinterpretation gezielt als Werkzeug der Kommunalentwicklung eingesetzt werden. Durch das Hervorheben des lokalen Charakters wird auch bei Einheimischen ein neues Bewusstsein für das eigene Umfeld erzielt, was zur Stärkung der lokalen Identität und des lokalen Selbstvertrauens beitragen kann. Hier ist wiederum ein strategischer Rahmen gefordert, der die diversen Synergieeffekte der Landschaftsinterpretation fördert und die Planung und Umsetzung von Interpretationsstrategien auf regionaler und lokaler Ebene ermöglicht.

## LITERATUR

**KREISEL 1997:** W. Kreisel, Angewandte Geographie in der Tourismusforschung – Aufgaben und Chancen. In: J. Güßefeldt & J. Spönemann (Hrsg.), Geographie in der Grundlagenforschung und als Angewandte Wissenschaft. Göttinger Akzente. Göttinger Geographische Abhandlungen 100, 233 – 248.

**LEHNES & GLAWION 2000:** P. Lehnes & R. Glawion, Landschaftsinterpretation – ein Ansatz zur Aufbereitung regionalgeographischer Erkenntnisse für den Tourismus. In: G. Zollinger (Hrsg.), Aktuelle Beiträge zur angewandten Geographie der Tropen, Subtropen und Regio TriRhena. Freiburger Geographische Hefte 60, 2000, 313 – 326.

**TILDEN 1977:** F. Tilden, Interpreting our Heritage (Chapel Hill 1977).

**VEVERKA 1994:** J. Veverka, Interpretive Master Planning (Tustin 1994).

**WOOD 2002:** C. Wood, Interpretation: Communicating Heritage Values. Vortrag bei der Interpret Europe Konferenz in Bratislava, April 2002 (unveröffentlichtes Manuskript).

## ANSCHRIFT DER VERFASSERIN:

Kira Gee M. Sc.  
Institut für Geographie  
der Georg-August-Universität Göttingen  
Goldschmidtstraße 5, 37077 Göttingen  
k.gee@gmx.de

## Über die postindustrielle Landschaft

Susanne Hauser

Was ist eine Landschaft? Der französische Philosoph Michel Serres hat mit einem Klischee geantwortet: „Ein Weiler, um den Kirchturm gedrängte Häuser, mit dem Friedhof dazu; eine Talmulde mit sanft geschwungenen Linien, unterstrichen von den Wiesen an den Hängen; ein See, gekrönt von konzentrischen Fermaten, eine windige Ebene, die wer weiß wohin führt (...) ein Tableau.“ (SERRES 1994, 319)

Das Bild ist vertraut. Dörfer, Gärten und Landschaftsgärten wie auch kleinteilig agrarisch genutzte Gebiete entsprechen einem populären Landschaftsideal. Andere weithin als „schön“ oder „beeindruckend“ erfahrene Landschaften finden sich an den klassischen Urlaubs- oder Traumzielen des 19. Jahrhunderts. Die dramatische, als wild oder erhaben verstandene Natur der Gebirge, ungezähmte nördliche oder exotische südliche Meere und Strände liefern bis heute die selbstverständlichsten Antworten auf die Frage, was eine Landschaft ist.

Jeder Urlaubskatalog zeugt von der Vitalität dieser Bilder und schreibt ihre Geschichte fort als Zeugnis einer Sehnsucht: der Sehnsucht nach einem Gegenort zur Stadt oder auch zur Zivilisation, der es erlaubt, sich vom Alltag zu distanzieren; der Sehnsucht nach einem sinnlich befriedigenden, nicht alltäglichen Raum, der eine harmonische und vor allem industriefreie Beziehung zwischen Mensch und Natur ermöglicht.

Heute sind die traditionellen Idealbilder der Landschaft in der unmittelbaren Umgebung der Städte und selbst in touristischen Hochburgen nicht mehr sicher anzutreffen. Die Bilder sind weitgehend anachronistisch geworden, auch wenn sie Träumen Nahrung geben und Ausflüge und Urlaube motivieren. Unsere üblichen Erfahrungen mit der uns umgebenden Landschaft entsprechen den verbreiteten Klischees der Landschaft nicht mehr.

Der Angriff auf die ersten Gegenstände und damit die realen Grundlagen der ästhetischen Überhöhung der hier angesprochenen Landschaftstypen begann im 19. Jahrhundert, welches, während sich Produk-

tionsanlagen und Verkehrsbauten ins Bild der Landschaft schoben, das im Verschwinden begriffene besonders stark idealisierte. Es gab dabei durchaus den gestalterischen Ehrgeiz, die damals neue Technik zu einem Bestandteil eines neuen Landschaftsbildes zu formen und Industrie, Eisenbahnen, Infrastrukturbauten und alle damit verbundenen Veränderungen zu einem Teil einer neuen und schönen Landschaft zu gestalten. Doch das fand seine Gren-



Abb. 1: Écomusée du Centre, Bois du Luc, Belgien: ehemalige Maschinenhalle des Bergwerks.

ze spätestens dort, wo schnelle Reaktionen auf wirtschaftliche Möglichkeiten flüchtige Gestaltungen nach sich zogen oder wo weiträumige und ästhetisch nicht zu beherrschende Veränderungen der Landschaft als notwendig angesehen wurden – wie im Falle der Tagebauten, deren Folgen für das Bild der Landschaft in Deutschland in den 1920er-Jahren das erste Mal ausführlich diskutiert wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich die Umgebungen der Kernstädte weiter stark verändert. Heute fahren wir durch Gebiete mit alten und neuen Industriebauten, kanalisierten Bächen, Hochspannungsmasten und Windrädern, Tankstellen und Autobahnen, Betrieben und Siedlungen, Freizeitparks, Einkaufszentren, Diskotheken und Sportzentren. Oft ist unklar, ob man noch oder schon in der Stadt ist, ob man sich in einer ländlichen oder urbanen Gegend befindet. In ästhetischer Hinsicht sind wir bei der Durchfahrt durch solche Gebiete für gewöhnlich nicht beeindruckt, auch nicht von der Landwirtschaft, die zwischen diesen Bauten und Geräten, den Orten und Nicht-Orten, liegt.

Auch die Landwirtschaft hat sich, selbst in ländlich geprägten Regionen, vom Idyll weit entfernt. Flurbereinigungen und neue Arbeitsweisen haben die Agrarlandschaften mit Hecken, Gräben und Bäumen weitgehend verschwinden lassen. Feldwege oder Wege in Weinbergen sind heute meist asphaltiert, sodass klassische Erfahrungsformen der schönen Landschaft, wie sie der gemächliche Spaziergang vor der Stadt oder das weiträumigere Wandern boten, unbequem werden. Schnellere Bewegungsformen auf Rädern verdrängen sie – Fahrradfahren, Skaten oder auch die Autofahrt, die als Form des Landschaftserlebens schon eine fast hundertjährige Geschichte hat.

Schließlich hat sich in den letzten Jahrzehnten die europäische Landwirtschaft von vielen Flächen zurückgezogen. Davon kündeten brachliegende Felder und im Süden Europas die Ausbreitung der „macchie“ über weite Teile der früher agrarisch genutzten Gebiete. Flächenstilllegungen haben die Arbeit, die Produktion, die im Landschaftsgarten, in der erwanderten Landschaft wie im agrarischen Idyll ihren Platz hatten, aus der Gegend geräumt und damit für weite Gebiete das Ende ihrer Nutzung und ihres Nutzens eingeleitet: Die Landwirtschaft versorgt uns heute mit Ansichten ihrer posttraditionellen wie postindustriellen Phase.

In dieser Lage tauchen zwei einander widersprechende Thesen auf: dass das Konzept der Landschaft sich überlebt habe, oder dass, wohin man auch blickt, immer Landschaft ins Auge falle. Der Befund verwirrt, klärt sich aber über einen kurzen Blick auf die Geschichte der Landschaft und vor allem der Geschichte ihres Konzepts.

Über Jahrhunderte hinweg wird die ästhetisch betrachtete Landschaft als durch den Blick als charakteristischer Einheit ausgezeichneter, erwählter und so erzeugter Naturausschnitt beschrieben. Land-

schaft entsteht also im Auge des Betrachters oder der Betrachterin, sie wird in der Malerei, in der Landschaftsgestaltung oder allein durch die Anschauung erst als solche erzeugt.

Die ästhetisierte Landschaft entsteht historisch zuerst als gezeichnete oder als gemalte. Dieser ins Bild gebannten Landschaft folgt die Gestaltung des Landschaftsparks als ideale Landschaft, folgt auch die Beschreibung der „realen“ Landschaft. Ihre Wahrnehmung entspricht Mustern, die zuerst in der Malerei entwickelt worden sind, etwa dem der perspektivischen Ordnung. Die perspektivisch gesehene Welt aber ist eine Welt, in der sich der Blick der Welt bemächtigt. Mit der Erzeugung der Landschaft im perspektivischen Bild ist also schon deutlich, dass Landschaft weniger „Natur“ als vielmehr ihre Konstruktion ist.

Ein zweiter heute wichtiger Aspekt ist die Aufnahmefähigkeit des Konzepts der ästhetisch geschätzten Landschaft für die verschiedensten Gegenstände. Zuerst, in Europa seit dem 15. Jahrhundert, fällt der Blick auf die heitere oder auch utopische Landschaft. Doch schon im 18. Jahrhundert zieht der verlandschaftlichende Blick Genuss auch aus der Betrachtung der „feindlichen“ und „erschreckenden“ Natur der Gebirge und Wüsten. Sie bleiben bedrohlich, werden aber Gegenstand einer erhebenden Betrachtung erhabener Natur aus sicherer Entfernung. Die Öffnung des ästhetischen Konzepts der Landschaft für das Erhabene erlaubt weitere gegenständliche Öffnungen, die schon im 18. Jahrhundert die Stadt, später die Industrie, die Autobahn, den Staudamm, die Brache einbeziehen. Im 20. Jahrhundert ist dann auch die Rede vom „Technisch Erhabenen“.

Das integrierende Potenzial des „verlandschaftlichenden“ Blicks entwickelt sich einerseits durch die zunehmende Naturbeherrschung, die der Natur bedrohliche Aspekte nimmt. Andererseits spielen die utopischen und harmonisierenden Aspekte eine Rolle, die traditionell mit dem Konzept der Landschaft verbunden werden. In der Rede von Landschaften, auch von Parks, liegt die Möglichkeit der ästhetischen Vermittlung von menschlicher Tätigkeit und der Natur, auf die sie sich richtet. In die Landschaft lässt sich deshalb nahezu alles retten, wenn sich nur ein „verlandschaftlichender“ Blick findet.



Abb. 2: Braunkohletagebau Greifenhain bei Spremberg, Lausitz, Brandenburg.

Es ist nicht überraschend, dass sich dieser Blick seit den 1950er-Jahren in Planungen für aufgegebene Industriegelände findet, die nicht selten als Landschaften, auch als Kulturlandschaften eigenen Typs verstanden, reformuliert, geplant und gestaltet werden. Die Offenheit des Konzepts der Landschaft hat sie zu einem weiten Projektionsraum gemacht, der nicht mehr das Idyll, das Spannungsfreie oder das Erhabene braucht, nicht die kontemplative Ruhe, sondern allein den Blick, der einen gesehenen Ausschnitt irgendeines Gebietes als Gesamtheit der Sichtbarkeit öffnet.

In dem Prozess der kontinuierlichen Ausweitung der Gegenstände, die als Teil der Landschaft betrachtet werden können, ist nicht nur ein weites Konzept der Landschaft entstanden. Es verbindet sich damit auch ein weites Konzept des Ästhetischen, hier verstanden als „aisthesis“, als Praxis und Möglichkeit einer Gesellschaft, ihre Aufmerksamkeit einer bestimmten Sache zuzuwenden, sie überhaupt wahr- und zur Kenntnis zu nehmen und als Gegenstand der Betrachtung auszusondern.

Dieser Zugang ist heute zumindest in Planerkreisen verbreitet. Landschaft ist als harmonisches oder gar idyllisches Gegenbild zur Stadt oder zur destruktiv verstandenen Industrie nicht mehr ungebrochen denkbar. Das scheitert schon an der Unkenntlichkeit der physischen Grenzen der alten Gegenspieler Stadt und Land. Das Konzept der Landschaft hat sich von den kleinteiligen Agrarlandschaften, den Parks und Gärten weit entfernt und sich wieder dem in Geographie und Verwaltungswissenschaft erhaltenen Begriff der Landschaft angenähert, der sie als rechtliche oder naturräumliche Größe versteht.

Gleichzeitig ist jedoch der ästhetisch bestimmte Ausnahmezustand und Ehrentitel, der mit dem Ausdruck „Landschaft“ seit etwa dem 15. Jahrhundert verbunden wird, erhalten geblieben. Die Ausweitung der Menge der Gegenstände, die in der Landschaft sein können, geht mit einer Ausweitung des ästhetisierenden Blicks einher. Ein ästhetischer und ästhetisierender Blick, der sich auf ein beliebiges Stück Grund richtet, kann dieses, und zwar wie es ist, immer noch zur Landschaft erheben, indem er sich zweckfrei auf ein Areal richtet. So ist nach wie vor noch der herausgehobene Begriff der idealen oder idealisierbaren Landschaft anwesend, nur ist es heute denkbar, ihn zur Heraushebung und Auszeichnung eines potenziell überall auffindbaren Gegenstandes zu verwenden.

In vielen Planungen und landschaftsarchitektonischen Entwürfen der letzten Jahrzehnte ist diese Entwicklung abzulesen. Sie gehen von der inhaltlichen Unbestimmtheit des Konzepts ebenso aus wie von seiner begrifflichen und ästhetischen Ausweitung und beziehen es sowohl auf urban wie auf vorwiegend agrarisch geprägte Gebiete. Wenn von

„Landschaft“ die Rede ist, dann meint das eine „Technologie des Blicks“, die Integrationsfähigkeit eines Konzepts, das jedes beliebige Stück Land in die Sichtbarkeit holen kann, und die ästhetische Vermittlung von menschlichen Zwecken und ihren Gegenständen. Der Landschaftsbegriff zeichnet keine Urteile vor, liefert aber eine Struktur und einen Ausgangspunkt.

Das zeigt sich in seinen positiven Wirkungen besonders dort, wo es um Entwürfe zur ästhetischen Integration alter Industrieareale geht. Oft handelt es sich dabei um die Aufgabe, ohnehin schon völlig der Konstruktion unterworfenen Gebiete neu zu modellieren als postindustrielle Umwelten. Das abstrakte und von Klischees freie Konzept der Landschaft trägt dazu bei – gerade weil es als Technologie des Blicks, fern von jeder inhaltlichen Wertung, ästhetisch vermitteln kann. Es ist diese Potenz, die sich in Planungen für einen Raum, der, weil er seinen Zweck verloren hat, kaum andere Ausgangspunkte liefert, bewährt.

Daraus kann beispielsweise ein Ansatz wie der der „IBA Emscher Park“ entstehen, dessen Ziel darin bestand, auf akzeptable Weise sichtbar zu machen, was „ist“. Dies geschah durch die Fügung eines Bildes, das die Industrielandschaft als ansehnliche, eigenartige und somit attraktive Landschaft entwirft, und die weitere Entwicklung danach ausrichtete.

Eine große Rolle spielten bei diesem und ähnlichen Projekten symbolische und ästhetisierende Verfahren, die einen Teil der technisch und ökonomisch nicht zu bewältigenden Hinterlassenschaften der Industrie zum Gegenstand eigener Prozesse machen. Diese Verfahren verlangen – verglichen mit Abriss und Neubau – weit geringere Material-, dafür aber umso mehr „Kopfbewegungen“ infolge einer neuen Sinnggebung. Dieser Umstand hat sich in der Planung für alte Industrieregionen als äußerst hilfreich erwiesen. Einige Beispiele seien genannt, um die Verschiedenheit der konzeptuellen Zugänge zu zeigen.

Einen typischen Fall repräsentiert Wigan bei Manchester in England (Abb. 3). Das Gebiet war bis zum Ersten Weltkrieg eines der unbestrittenen Zentren der englischen Schwerindustrie und erinnert heute – nach 40 Jahren des Umbaus – nur noch durch seine Kanäle an diese Zeit. Das Gelände hat einen parkähnlichen Charakter, es zeigt sanfte Hügel, die aus den liegen gelassenen Abraum- und Schlackenhalden entstanden sind, welche im Zuge der Sicherung nach ästhetischen Gesichtspunkten umgeformt wurden. Teile des Gesamtareals stehen mittlerweile unter Naturschutz, weil sich dort viele Vögel niedergelassen haben.

Einen ganz anderen Ansatz finden wir im Ruhrgebiet im Landschaftspark Duisburg-Nord, den Peter Latz

und sein Büro auf dem Gelände eines Stahlwerks entworfen und ab Anfang der 1990er-Jahre gestaltet haben. Für den Entwurf ist ein „neuer Naturbegriff“ zentral. Er bezieht sich auf das je Vorhandene. Als Effekt der (industriellen) Nutzung des Gebietes wird es nun so, wie es ist, gelesen als Teil einer neuen Landschaft mit Industrievergangenheit, die sich beispielsweise an der erhaltenen, für Industriegebiete typischen Vegetation ablesen lässt. Industrieanlagen, ob arbeitend oder stillgelegt, sind aus der Perspektive dieses Konzeptes genauso selbstverständlich in die Landschaft integriert wie Tiere oder Pflanzen.

Viele interessante Entwürfe sind in den 1990er-Jahren für die ausgekohlten Tagebaue der Braunkohleregionen in den neuen Bundesländern Deutsch-

Reihe von geschütteten und nicht sichtbar befestigten Kegeln, die verschiedene Erd- und Kohlefarben vorzeigen, stehen neben solchen, die mit Beton und anderen Materialien armiert sind und zur Besteigung einladen. Ein anderes Konzept, das mit einzelnen, hier jedoch musealen, Großobjekten die Weiten der Restlöcher kommentiert, findet sich am Tagebau Golpa-Nord bei Bitterfeld. Hier ist auf einer Halbinsel im Tagebau die „Stadt aus Eisen“ – Ferropolis – entstanden. Sie besteht aus einer Arena, die umstanden ist von gigantischen ausrangierten Braunkohlebaggern. Das umgebende Restloch ist mittlerweile mit Wasser gefüllt und zum See geworden.

Musealisierung ist auch die Grundlage wesentlich umfangreicherer Projekte für die postindustrielle Landschaft: In den französischen und belgischen



Abb. 3: Kanal im ehemaligen Industriegebiet um Wigan, England.

lands entstanden (Abb. 2). In Teilen sind die Restlöcher transformiert worden zu einer Art pittoreskem Garten, der durch wenige Eingriffe in seiner Struktur und seiner archaischen Bedeutsamkeit verdeutlicht wird. Beispielsweise sind im Rahmen der EXPO 2000 Landart-Projekte auf der künftigen Halbinsel Pouch im Tagebau Goitzsche bei Bitterfeld entstanden: Ein Projekt erinnert an eine Treppe, es soll, platziert am Rande der mittlerweile in Flutung begriffenen Grube, das Aufsteigen des Wassers anzeigen. Ein anderes Monument dient der Rekapitulation der Formen der alten Schüttung, die bald unter dem Wasser verschwunden sein werden: Eine

Écomusées an früheren Industriestandorten ist die möglichst vollständige Erhaltung der Landschaft Programm. Das verbindet sich mit dem Anspruch einer Gesamterfassung und -erhaltung einer Region, ihrer Kultur in allen Aspekten und ihrer Natur. Ziel der aufwändigen Sammlungs- und Präsentationsunternehmung ist der Erhalt von Identität und die Aneignung des kulturellen Erbes durch die Bewohner, doch nicht für eine Flucht in die Vergangenheit, sondern für die Entwicklung einer Kraft, die aus der materiell erhaltenen und fortlebenden alten Kultur eine Zukunft gestalten soll, unter anderem in der Entwicklung einer Tourismusindustrie.



Ein letztes Beispiel ist eine der zahlreichen Gartenschauen auf Industriegeländen des Jahres 2002. In Eberswalde verbinden sich verschiedene Ansätze, die Ausstellung von Großgerät oder die Auszeichnung von Perspektiven auf noch funktionierende Industriestrukturen. Auffallend sind hier aber vor allem die metaphorischen Bezugnahmen auf Themen, die mit traditionellen Industrien verbunden werden, die sich z. B. in der Verwendung von Eisen oder Stahl in verschiedenen Kontexten ausdrücken, etwa in der Markierung alter Wege und Kreuzungen durch Eisenbänder im Boden oder in der Abdeckung von streng rechteckigen Teichen mit Stahlgittern, die ein Laufen über das Wasser erlauben; oder sich nur in der Namensgebung widerspiegeln: so heißt ein reich bepflanztes Areal „Elektrobeet“, weil es unter Hochspannungsmasten liegt.

Die Umgestaltung und Neudeutung der alten Industrieregionen als Landschaften mit Eigenart dient der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Insofern machen Entwürfe für postindustrielle Landschaften einen ästhetischen Ansatz wirtschaftlichen und sozialen Zwecken dienstbar. Das ist ein Aspekt seiner Produktivität, der Grund seiner Anwendung und hat Folgen für die Art der gesuchten Anschauung einer alten Industrieregion als Landschaft: sie soll auffallen in ihrer Eigenart und zum Bild und Begriff werden für eine bislang über diese Landschaft noch nicht informierte Öffentlichkeit.

Wenn eine Industrieregion sich als „neue“ Landschaft präsentieren und Touristen, möglicherweise auch neue Unternehmen anziehen soll, dann muss sie sich unter den anderen Landschaften auszeichnen, die sich in einer ähnlichen ökonomischen Situation befinden. Denn mit diesen konkurriert sie um Aufmerksamkeit, um Besucher wie Investitionen. Ein zentraler Begriff ist hier der der „Attraktivität“. Er meint die ästhetische Anziehungskraft einer Region, ihre Vorteile und Annehmlichkeiten als Wohn- und Arbeitsort und ökonomisch günstige Bedingungen, die Unternehmen und Investitionen in die alte Industrieregion ziehen und diese in eine Landschaft neuen Charakters und neuer Möglichkeiten umwandelt. Eine alte Industrieregion als Landschaft zu entwickeln bzw. sie als Kulturlandschaft weiterzuentwickeln, heisst in diesem Rahmen zuerst, ihre Eigenart sichtbar zu machen und sie als verbreitbares Bild zu erzeugen. Denn das ist ein verfügbares Vermögen, der vorhandene Reichtum, aus dem sich unmittelbar Wege in die Zukunft erschließen können.

Ein solches Vorhaben hat vor allen Dingen dann Aussicht auf Erfolg, wenn es in der Region auf breite Zustimmung stößt. Denn Gebiete, die ihre Industrie verloren haben, neue Ziele suchen und als Landschaften in die öffentliche Sicht gerückt werden sollen, sind in der Umbruchsituation erst neu

zu erfinden. Das ist ein tiefgreifender Prozess, in dem eine Landschaft als Konzept, als Bild, als zeichenhafter Gegenstand mit Option auf eine ökonomische, politische und nicht zuletzt soziale Brauchbarkeit vor Ort entwickelt wird. Wenn frühere Nutzungen weitgehend verloren gegangen sind, ist das ein Vorgang, der mit ungewohnten und nicht immer freudig begriffenen Freiheiten und Leerstellen umgeht.

Nicht nur Planer oder Behörden, auch die Bewohner einer alten Industrieregion sehen sich unter diesen Umständen einem Definitions- und Selbstdefinitionszwang ausgesetzt, dem Zwang zu Aussagen über die eigene, durch das Verschwinden der Industrie in Frage gestellte „Identität“. Es ist nicht einfach, eine gewohnte Umgebung und gewohnte Selbstdefinitionen einer neuen Anschauung zu unterziehen.

Die Re-Definition einer alten Industrieregion als neue Landschaft kann zu Konflikten führen. Sie kann aber auch zum Ausgangspunkt visionärer und zustimmungsfähiger Konzepte werden, die sich auf den immer noch vorhandenen Reichtum einer Gegend nach der Industrie besinnen. Unter Bedingungen, die nach neuen Wegen und nach einem neuen Bild der Landschaft suchen lassen, stellt sich deshalb unbedingt die Frage nach den Qualitäten der Entwürfe und ihrer Akzeptanz als Grundlage nicht nur neuer ästhetischer, sondern mittelbar auch sozialer und wirtschaftlicher Möglichkeiten und Perspektiven.

#### LITERATUR

**SERRES 1994:** M. Serres, Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische (2. Aufl. Frankfurt/M. 1994).

#### ANSCHRIFT DER VERFASSERIN:

PD Dr. Susanne Hauser  
Professur Landschaftsästhetik und -geschichte  
FB 06 – Architektur, Stadtplanung und  
Landschaftsplanung  
Universität Kassel  
Henschelstraße 2, 34109 Kassel  
e-mail: susanne.hauser@rz.hu-berlin.de

# Die IBA Fürst-Pückler-Land – Hoffnung für eine geschundene Landschaft

Rolf Kuhn



In der Region Lausitz wurde für den Zeitraum zwischen 2000 und 2010 eine Internationale Bauausstellung (IBA) „Fürst-Pückler-Land“ initiiert. Diese trägt den Gedanken der IBA „Emscher Park“ – einen wirtschaftlichen mit einem gestalterischen Wandlungsprozess in Beziehung zu setzen – vom Westrand an den Ostrand Deutschlands, vom Ruhrgebiet in die Lausitz. Das strategisch Besondere dieser Internationalen Bauausstellung resultiert aus der Thematik: „Landschaft in einer dünn besiedelten Region“. Erstmals in der langen Tradition von Bauausstellungen in Deutschland steht „Landschaft“ im Mittelpunkt der Arbeit. Es geht im Rahmen dieser IBA darum, das Element „Neue Landschaft“ als strukturelle, wirtschaftsfördernde Möglichkeit über einen langen Zeitraum und damit als Entwicklungschance für die Lausitz sowie als Beispiel für andere Bergbauregionen einzusetzen.

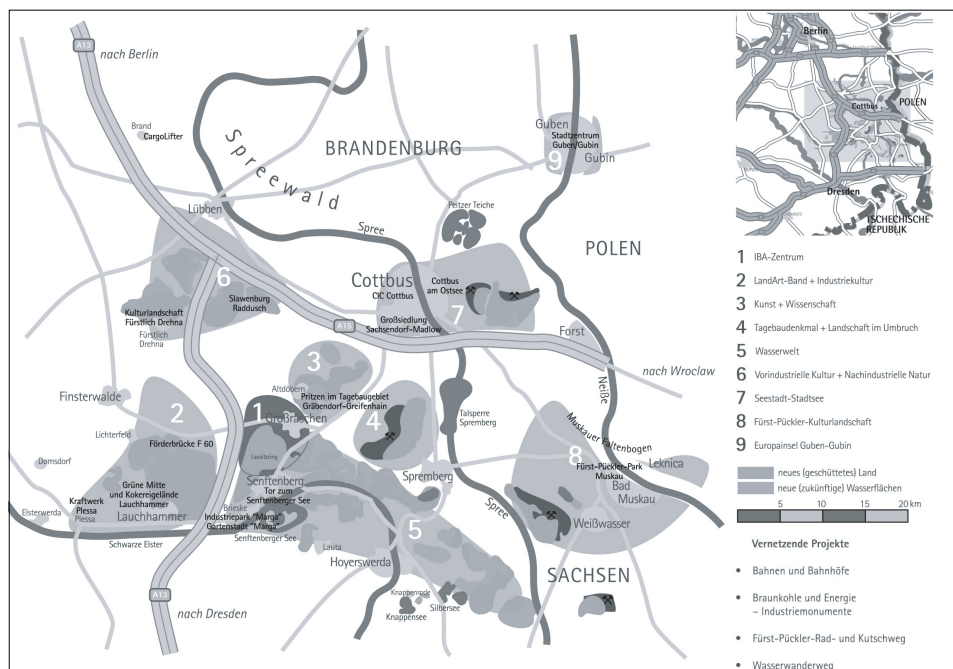
Aufbauend auf den von der Lausitzer und Mitteldeutschen Bergbauverwaltungsgesellschaft (LMBV) geschaffenen Sanierungsgrundlagen soll eine aus neun Landschaftsinseln bestehende Fläche von ca. 2000 km<sup>2</sup> mit einem hohen Anteil von neu geschüttetem Land und neuer Wasserfläche im Rahmen des schon begonnenen Wandlungsprozesses die Qualität einer unverwechselbaren und reizvollen Landschaft erhalten, die für viele Menschen, insbesondere aber für junge Leute auf der Suche nach neuen Lebensstilen und Arbeitsinhalten, anziehend ist. So verstehen wir die IBA Fürst-Pückler-Land als „Werkstatt für neue Landschaften“, die der Lausitz als einstigem Braunkohlerevier des Ostens neue Perspektiven aufzeigt.

Unsere Methode ist: Verbindung der Arbeit der Akteure vor Ort mit dem Wissen und der Arbeit nationaler und internationaler Experten. Das geschieht über Hochschulen und Universitäten, über Wettbewerbe, Konferenzen, Workshops, über Exkursionen und Erfahrungsaustausche. Unser Ziel ist es, dieser geschundenen Landschaft zu einem neuen Gesicht und einem neuen Image zu verhelfen.

Fürst-Pückler-Land zwischen Plessa, Hoyerswerda, Bad Muskau, Guben/Gubin und Brand, ist vorgegeben. Durch Hervorhebung der Besonderheiten soll hier eine Landschaftsvielfalt wachsen. Die Themen entstehen also aus den vorgefundenen Besonder-

Mit dem Bericht der Strategischen Kommission, der durch ein Expertengremium unter Leitung von Prof. Dr. Karl Ganser (ehemaliger Chef der IBA Emscher Park im Ruhrgebiet) entstand, sowie nach einjähriger Arbeit des Teams schuf die IBA eine neue, wesentliche Grundlage ihrer künftigen Arbeit. Neu ist dabei, dass zu den bisher nur punktuell betrachteten 22 IBA-Projekten jetzt acht „Landschaftsinseln“, eine Europainsel sowie – im Sinne einer Verbindung dieser „Inseln“ – Netze und Landmarken in der Planung Berücksichtigung finden. Dadurch kann die Lausitzer Region langfristig in einem umfassenderen landschaftsgestalterischen Zusammenhang entwickelt werden.

All diese Inseln haben zwar ein spezielles Thema – von herkömmlichen Themenparks (z. B. auf der EXPO 2000 in Hannover) unterscheiden sie sich jedoch grundsätzlich. Herkömmliche Themenparks wollen vor allem ein Thema oder ein Erlebnis vermitteln und suchen sich dafür einen geeigneten Platz oder einen Raum – zum Beispiel auf einer Weltausstellung. Das gleiche Thema könnte meist auch in einem ganz anderen Raum, einer ganz anderen Gegend behandelt werden. Bei unseren Landschaftsinseln ist es umgekehrt. Unser Raum, das



Übersicht der Landschaftsinseln

Fürst-Pückler-Land zwischen Plessa, Hoyerswerda, Bad Muskau, Guben/Gubin und Brand, ist vorgegeben. Durch Hervorhebung der Besonderheiten soll hier eine Landschaftsvielfalt wachsen. Die Themen entstehen also aus den vorgefundenen Besonder-

heiten der Landschaft und werden herausgearbeitet, hervorgehoben, veredelt oder inszeniert, aber in keinem Falle der Landschaft aufgesetzt. Das Thema „Wasserwelt“ drängte sich geradezu auf für die größte zusammenhängende Seenkette unseres Gebietes. Auch ein vom Menschen gemachtes Seengebiet hat seine Vorteile und Reize. Zur durchgängigen Schiffbarkeit kommen den Radfahrern und Fußgängern vorbehaltene Uferwege. Und trotzdem kann man sein Ferienhaus am Wasser und sein Boot am Haus haben, wenn man über schwimmende Stege schwimmende Häuser (zum Wohnen, Arbeiten, Ausgehen) erschließt und an Land ergänzende Freizeitangebote anbietet. Das ist unser Kon-

durch eine einzigartige Licht-Ton-Installation. Wir sehen darin ein Ereignis, das unter Beisein prominenter Gäste die überregionale Medienberichterstattung auf das Markenzeichen der neuen Lausitz lenken soll, welches sich, wie die Besucherzahlen (50.000 Besucher im ersten Halbjahr) zeigen, bereits während der vergangenen Monate zum spektakulären Wahrzeichen der Region entwickelt hat. Noch vor drei Jahren war diese Metamorphose der F60 – von der ausgedienten Braunkohleförderbrücke zum „liegenden Eiffelturm der Lausitz“ – für viele undenkbar. Ihr Erhalt nach Stilllegung des Tagebaus hatte erst durch gemeinsames Engagement der IBA mit regionalen Akteuren durchgesetzt werden können. Nun sind neben der Begehrbarkeit des „Dinosauriers“ im Rahmen des Besucherbergwerks künftig (in unmittelbarer Nähe) auch ein Hafen sowie Freizeitflächen für Jugendliche geplant.

So stellen der Erhalt und die schrittweise Umnutzung der F 60 ebenso wie das Zu-Wasser-Lassen der ersten schwimmenden Häuser exemplarische Hoffungszeichen für diese geschundene Lausitzer Landschaft dar.



Informations- und Ausstellungszentrum „IBA-Terrassen“ (Entwurf: Ferdinand Heide)

zept einer Wasserwelt auf der entstehenden Lausitzer Seenkette, das wohl weltweit seinesgleichen sucht und nicht nur zum Freizeit-, sondern auch zum Wirtschaftsfaktor wird. Denn die Häuser, Boote und Anlagen müssen gebaut, gewartet, betrieben sowie die Gäste versorgt und betreut werden.

Diese landschaftsgestalterische Strategie arbeiten wir nun gemeinsam mit regionalen und überregionalen Partnern schrittweise weiter aus, verwandeln sie in faszinierende Bilder sowie machbare Konzepte, die schließlich kurz-, mittel- und langfristig umgesetzt werden sollen.

Während das Jahr 2001 im IBA-Schaffensprozess vorrangig der Planung und der Ausarbeitung bzw. Präzisierung der IBA-Strategie diente, war das Jahr 2002 ein Jahr der ersten Einweihungen von fertiggestellten und nutzbaren Teilprojekten sowie vielfältiger, öffentlichkeitswirksamer IBA-Aktionen.

Im Mai 2002 stand ein besonderes Highlight im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit: die Eröffnung der Förderbrücke F 60 als begehbares Besucherbergwerk. Es wird im Frühjahr 2003 bereichert

#### **Weitere Eröffnungen im Jahr 2002 waren:**

- das Bürgerhaus und ein LandArt-Pfad mit Objekten zweier Europa-Biennalen in Pritzen, einem Dorf, dessen Abriss schon beschlossen war und gestoppt werden konnte;
- der Park Fürstlich Drehna (mit einem Kunstsommer von Juni bis September 2002) mit der wiedergewonnenen Parkhälfte in Fürstlich Drehna in Kombination mit dem historischen Parkteil, dem sanierten Wasserschloss, dem historischen Ortsteil und dem entstehenden Drehnaer See;
- der Stadtpfad von Sachsendorf-Madlow als begleitendes und erläuterndes Element einer beispielhaften Sanierung des größten Plattenbaugebietes des Landes Brandenburg, der an realisierten und noch zu realisierenden Beispielen vorbildhaft die Entwicklung der ehemals für Energiearbeiter entstandenen Großsiedlung (in Plattenbauweise) mittels Sanierung, Rück-, Um- und Neubau zeigt;
- der erste Abschnitt des Fürst-Pückler-Radwegs und -Kutschwegs, der eine attraktive Verbindung

per Fahrrad, Kutsche (wie zu Pückerzeiten) oder mit Solarmobil zwischen den beiden Pücker-Parks in Cottbus/Branitz und Bad Muskau, die gemeinsam mit den polnischen Partnern für die UNESCO-Welterbeliste vorbereitet werden;

- und das IBA-Auftaktgebiet Großräschen-Süd, wo sich an den erhaltenen Gebäuden ein ganzes Bergbaujahrhundert ablesen lässt und mit einem gestalteten Naturareal („Allee der Steine“) sowie den künftigen IBA-Terrassen die Neunutzung eingeleitet wird. Hier soll 2004 mit einer attraktiven Ausstellung zur Geschichte und Zukunft der Lausitz das Informations- und Ausstellungszentrum der IBA eingeweiht und zugleich ein Stück Zukunft geschaffen werden, lange bevor (in 15 Jahren) der See gefüllt und nutzbar ist.

In Großräschen, wo ein noch vor kurzem dem Untergang geweihtes Stadtgebiet wiederbelebt wird, befindet sich zugleich auch der Sitz der IBA-Fürst-Pücker-Land GmbH als zentrale Anlaufstelle für ihre Besucher.

Im Jahr 2003 wird die „Slawenburg Raddusch“ eröffnet, der Nachbau eines 1000-jährigen Burgwalls, der ebenfalls in einer Braunkohlegrube verschwinden sollte und nun eine ständige Ausstellung zur Geschichte der slawischen Besiedlung dieser Region beherbergen wird.

Im Jahr 2004 folgt dann das Festival der Partnerregionen auf den IBA-Terrassen mit Ausstellungen und kulturellen Beiträgen verschiedener Regionen aus ganz Europa, die vor oder in ähnlichen Umwandlungen stehen wie die Lausitz.

2005 wird das Jahr der Zwischenpräsentation sein mit einer Übersichtsausstellung im Informations- und Ausstellungszentrum, die den erreichten Stand der einzelnen IBA-Projekte und ihre geplante Entwicklung bis 2010 zeigt sowie kleineren Ausstellungen vor Ort, also an allen IBA-Projekten.

In den Jahren 2006 bis 2009 werden wir jährliche Höhepunkte zu den Themen

- Energie – Industrie
- Wasser – Tagebau
- Garten – Landschaft
- Kultur – Kunst

gestalten, um dann im Jahr 2010 zur Endpräsentation der IBA Fürst-Pücker-Land und damit hoffentlich zum glanzvollen Höhepunkt dieser Internationalen Bauausstellung zu kommen.

Dieser Höhepunkt und Abschluss des ersten Jahrzehntes im neuen Jahrhundert soll über eine landschaftlich einmalige Gestaltung von Menschenhand, wie es sie in dieser großen Dimension in so kurzer Zeit bisher noch nie gab, den Grundstein für eine dauerhafte, von wirtschaftlicher Belebung und erneutem Wohlstand begleitete Entwicklung einer ausgekohlten und abgewirtschafteten Region werden.

Eines unserer wichtigsten Prinzipien dabei ist, die wüsten- und canyonähnliche Landschaft zwischen Kohleabbau, Sanierung und Wasseranstieg nicht nur als zu überwindende Wunde in der Landschaft, sondern als phantasieanregende Einmaligkeit zu verstehen. Wir sind dabei, diese „Zwischenlandschaft“ durch Inszenierungen und geführte Spaziergänge nutz- und erlebbar zu machen.

Wüste/Oase Welzow (Foto: Dettlef Hecht)



ANSCHRIFT  
DES VERFASSERS:

Prof. Dr. Rolf Kuhn  
IBA Fürst-Pücker-Land  
GmbH  
Ernst-Thälmann-Str. 26  
01983 Großräschen  
kuhn@iba-fuerst-  
pueckler-land.de

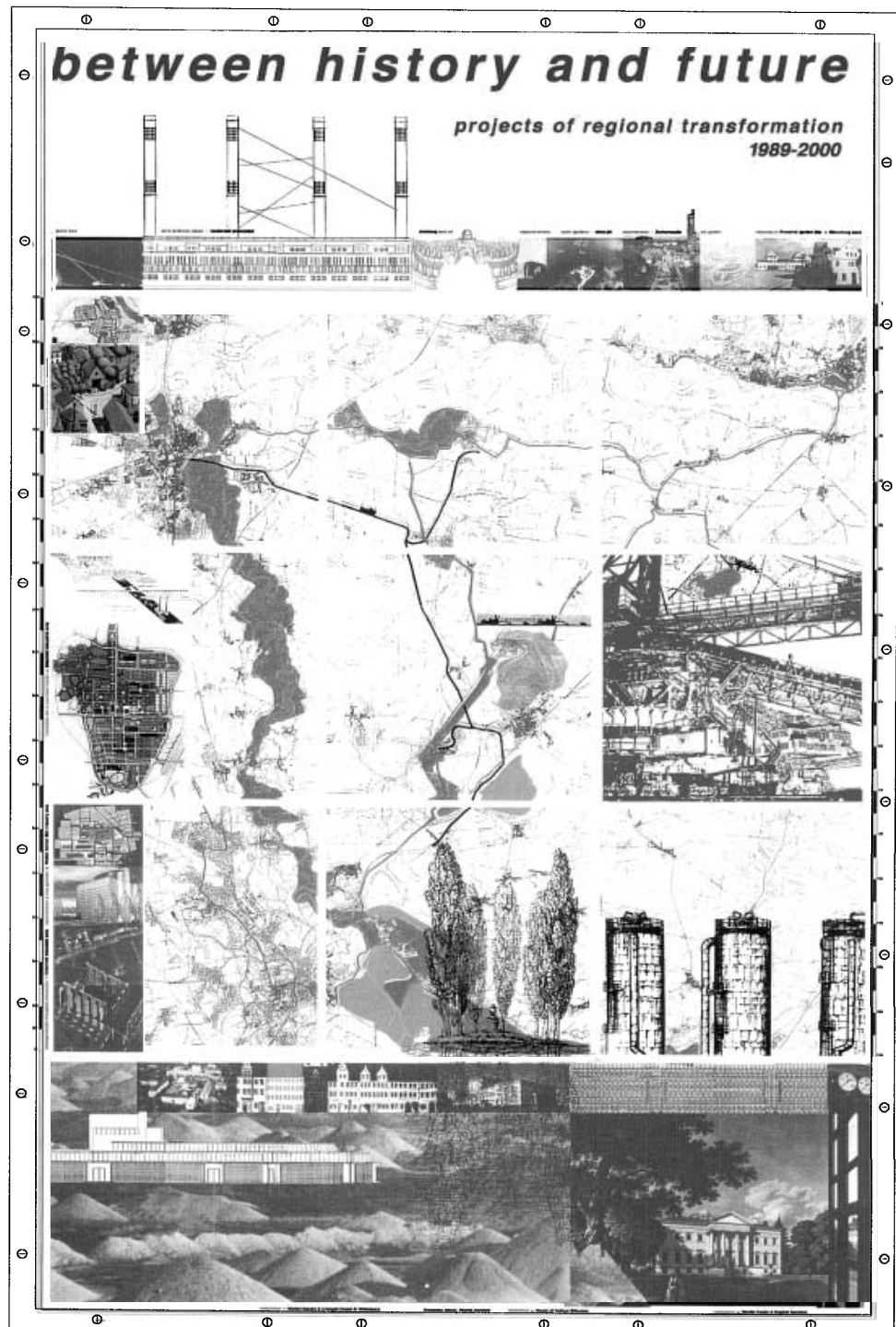
## Die Wiederbelebung einer alten Landschaftsidee: das Industrielle Gartenreich Dessau-Wittenberg-Bitterfeld

Harald Kegler

Bewertungen von Landschaften, von Städtebau und Architektur sind stets kulturellen Schwankungen in der Öffentlichkeit, d. h. von sich wandelnden Wertschätzungen in der Gesellschaft, unterworfen gewesen – was heute im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, hat vor gar nicht allzu langer Zeit ohne jede Beachtung abseits gestanden. Dies hat fundamentale Bedeutung für den Umgang mit dem baulichen und landschaftlichen Bestand, wird dieser doch zunehmend zur hauptsächlichen Aufgabe des Bauens und Gestaltens. Das Projekt „Industrielles Gartenreich“ ist im Zentrum einer solchen Debatte angesiedelt gewesen, ja es setzte auf eine kulturelle Strategie der Neubewertung von Landschaften als Grundlage für die Gestaltung einer Region.

Die Entstehung des Projektes „Industrielles Gartenreich“ führt ein in die Transformation dieser ostdeutschen Region und in die Suche nach zukunftsfähigen Konzeptionen. Die zugrunde liegende Idee wurde 1989 am Bauhaus Dessau geboren, hier entstanden die Konzepte der ersten Einzelprojekte in Gräfenhainichen („Ferropolis“), Piesteritz, Bitterfeld, in der Bergbaulandschaft oder im Bereich des historischen Gartenreichs. Es wurden erste Institutionen angeregt und Umsetzungsstrukturen geschaffen. Im Jahre 1994 wurde das Vorhaben als Korrespondenzstandort zur Weltausstellung „EXPO 2000“ anerkannt und 1995 eine Entwicklungsgesellschaft eigens zum Zwecke der

Projektumsetzung gegründet. Im Jahr 2000 konnten die meisten Projekte als „Leuchttürme“ der Öffentlichkeit präsentiert werden. Nach dem Ende der EXPO traten alle Vorhaben in eine neue Entwicklungsphase ein. Sie hatten und haben sich noch ökonomisch und kulturell zu emanzipieren. Erste neue Projekte sind im Entstehen, wie z. B. der Stadtbau in Gräfenhainichen/Ferropolis.



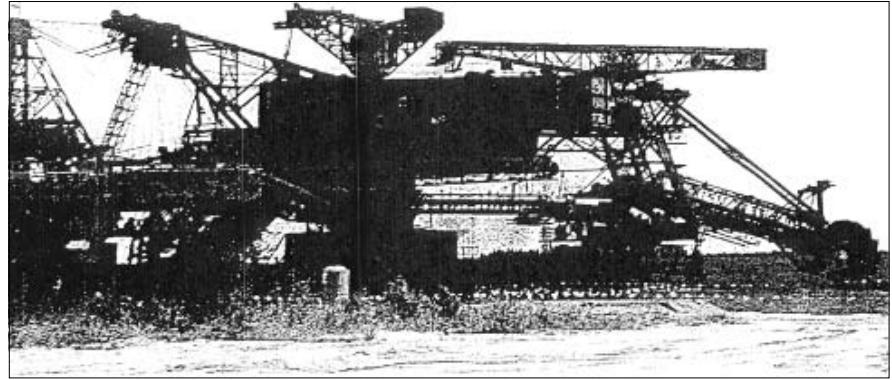
## Historische Grundlage – die Aufklärung nimmt Gestalt an

Zwischen 1764 und etwa 1800 entstand in den Elbtalauen im kleinen Fürstentum Anhalt ein auf dem damaligen Kontinent außergewöhnliches Projekt: das „Gartenreich Dessau-Wörlitz“. In diesen knapp 40 Jahren wurde unter der Regentschaft des aufgeklärten Fürsten Leopold Friedrich Franz III. zusammen mit dem kongenialen Partner und Freund, dem Architekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, diese Kulturlandschaft von europäischer Dimension gestaltet. Aus den Idealen der europäischen, insbesondere der französischen Aufklärung, aus der Rezeption der Antike in Italien und aus den ökonomischen Innovationen der Landwirtschaft und Frühindustrialisierung Englands schöpfend, entstand eine künstlerisch geformte Nutz- und Bildungslandschaft. Dessau-Wörlitz wurde zum Inbegriff für Fortschritt und damit eine Referenz für das sich anbahnende Zeitalter der Moderne, zu einem Mekka der Aufklärer, für Kunstfreunde, für Philanthropen, für Landwirte, für Baumeister, aber auch für Politiker und Staatsbedienstete. Das umfassend angelegte gesellschaftspolitische Reformwerk des Fürsten zog Interessierte aller Couleur an, die den Aufbruch in eine neue Zeit in Augenschein nehmen wollten. Die klassizistische Architektur Erdmannsdorffs und die gartenkünstlerischen Anlagen, die der englischen Landschaftsgestaltung verpflichtet waren, verliehen dem Reformanliegen einen spezifischen Ausdruck. Die Wörlitzer Anlagen avancierten dabei zum Inbegriff des Reformwerks. Sie wurden das „Allerheiligste“ in dem ab Ende der 90er-Jahre des 18. Jahrhunderts als „Gartenreich“ bezeichneten Fürstentum Anhalt.

## Die Rezeption des Gartenreichs – die Aufklärung „schlägt zurück“

Nach dem Tod der Wegbereiter des „Gartenreichs“, Fürst Franz (1817) und Erdmannsdorff (1800), verfiel das Land in kulturelle Agonie, das begonnene Werk stagnierte, es geriet in Vergessenheit. Erst um 1900 erlebte es seine Wiederentdeckung. Die Kraft der immer noch sichtbaren Teile der einstigen „Idealandschaft“ bewirkte ihre Wiederentdeckung – jedoch nicht als produktive Wirtschafts- und Bildungslandschaft, sondern als kontemplative Freizeitlandschaft für den beginnenden Tourismus.

## Renovieren statt demontieren:



Café mit Aussicht: Von den hochgelegenen Räumlichkeiten des Absetzers „Mad Max“ werden Gäste bald den Ausblick auf das ehemalige Tagebauegebiet Golpa Nord genießen können.

## Ferropolis: Ein eisenharter Weg zu der sagenhaften Stadt aus Eisen

Damit vollzog sich ein Paradigmawechsel: Das Gartenreich wandelte sich von einem innovativen Gestaltungsraum für sozial-kulturelle und ökonomische Ziele zu einem passiven Ort der restaurativen Pflege und Erneuerung, wobei der Gesamtzusammenhang des Gartenreichs aufgelöst und vornehmlich einzelne „Parks“ Gegenstand der Rezeption wurden. Die neuen Gestaltungen verlagerten sich in die Entwicklungsbereiche der Industrie. Energiewirtschaft und Chemieindustrie wurden die neuen innovativen Motoren – das Gartenreich gerann zum Erholungsraum auf den vor der Industrialisierung geschützten Restflächen. Eine neue Rollenverteilung in der Region hatte begonnen.

Ab 1893 trat die Region an Mulde und Elbe in das Industriezeitalter ein: in Bitterfeld wurden die elektrochemischen Werke errichtet; Gründer war Walther Rathenau. Im Laufe weniger Jahrzehnte entstand eines der modernsten Industriezentren in Europa. Das erste Ganzmetallflugzeug der Junkerswerke in Dessau und der erste Farbfilm der Welt, produziert in Wolfen, stammen aus der Region. Das Bauhaus siedelte sich in dieser aufstrebenden Region des Industriezeitalters an und prägte einen bis heute wirkenden Ruf als Symbolort der Moderne. Die größten Kraftwerke wurden hier errichtet und gewaltige Braunkohletagebaue entstanden – unweit der Wörlitzer Anlagen. Eine im doppelten Sinne atemberaubende Industrialisierung prägte der gesamten Region ihren Stempel auf: Infrastrukturen, Siedlungen, Verkehrswege, Halden, Gruben, Abraum und Deponien, Kaskaden von Schornsteinen wurden zu den neuen Landmarken. Getrieben durch Kriegs- und Planwirtschaft fand ein ökonomischer Aufstieg ohne gleichen statt – der in einem ebenso dramatischen ökologischen Desaster endete. Traum und Trauma der industriellen Moderne sind auf engem Raum miteinander verwoben.



## ***Lehren aus der Vergangenheit – ein Zukunftsansatz***

Heute ist dies alles weitgehend Geschichte – die große Industrie ist zur „Industriekultur“ geworden. Eine postindustrielle Kulturlandschaft ist im Entstehen begriffen. Von einigen kleinen industriellen Neusiedlungen in Bitterfeld abgesehen, ist die Region verglichen mit dem Stand vor dem Zweiten Weltkrieg entindustrialisiert. Große Teile der Industrieareale werden zu Erholungsflächen umgestaltet, wie z. B. die ehemaligen Tagebaue. Die Industriedenkmale ziehen Besucher an, die vorher Wörlitz genossen haben. Die Industrielandschaft ist auf dem besten Weg, eine Museumslandschaft wie das Gartenreich zu werden.

Diese beiden miteinander verwobenen Landschaften, eigentlich deren Fragmente aus zwei Epochen kultureller Entwicklung, zeichnen die Region als eine Kulturlandschaft von europäischem Rang aus – eine Referenz der gestalteten Landschaft der Aufklärung und der urbanisierten Industrielandschaft der Moderne. Doch ist damit nur eine Dimension des Industriellen Gartenreichs, nämlich die der historischen „Ablagerungen“ benannt. Die Frage lautet nun, wie kann auf der Basis dieses durchaus widersprüchlichen Erbes eine „dritte Landschaft“, die aus den konstituierenden Elementen „Industrie“ und „Garten“ besteht, d. h. eine ökonomisch wie kulturell lebenswerte Umwelt entstehen. Wenn diese Gestaltung die Erfahrungen der vergangenen 200 Jahre verarbeitet, mit diesem Erbe respektvoll aber nicht musealisierend umgeht und sich das Ziel steckt, erneut eine zeitgemäße Referenz für die Gestaltung der Lebensumwelt zu werden, dann wird Industrielles Gartenreich zugleich ein Zukunftsprojekt. Zu lernen wäre aus dem historischen Gartenreich der ganzheitliche Gestaltungsansatz, aber auch die Fähigkeit kritischer Reflexion – im Weiterdenken von Aufklärung. Das Industriezeitalter hat die Frage technologischer Lösbarkeit von Problemen einseitig beantwortet – sie gilt es erneut und unter dem Gesichtspunkt der Verantwortung angesichts der Folgen dieser Einseitigkeit zu stellen. Es gilt vor allem aber das konkrete Experiment zu wagen, nicht im akademischen Diskurs zu verharren. Dies hat das historische Bauhaus – bezogen auf die Fragen seiner Zeit – vorgemacht.

Auf beide Dimensionen, d. h. die historisch reflektierende und die lernend gestaltende, zielten die Arbeiten für das Langzeitprojekt, das während der Wende 1989/90 am Bauhaus Dessau konzipiert und mit dessen Umsetzung in der Folgezeit – zunächst bis zum Jahr 1999/2000 – unter Beteiligung vieler Akteure der Region und zahlreicher externer Partner schrittweise begonnen wurde. Meilensteine auf die-

sem Wege sind die zeitweilige Konstituierung als EXPO-Korrespondenzregion, die Mitwirkung am Bundeswettbewerb „Regionen der Zukunft – auf dem Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung“ sowie zahlreiche Einzelpreise.

Auch ohne Bezugnahme auf den konkreten historischen Zusammenhang provoziert der Begriff „Industrielles Gartenreich“ eine neue Gestaltungsvision für die Lebensumwelt in der Industriegesellschaft. Er suggeriert den Balanceakt, den diese Gesellschaft um ihrer eigenen Zukunftsfähigkeit willen zu vollführen in der Lage sein muss. Ein Gleichgewicht in der Ressourcenhaushaltung, im sozialen Gefüge, im globalen Nord-Süd-Verhältnis sowie im jeweiligen regionalen Beziehungsgeflecht scheint gestaltbar zu sein. Der Begriff vermittelt, indem er Widersprüche zusammenführt und die Phantasie für Ausblicke anregt, aber auch Konflikte mit einbezieht. Industrie und Garten – das ungleiche Paar wie es noch in der Zeit nach der industriellen Revolution mit dem „Stadt-Land-Gegensatz“ umschrieben war – erlebt eine zeitgemäße, gestaltbare Chance der Verknüpfung.

## ***Die postindustrielle Region – eine Konstruktion***

Das „Industrielle Gartenreich“ ist eine Konstruktion. Die Idee entstand als Gestaltungsprojekt auch aus einer doppelten lokalen Perspektive: Zum Ersten hatte vor 10 Jahren der gesellschaftliche Umbruch in der „Noch-DDR“ die Chance zu grundlegender Neuorientierung auch in der Gestaltung der durch die Industriegesellschaft geschaffenen bzw. überformten Lebensumwelt eröffnet. Das 2. Internationale Walter Gropius Seminar vom 4. bis 9. November 1989 bildete das Podium für die Entstehung der Idee vom Industriellen Gartenreich. Zum Zweiten gab es „vor der Haustür“ des Bauhauses prägnante Referenzen für die Widersprüche in der Entwicklung der modernen Industriegesellschaft und ihrer unmittelbaren Vorläufer: das „Gartenreich Dessau-Wörlitz“ und die industriellen Areale zwischen Bitterfeld, Dessau und Wittenberg im früheren mitteldeutschen Industriegebiet. Gerade Bitterfeld war zum Synonym geworden für eine Art Industrialismus, der die Industriegesellschaft durch die ökologischen Schäden ad absurdum führte. Dem standen die erlebbaren Reste des Gartenreichs mit seinen kultivierten Anlagen als Refugium einer „heilen Welt“ gegenüber. Doch nicht allein die sichtbaren Gegensätze konstituierten das Gestaltungsprojekt. Vielmehr ging es um die allgemeine Frage einer exemplarischen Vision für die Gestaltung der Umwelt in einer Umbruchphase der Industriegesellschaft auch in anderen Teilen der Welt; nicht um eine „platte“ Harmonisierung, sondern um die Auseinandersetzung

mit den Möglichkeiten der Inwertsetzung historischer „Ablagerungen“ am Ort im Rahmen einer Neugestaltung bzw. nach einem Ausgleich von Tradition und Moderne auf dem Weg zu einer postindustriellen Gesellschaft, d. h. ohne die seit 200 Jahren entstandenen Großproduktionsstätten.

### Entstehung des Projektes

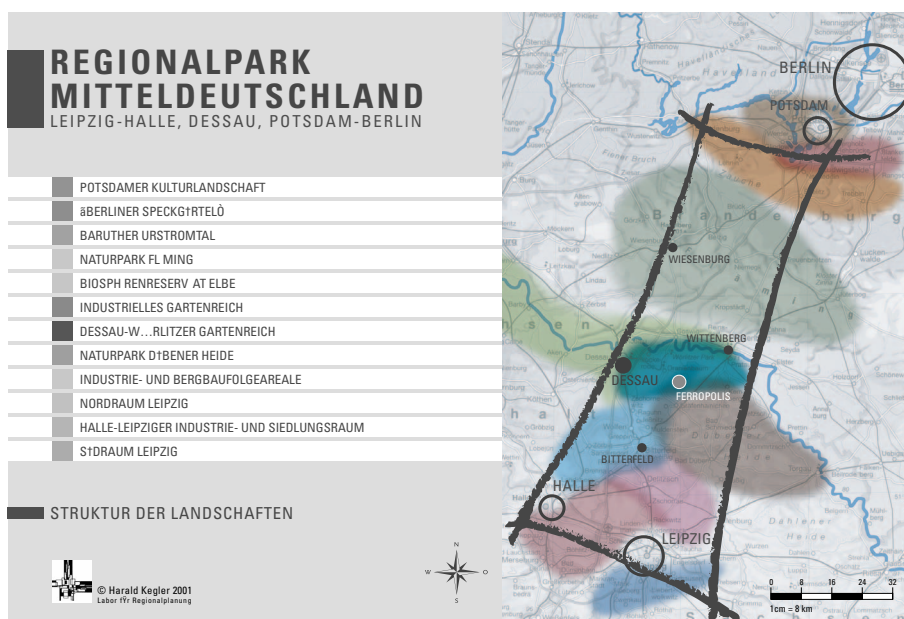
Dass dies am Bauhaus geschah, gehört zu den immanenten Konstitutionsmerkmalen des „Industriellen Gartenreichs“. Das Bauhaus war kurz vor der „Wende“ in der DDR wieder gegründet worden und hatte anfangs eine gewisse „Narrenfreiheit“. Aus seiner eigenen Geschichte als Produkt und Promotor von Fortschrittsvisionen der industriellen Moderne ergab sich eine Verpflichtung, neue, zeitgemäße Beiträge zur Gestaltung der Lebensumwelt zu leisten. Damit war die Auseinandersetzung um die mögliche Bedeutung der Industriekultur für die Zukunft quasi vorgegeben. Das Thema wurde mit konkreten Vorhaben zur „Bauhausstadt“ angegangen. Dabei stand die Frage nach dem Beitrag des Bauhauses als Institution insbesondere zum Stadtbau sowie generell zur räumlichen Gestaltung zur Debatte – sowohl exemplarisch wie grundsätzlich. Die „Bauhausstadt“ bildete den Auftakt des Gesamtprojektes „Industrielles Gartenreich“, da sich die Industriegesellschaft zu einer primär urbanen bzw. suburbanen entwickelt hat. Die Zukunftsbeiträge werden sich also insbesondere daran zu messen haben, inwieweit es gelingt, in diesem Bereich Impulse zu setzen. Mit Stadt- und Siedlungserneuerungs-Projekten im Bestand wurden Zeichen einer Revision stadtauflösender Ideen und Gestaltungspraktiken des beginnenden 20. Jahrhunderts gesetzt, deren Verfechter das historische Bauhaus einst gewesen ist. „Bauhaus-Stadt“ war also zunächst eine durchaus kriti-

sche Selbstreflexion der Institution Bauhaus, die dem Einstieg in die neuen, zeitgemäßen Gestaltungsarbeiten diene. Dass diese Themen nicht nur auf die mitteldeutsche „Provinz“ beschränkt blieben, sondern sich im internationalen Diskurs bewegten, gehört zu den Selbstverständlichkeiten einer a priori internationalen Institution wie dem Bauhaus.

Damit war der methodische Zugang zum Industriellen Gartenreich eröffnet. Die eigentliche Gestaltungsaufgabe besteht jedoch in der Neuinterpretation des historischen Gartenreichs und der Industriefolgelandschaft im Hinblick auf die Entwicklung einer zukunftsorientierten, postindustriellen Stadt-Landschaft. Dabei finden beide Dimensionen der ursprünglichen Idee und Praxis des historischen Gartenreiches Berücksichtigung: Analogie oder Neuinterpretation. Ziel ist zwar die regionale Entwicklung unter Ausnutzung der kulturhistorischen Potenziale; eine eher eindimensionale, historisierende Interpretation des Gartenreiches, d. h. eine nur auf Konservierung und Rekonstruktion der historischen Elemente bedachte, beschönigende „Wiederbelebung“ der Vergangenheit, wie sie manche durch die Verleihung des Prädikates „Weltkulturerbe“ (2001) bestätigt sehen, steht aber im deutlichen Widerspruch zu der vom Projekt vertretenen Idee der zeitgemäßen Weiterentwicklung des Reformansatzes des historischen Gartenreiches.

Dieser Konflikt ist keineswegs nur auf das Beispiel Dessau-Wittenberg-Bitterfeld beschränkt. Es scheint vielmehr, dass es sich um ein Grundproblem des Umgangs mit dem kulturellen und industriellen Erbe in landschaftlich reizvollen, strukturschwachen Regionen handelt. Die touristische Vermarktung erscheint hier als erste ökonomische Alternative. Das kulturelle Erbe wird zum „Segensbringer“ stilisiert und damit als „unantastbar“ erklärt, ja die „Order“ ausgegeben, dass sich die Entwicklung in der Umge-

bung der Denkmäler im Sinne einer Herstellung des historischen Landschaftsbildes zu vollziehen habe. Die Industriefolgelandschaft hat dabei Mühe, sich einen ebenbürtigen Platz zu erobern, der Voraussetzung für einen ganzheitlichen Gestaltungsansatz ist. Dem setzt das Projekt „Industrielles Gartenreich“ ein Modell gleichwertiger historischer „Schichten“ entgegen. Es geht also um eine gestaltende Interpretation der Vergangenheit und die Verbindung mit konkret machbaren Einzelprojekten, die den Umbau der gesamten Region in-





itieren. Der Respekt vor der Vergangenheit und die hohen Qualitätsansprüchen folgende Gestaltungsarbeit werden dabei als selbstverständlich betrachtet. Gartenreich und Industriekultur wurden gleichberechtigte Anwälte bei der Suche nach einer neuen Zukunft – kritische „Paten“, aber nicht nachzueifernde „Helden“.

Diese gestaltende Neuinterpretation begann Anfang/Mitte der 1990er-Jahre auf vier miteinander verflochtenen Ebenen

1. *der räumlichen Planung und Kommunikation*  
(Projekte: Forum Dessau-Wörlitzer Gartenreich; Planungswerkstatt Bitterfeld-Wolfen)
2. *der baulichen Objekt-Gestaltung*  
(Projekte: Piesteritzer Siedlung, Kolonie und Kraftwerk Zschornowitz, Kulturpalast Bitterfeld, Drehberg im Gartenreich, Bergbaufolgelandschaft)
3. *der vernetzenden Gestaltung in der Region*  
(Projekte: Pfad der industriellen Wandlung, Flusseinzugsgebiet Mulde, Regionalbahn)
4. *der Bildung und Kulturarbeit*  
(Projekte: Reisewerk, Schule der Gartenkunst, Kinderwerkstatt, Neue Arbeit).

Die exemplarische Synthese für die zukunftsorientierte Gestaltung der Lebensumwelt unter konsequenter Respektierung der kulturellen Vergangenheit stellt das Projekt „Ferropolis – Die Stadt aus Eisen“ dar.

Mit den 16 Leitprojekten wurde ein Impuls geschaffen. Allen Projekten ist das Bestreben gemein, eine Balance zwischen Tradition und Modernisierung unter der Maßgabe nachhaltiger Entwicklung zu finden und ein Milieu der Bildungskultur und des Erlernens angemessener Umgangsweisen mit dem Erbe und mit den Anforderungen einer zukünftigen Entwicklung anzuregen. Inzwischen hat sich das Spektrum der Projekte erweitert, vervielfältigt und sind neue Formen der Kooperation, der wirtschaftlichen Entwicklung und Kultur- sowie Bildungsarbeit, aber auch der Planungsmethoden mit neuen Akteuren entstanden. Sie bieten einerseits die Gewähr für eine Fortentwicklung der Projekte und andererseits bilden sie die Grundlage für das Ausprägen des Referenzcharakters der Region für nachhaltige Entwicklung.

Über diese auf konkrete Umsetzung zielenden Aktivitäten in der Region erwächst der Bedarf die gewonnenen Erfahrungen zu akkumulieren, für vergleichbare Situationen anwendungsfähig aufzubereiten, mit europäischen bzw. internationalen Entwicklungen zu verknüpfen und damit zu institutionalisieren. Daraus erwuchs die Idee einer „Europäischen Akademie der Regionen“. Nach Abschluss des Wettbewerbs „Regionen der Zukunft“ soll dieses Vorhaben eingeleitet werden.

## *Entwicklung ohne Großereignis?*

Wie geht es nach der EXPO weiter? Die EXPO 2000 hat viele Akteure in der Region zum Mitwirken mobilisiert und für regionale Belange sensibler gemacht. Private Investoren sahen eine Chance der Aufmerksamkeit für deren Mitwirkung. Dies ist zweifelsohne ein Erfolg. Das Großereignis selbst fiel in der Region eher bescheiden aus und mobilisierte weniger als erwartet. Der Prozess war wichtiger als das Ereignis selbst – vielleicht eine Zukunftslehre.

Das Kernproblem besteht gegenwärtig darin, und dabei geht es auch um die Auseinandersetzung mit dem historischen „Vorbild“ des Gartenreichs, dass eine heutige Gestaltung der nachindustriellen Landschaft nicht mehr primär als Teil einer neuen Kultivierung im Sinne der Vorbereitung für eine Verwertung der Rohstoffe, der landwirtschaftlichen oder industriellen Erträge fungieren kann. Das „Schöne mit dem Nützlichen“ zu verbinden galt für den Schöpfer des Gartenreichs als letztlich zu erstrebendes Ziel. Wenn aber heute dieses Ziel einer wirtschaftsorientierten Kultivierung nicht mehr angestrebt werden kann, bleiben entweder die Dauersubvention der Landschaft als Mittel, das „Schöne“ zu schaffen, oder es müssen neue Wege gesucht werden, die eine postindustrielle Landschaft gestaltbar und lebensfähig werden lassen.



*Industrielles Gartenreich: denkmalgeschützte Siedlung Piesteritz (Wittenberg). Abschluss der Erneuerung, 2000*

Das historische Gartenreich fungierte ökonomisch als eine Art Stiftung: es entstand auf der Grundlage eines angehäuften Vermögens; die Erträge der landwirtschaftlichen Verwertung ermöglichten die Umsetzung eines langfristigen Gestaltungsaktes der Landschaft. Am Ende der Lebenszeit des Schöpfers, d. h. zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wurden erste Konturen einer Orientierung auf die industrielle Entwicklung nach englischem Vorbild erkennbar. Das Ziel war folgerichtig – es wurde jedoch erst 100 Jahre später, und dann rasant eingelöst: es entstand das mitteldeutsche Industriegebiet auf der Grundlage von

Braunkohle, Wasser und Kalisalz. Eine - in heutiger Terminologie gesprochen – „high-tech-Region“ entstand: Karbochemie, Energiewirtschaft, Luftfahrt- und Filmindustrie und industrielle Landwirtschaft. Dieses Zeitalter ging innerhalb weniger Jahre – in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts de facto zu Ende. Es erhebt sich die Frage, ob eine Neuinterpretation des historischen Gartenreichs der Aufklärung, also einer Idee des Wegbereitens der Industrialisierung, heute produktive Ansätze zu liefern vermag für die Gestaltung einer postindustriellen Stadt-Landschaft. Im Sinne mechanischer Übertragung sicher nicht. Aber auch nicht im Sinne der Huldigung als Welterbe und damit letztlich als touristischer Tageserfolg. Obgleich die Wirkung für die Region insgesamt nicht unterschätzt werden soll – immerhin wird damit der noch vorhandene graue Schleier über den ostdeutschen Regionen ein wenig gehoben. Das Produktive einer Wiederbelebung liegt im ganzheitli-



chen Ansatz und in der Fähigkeit, die Herausforderungen der Zeit zu erkennen und mit praktischen Vorhaben Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Sanierung der Tagebaufolgelandschaften, der ruinierten Flussauen, der Industriebrachen und Altlastengebiete sind originäre Staatsaufgaben im Sinne der Herstellung öffentlicher Sicherheit sowie der

infrastrukturellen Vorleistung für neue gewerbliche Tätigkeit. Soweit ließen sich – auf die Verhältnisse nach der Industrie – Analogien zur Ausgangssituation vor dem Beginn der Anlage des Gartenreichs vor 200 Jahren herstellen. Doch kann es heute nicht darum gehen, eine neue Landschaft zu gestalten, die dann wieder bereit ist, verwertet zu werden – diesmal vornehmlich durch Touristen. Eine so ausgerichtete neue Kultivierung läuft letztlich ins Leere oder in die Dauersubventionsfalle. Es geht um die „Quadratur des Kreises“, d. h. es geht um eine neue Kultur schlechthin, innerhalb der existierenden kapitalistischen Verwertungsbedingungen, der vielfältigen Abhängigkeiten und Verflechtungen in große (globale) Strukturen, aber auch in Bezug auf die ökologischen Herausforderungen eines Klimawandels. Hier endet die Analogie und beginnt die Neuinterpretation des historischen Gartenreichs als „Industrielles Gartenreich“. Auch wenn es um eine postindustrielle Landschaft der Zukunft geht, ist sie durchdrungen vom Industriezeitalter, das ja, weltweit gesehen, nicht beendet ist. Der Umgang mit dem ökologischen und sozialen Risiko spielt eine andere Rolle. Aber auch neue Formen der Beteiligung von Menschen, unter den Bedingungen von „Schrumpfung“ – insbesondere in den Städten – gewinnen neue Bedeutung. Neue Finanzierungsmodelle wie Fonds und regionale Stiftungen stehen zur Debatte. Erste Schritte in diese Richtung sind eingeleitet.

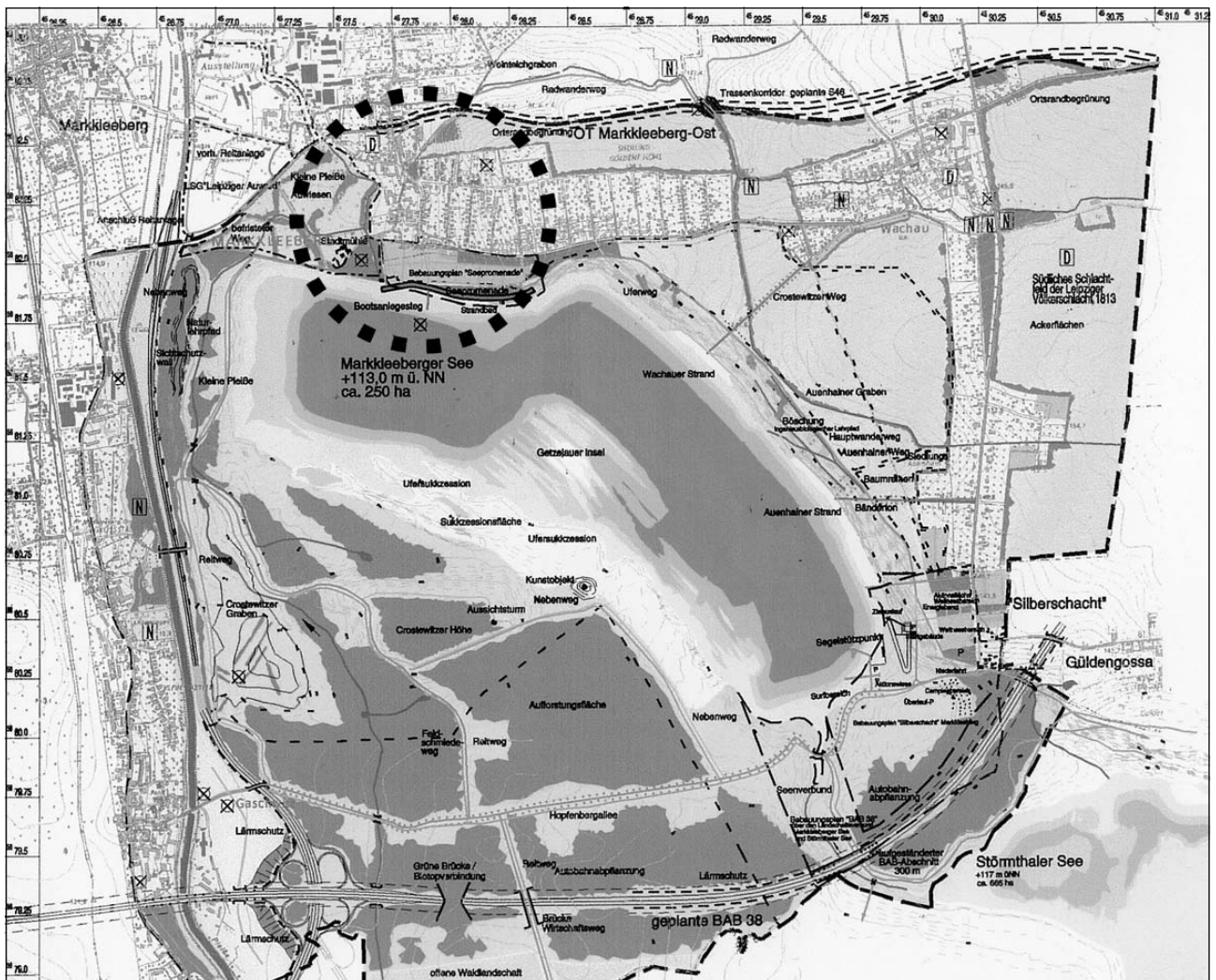
Am Beispiel der Bergbaufolgelandschaft-Projekte im Umfeld der Stadt Gräfenhainichen, in „Ferropolis“, im Herzen des Industriellen Gartenreichs, werden die Konturen dieser neuen Kultur erlebbar. Ausgangspunkt ist dabei der Stadtumbau der ehemaligen Bergarbeiterstadt Gräfenhainichen, die im Rahmen des vom Bundesbauministerium ausgelobten Wettbewerbs „Stadtumbau-Ost“ für die Strategie einer solchen Neuinterpretation mit einem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Dabei geht es um eine neue energetische Basis (nach dem Ende der Kohle) der Stadt, um eine Kultur des öffentlichen Raumes und eine „Stadt-Beratungs-Demokratie“ (Charrette-Verfahren). Damit wird – exemplarisch – ein neues, auf der ersten Phase in den 1990er-Jahren aufbauendes Kapitel in der Weiterentwicklung des Industriellen Gartenreichs aufgeschlagen.

ANSCHRIFT DES VERFASSERS :

Dr. Harald Kegler  
Labor für Regionalplanung  
Piesteritzer Siedlung  
Karl-Liebknecht-Platz 21, 06886 Lutherstadt  
Wittenberg  
harald\_kegler@yahoo.com

# Markkleeberg – „Archäologische Erlebnispromenade“

Axel Lohrer



Mit der „Archäologischen Erlebnispromenade“ werden die Ergebnisse eines Workshops zur Gestaltung der altsteinzeitlichen Fundstelle in Markkleeberg beschrieben. Entsprechend diesem kurzen, aber konzentrierten Verfahren spiegeln die Ergebnisse den spontanen kreativen Reflex der beteiligten Architekten und nicht die planerische Durcharbeitung der Aufgabenstellung wider.

Die Station Markkleeberg wurde 1895 entdeckt und fand in der Folge in Fachwelt und Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit, kamen dort doch Tausende von Steinartefakten zum Vorschein. Mit einem Alter von ca. 250.000 Jahren stellt Markkleeberg das älteste archäologische Denkmal Sachsens dar.

In den Jahren 1975 bis 1980 wurde der Bereich durch den Tagebau Espenhain großflächig ausgekohlt. Eine archäologische Begleitung fand nur sporadisch statt. 1994 wurde der Tagebaubetrieb eingestellt und mit den Planungen zur Rekultivierung begonnen.

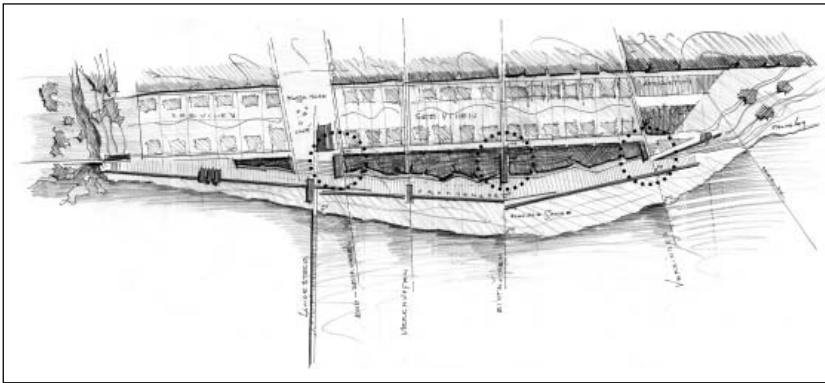
1999 gelang es, an der Station eine systematische Grabung einzurichten. Der damalige Aufschluss befand sich am Böschungsrand des Braunkohletagebaus, der derzeit rekultiviert und bis 2004 geflutet werden wird. Die Fundstelle wird dann im direkten Uferbereich des neu entstehenden Markkleeberger Sees liegen.

Im Frühjahr 2001 veranstaltete die Stadt Markkleeberg zusammen mit dem Landesamt für Archäologie Sachsen einen städtebaulich-landschaftsplanerischen Workshop zur weiteren Gestaltung der Fundstelle Markkleeberg.

Im Workshop sollten in einem konzentrierten Zusammenspiel der fünf eingeladenen Landschaftsarchitektur-Büros und der Fachingenieure, Archäologen sowie Vertreter der Stadt Ideen für die gestalterische Ausformulierung des entstehenden „Archäologischen Strandes“ gesammelt und bewertet werden. Diese sollten dann in die anstehende Rekultivierungs-Planung einfließen.

Als besonderes „Bonbon“ erwies sich der Umstand, dass sich das Landesamt für Archäologie dafür einsetzte, einen Großteil der Artefakte aus den entfernt liegenden Museen wieder vor Ort zusammen zu bringen und dort in einer Art „Showroom“ im direkten Kontext zur Grabungsstelle zu präsentieren.

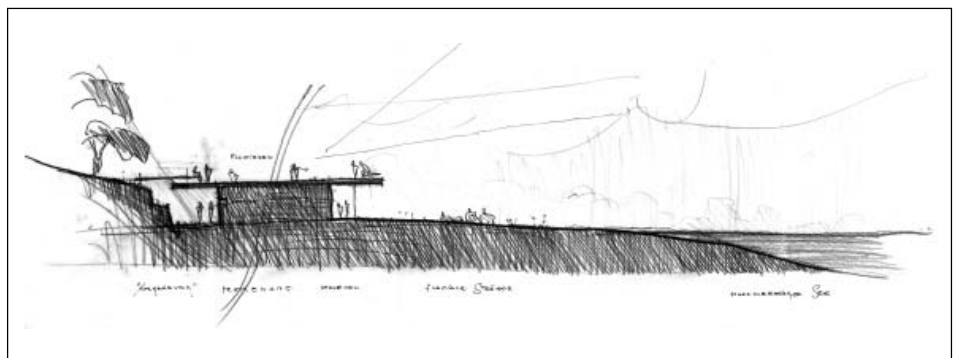
Die Fundstelle Markkleeberg eignet sich aus mehreren Gründen für eine Präsentation am authentischen Ort:



- sie besitzt eine hohe Bekanntheit in Fachkreisen,
- sie erlaubt – einzigartig in Mitteldeutschland – die Darstellung früher menschlicher Kultur (250.000 - 350.000 Jahre v. h.) und
- sie bringt den Nachweis, dass der altsteinzeitliche Mensch in der in dieser Zeit in Mitteleuropa anzutreffenden Tundralandschaft existieren konnte.
- Die Darstellung der Lebensform des altsteinzeitlichen Menschen, der landschaftlichen und klimatischen Verhältnisse sowie der steinzeitlichen Techniken wäre in dieser Form bislang ohne Beispiel in Deutschland.
- Ein außerordentlicher Reiz geht von der Wechselwirkung von See und Grabungsstelle aus.

Mit den Vorschlägen galt es, diese Alleinstellungsmerkmale herauszuarbeiten und im Rahmen der bestehenden technischen Reaktivierungsplanung zu konkretisieren. Dabei waren folgende Punkte zu berücksichtigen:

- Einordnung der Fundstelle in das gestalterische Gesamtkonzept des Sees;
- Anpassung des Vorhabens an die bergrechtlichen Vorgaben bzgl. der Gestaltung der Böschung unter Berücksichtigung evtl. tangierender Planungen;



- Einschätzung des überregionalen touristischen Potentials eines solchen archäologischen „Events“;
- Räumliche Abgrenzung und Präsentation des Fundplatzes.

Nach eineinhalb Tagen intensiver Arbeit konnte in der abschließenden Vorstellung ein breites Spektrum an Lösungsansätzen präsentiert werden.

Das Konzept von *Rehwaldt Landschaftsarchitekt*, Dresden, sieht einen sanft zum Wasser abfallenden Hang vor. Eine blühende Wiese ist locker mit Birkengruppen durchsetzt. Schmale Wege, Trampelpfade gleichend, führen zu locker verstreut liegenden Info-Boxen, in denen neben schriftlichen Informationen Artefakte präsentiert werden.

*Knoll Ökoplan* aus Leipzig plädiert für eine Präsentation des Fundortes auf dem Ufer vorgelagerten Inseln. Auf diesem „Archipel der Steine“ sollen Steine „zum Sprechen gebracht“, die Fundstelle inszeniert sowie weiter gehende archäologische Informationen vermittelt werden.

Das Büro *WESUP* aus Hamburg konzipierte einen „archäologischen Terrassengarten“. Mit Pflanzen, die an die altsteinzeitliche Periode erinnern sollen, wird über mehrere Schichten der Blick über den See inszeniert. Die Ausstellung selbst wird in das zweite Stockwerk der geplanten Bootsanlegestelle integriert.

Das Konzept von *Büro Seelmann* aus Markkleeberg sieht eine der Böschung vorgelagerte, sich aufschwingende breite Promenade vor. Im Bereich ihres Schwerpunktes ist ein großes transluzentes Kuppelbauwerk angeordnet, in dem sich eine Multimedia-Show über einem imaginären Grabungsfeld befindet.

Das Büro Lohrer & Hochrein schlägt eine Überlagerung von Stadtraum, Badegelände und archäologischer Präsentation vor. Die Archäologie soll zu einer alltäglichen und selbstverständlichen Erscheinung werden. In eine großzügig angelegte Uferpromenade werden sowohl die notwendigen Hafen- und Strandeinrichtungen als auch die Ausstellungsräume integriert.

Von der Jury wurde die Empfehlung ausgesprochen, der weiteren Planung den Ansatz unseres Büros zugrunde zu legen, der im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt wird:

Die Arbeit geht von einem Bild aus, wie wir es von vielen Seebädern her kennen: eine Stadtkante aus Villen, ein Waldstreifen, eine Uferpromenade und die vorgelagerten Strände.

Der landschaftliche Rahmen des neu entstehenden Markkleeberger Sees wird durch eine erlebbare kontrastreiche Typologie geprägt. Die Fundstelle wird Teil einer seeumfassenden Promenade, die diese Landschaftstypologien erschließt und ringartig verbindet.

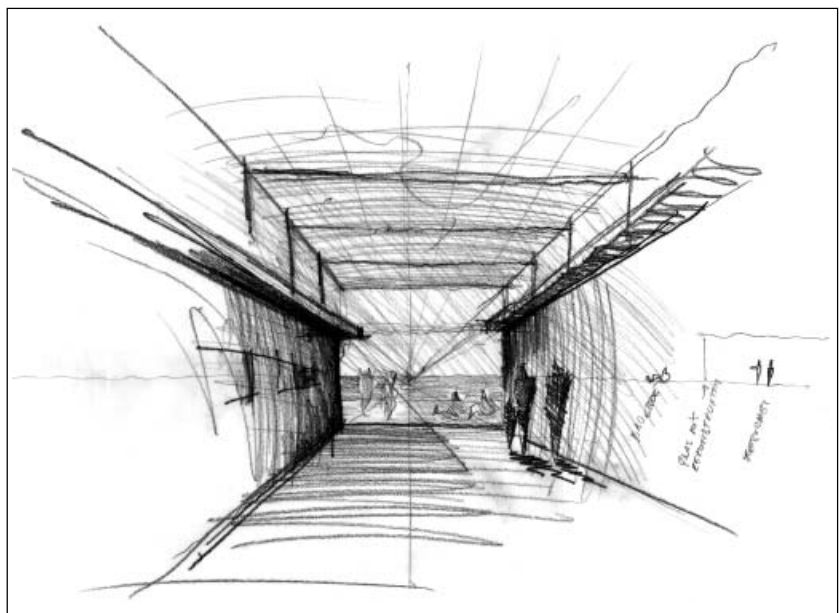
Die Fundstelle liegt an der Schnittstelle von Stadt/See und der angedachten Promenade. Die Stadt Markkleeberg tritt mit einer neuen Uferbebauung selbstbewusst an den See heran. Eine neue Stadtkante aus Villen bildet den zukünftigen städtebaulichen Abschluss. An der entstehenden Engstelle zwischen Stadt- und Wasserrand wird die Promenade zu einem lang gestreckten Bauwerk.

Eine baumbestandene Böschung vermittelt nach oben hin zur Promenade. Dieser „Flanier-Bereich“ wird wiederum durch eine lang gestreckte Kaimauer von den darunter liegenden „glazialen Stränden“ abgetrennt. Treppen und Rampen in den vorgesehenen Bruchstellen der Mauer führen zum Wasser hinunter.

Die Schnittzeichnung verdeutlicht das Konzept: auf Strandebene unterhalb der Promenade sind die Funktionsräume des Badebetriebes sowie die zukünftigen Ausstellungsräume angeordnet. Dort befinden sich außerdem vom Strand her zugängliche Räume für freizeitorientierte Nutzungen – z. B. Umkleiden oder Bootschuppen. Da die Promenade über das Dach geführt wird, ergibt sich ein lang gestreckter Platz, der eine weite Aussicht über den See ermöglicht. Gläserne Pavillons bieten Raum für Kioske und windgeschützte Sitzplätze; zwei davon verbergen Einstiege in die „unteren Schichten“, wo

sich der archäologische „Showroom“ in Form eines lang gezogenen Ausstellungskorridors befindet. Dieser wird durch Oberlichter erhellt. An der Böschungsseite sind konservierte Grabungsprofile angebracht. Auf der gegenüber liegenden Wand ist Raum für Informationstafeln und Vitrinen, die mit Artefakten vom Fundplatz bestückt werden können.

Der Weg endet in einem Vortragsraum, dessen großes Panoramafenster einen weiten Blick über Strand und See eröffnet. Eine auf das Glas aufgedampfte fiktive prähistorische Szene, die einer Darstellung der heutigen „glazialen Strände“ gegenübergestellt wird, bemerkt man erst bei genauerem Hinsehen. In diesen beiden Bildern der steinzeitlichen Faustkeilschläger und der neuzeitlichen Familie am Badestrand überlagern sich die Zeiten.



#### LITERATUR:

Landesamt für Archäologie (Hrsg.), Mittendrin: Markkleeberg. Paläolithikum in Mitteldeutschland. Materialien für eine Präsentation vor Ort. Unveröffentl. Manuskript (Dresden 2001).

Tischvorlage Workshop, Leipzig 2001.

Internet: <http://www.archsax.sachsen.de/aktuelles/100301.html>

#### ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Dipl.-Ing. Axel Lohrer  
lohrer.hochrein Landschaftsarchitekten BDLA  
Pechauer Straße 20, 39114 Magdeburg  
loho@lohrer-hochrein.de

## Das Vulkanpark-Projekt Osteifel.

### Erforschung und touristische Erschließung geologischer und archäologischer Denkmäler in einer alten Industrieregion

Holger Schaaff

#### Die Voraussetzungen

Die Osteifel ist durch einen erdgeschichtlich jungen Vulkanismus geprägt, der vor mehr als 500.000 Jahren begann und sein vorläufiges Ende mit dem Ausbruch des Laacher See-Vulkans vor 13.000 Jahren fand. Im Zuge dieser vulkanischen Aktivitäten entstanden wertvolle Rohstoffe, allen voran Basaltlava, Tuffstein und Bims, die von alters her vom Menschen genutzt werden. Vor etwa 7000 Jahren wurde mit der Herstellung von Getreide-reiben in den Lavaströmen des Bellerberg – Vulkans nördlich von Mayen der Grundstein für die bis heute tätige Steinindustrie gelegt. Die Nähe zu einem wichtigen Verkehrsweg – dem Rhein – führte schon sehr früh zu einem weit über die Region hinaus reichenden Handel mit „steinernen Produkten“. So waren Mühlsteine aus Basaltlava in antiker Zeit ein Exportschlager, sie fanden im römischen England ebenso Absatz wie im Voralpenland.

Heute wird das Landschaftsbild zwischen den Städten Mayen am Rand der Eifel und Andernach am Rhein durch den industriellen Abbau dieser Lagerstätten bestimmt. Die Modernisierung der Abbautechniken sowie die Entdeckung des Bimses als Grundstoff für die Kunststeinherstellung führten in den letzten 150 Jahren zu einer nachhaltigen Veränderung des Oberflächenreliefs. Im Bereich der Basalt- und Tufflagerstätten (Abb. 1) entstanden sowohl tiefgreifende Tagebaue als auch hoch aufgetürmte Haldenlandschaften. Bis heute dauert der großflächige Abbau des wertvollen, einst die gesamte Landschaft meterhoch bedeckenden Bimses an. Seit der Nachkriegszeit wird zudem ein wei-



terer Rohstoff verstärkt genutzt: Die basaltischen Schlacken der zahlreichen Vulkangebäude. Ganze Vulkankegel können im Zuge des Abbaus verschwinden.

Die bis heute andauernde Steingewinnung belastet die Landschaft der Osteifel, eröffnet aber auch Chancen. Es werden, bei aller Problematik, Voraussetzungen geschaffen, die diese Region deutlich von anderen absetzen. Hier ist die Gelegenheit zur wissenschaftlichen Erforschung und Dokumentation von Denkmälern gegeben, die ansonsten verborgen geblieben wären. So entstehen durch die gewaltigen Abbauprofile, wie z. B. an den Tuff- und Bimsablagerungen der Wingertsbergwand bei Mendig, am Eppelsberg-Vulkan bei Nickenich (Abb. 2) und im Lavastrom Ahl bei Mayen, wichtige geologische Fenster, die einen detaillierten Blick in die Entstehungsgeschichte der Landschaft ermöglichen. Gleichzeitig sind in den letzten 150 Jahren immer wieder aufgelassene Steinbrüche und Bergwerke ans Tageslicht gekommen, die sonst für die Forschung unzugänglich geblieben wären. In der archäologischen Forschung bekannt sind die großen Basaltlava-Vorkommen des Mayener und Kottenheimer Grubenfeldes sowie die reichen Tufflagerstätten im Brohltal und im Tal des Krutter Baches. Gerade sie belegen das hohe Alter der Steinindustrie, einer Industrie, deren Ressourcen mittlerweile zur Neige gehen.

#### Der Vulkanpark Osteifel

Die, auch im internationalen Vergleich, besondere Bedeutung der erd- und kultur- bzw. technikgeschichtlichen Denkmäler sowie rückläufige Entwicklungen in der Steinindustrie waren wichtige Voraussetzungen, den Vulkanpark Osteifel zu initiieren. Er verfolgt ein doppeltes Ziel: Wissenschaftliche Erforschung und touristische Inwertsetzung gehen Hand in Hand.

Abb. 1: Kretz (Kreis Mayen-Koblenz). Inmitten des Firmengeländes der Trasswerke Meurin erhebt sich der Schutzbau über dem römischen und mittelalterlichen Tuffbergwerk. Das Umfeld ist durch den tiefgreifenden Bims- und Tuffabbau der letzten 150 Jahre geprägt. Der größere Teil des alten Bergwerkes ist dem modernen Abbau zum Opfer gefallen (Foto: D. O. Mielke).



*Abb. 2:  
Nickenich (Kreis Mayen-Koblenz).  
Der Eppelsberg ist ein typischer Vulkan der  
Osteifel, der vor etwa 230 000 Jahren  
entstanden ist. Durch den modernen Abbau  
angeschnitten, sind die Ablagerungen der  
verschiedenen Ausbruchphasen zu erkennen  
(Foto: Vulkanpark GmbH).*



Die Entstehung der Landschaft sowie ihre Nutzung und Veränderung durch den Menschen seit prähistorischer Zeit sind zentrale Themen des Projektes. Begrenzte Landschaftsteile, z. B. ein Vulkan oder ein altes Tagebaugelände, werden als Landschaftsdenkmäler ausgewiesen. Die darin liegenden Sehenswürdigkeiten werden durch neu geschaffene Besichtigungswege zugänglich gemacht und anhand von fest installierten Informationstafeln in Wort und Bild erklärt.

Zentrale Anlaufstelle im Vulkanpark ist ein modernes Informationszentrum in Plaidt/Saffig. Multimediale Einrichtungen helfen, die im Vulkanpark behandelten Themen dem Besucher nahe zu bringen. Ebenso dient das Infozentrum als einführender Wegweiser; der Besucher erfährt hier, wie und wo er die im gesamten Landkreis verstreut liegenden Sehenswürdigkeiten findet. Darüber hinaus ist hier die neueste Literatur zu den Themen des Vulkanparks erhältlich, es können geführte Wanderungen gebucht und vielfältige Service-Leistungen, wie Restaurant- und Hotelpflichtungen, in Anspruch genommen werden.

Gut gekennzeichnete Routen führen vom Infozentrum aus zu den einzelnen Landschaftsdenkmälern, die wiederum durch Wanderwege untereinander vernetzt sind. Derzeit sind neben dem Infozentrum insgesamt vierzehn Landschaftsdenkmäler fertig gestellt, die durch drei Museen und zwei museumsähnliche Einrichtungen, die ebenfalls Themen des Vulkanparks behandeln, ergänzt werden.

Zur Verwirklichung des Vorhabens wurde 1996 die Vulkanpark GmbH mit Sitz in Koblenz gegründet. Gesellschafter sind zu gleichen Teilen der Landkreis Mayen-Koblenz (vertreten durch den aus den betroffenen kommunalen Gebietskörperschaften bestehendem Zweckverband Vulkanpark) und das Römisch-Germanische-Zentralmuseum, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, in Mainz. Die Arbeiten konzentrieren sich in einer ersten Realisierungsphase auf das Gebiet des Landkreises. In das Aufgabenfeld der Vulkanpark GmbH fällt die Verwaltung, die Instandhaltung und das Marketing im Vulkanpark. Ihr zur Seite steht die 1997 eingerichtete For-

schungsstelle für Vulkanologie, Archäologie und Technikgeschichte in Mayen. Sie ist der Sitz des wissenschaftlichen Personals. Von hier aus werden die zahlreichen Geländedenkmäler erforscht, erschlossen und wissenschaftlich betreut.

Die Finanzierung des Projektes erfolgt aus Mitteln des Landes Rheinland-Pfalz, des Landkreises Mayen-Koblenz und der betroffenen Gemeinden.

### **Das „Römerbergwerk Meurin“ – ein Beispiel**

Im Sommer 1996 kam es auf dem Werksgelände der Firma Meurin (Gewinnung und Vertrieb von Trass) zu der Entdeckung eines römischen und mittelalterlichen Tuffbergwerks (Abb. 3). Im Zuge der zwei Jahre später begonnenen archäologischen Ausgrabung stellte sich heraus, dass es sich hierbei über weite Strecken um dasselbe Bergwerk han-

*Abb. 3: Kretz (Kreis Mayen-Koblenz). Durch den modernen Bimsabbau ist der einst tief unter der Erde liegende römische und mittelalterliche Steinbruch „ans Tageslicht“ gekommen. Erst dadurch ist die Möglichkeit gegeben, darin Ausgrabungen durchzuführen. Die Decke ist an vielen Stellen eingestürzt, die Stützpfeiler mit ihren zahlreichen Abbauspuren sind jedoch weitgehend erhalten  
(Foto: Vulkanpark GmbH).*



delt, das fast 50 Jahre zuvor von dem Archäologen Josef Röder erstmals untersucht worden war (RÖDER 1957, 1959).

Keramikfunde zeigen, dass das Tuffbergwerk im 1. Jahrhundert n. Chr. angelegt und bis ins 3. Jahrhundert hinein genutzt wurde (SCHAAFF 2000). Die Steingewinnung erfolgte in einzelnen Abbaukammern, die durch Stützpfeiler aus Stein voneinander getrennt waren. An den Abbauwänden erhaltene Spuren, allen voran Schlagmale eiserner Werkzeuge, erlauben eine genaue Rekonstruktion der Arbeiten unter Tage. Demnach stand in der römischen Epoche die Gewinnung großer Bauquader im Mittelpunkt der Steinbruchtätigkeit. Für eine Belüftung und Materialentnahme sorgte ein relativ engmaschiges System von Schächten, von denen einige mit Treppen versehen waren.

Im 12./13. Jahrhundert dienten die einmal geschaffenen Stollen erneut als Steinbruch. Es deutet alles darauf hin, dass zuerst der römische Schutt (Versatz) nach brauchbarem Material durchsucht wurde. Mangel an Tuffstein führte schließlich dazu, dass auch die Stützpfeiler angegangen wurden, was eine gefährliche Schwächung derselben nach sich zog. Allem Anschein nach benötigte man im Mittelalter eine größere Menge von Tuffziegeln und Gewölbesteinen, wie sie an zahlreichen romanischen Kirchenbauten vom Rheinland bis nach Dänemark verbaut wurden. Jedenfalls konnten zahlreiche solcher misslungenen, z. T. nur halbfertigen Werksteine zusammen mit mittelalterlicher Keramik aus dem Versatz geborgen werden.

Nach dem derzeitigen Stand der Forschung handelt es sich bei dem ergrabenen Abschnitt um den letzten Rest eines einst sehr weitläufigen Systems von Bergwerken, das einst das Tal des Krufter Baches im Bereich der Ortschaften Plaidt, Kretz und Kruft

durchzog. In römischer Zeit bestanden hier wohl die größten Produktionsstätten für Tuffstein nördlich der Alpen.

Im Herbst 1999 fiel nun die Entscheidung, dieses frühe Industriedenkmal dauerhaft zu erhalten und dem Besucher zugänglich zu machen. Da der einst unterirdische Tuffstein Wind und Wetter ausgesetzt war, entschied man sich für die Errichtung eines Schutzbaues (Abb. 1). Im Winter 2000 konnte das „Römerbergwerk Meurin“ der Öffentlichkeit übergeben werden (Abb. 4).

Das Römerbergwerk Meurin ist eines von vierzehn Landschaftsdenkmälern, die seit 1996 im Vulkanpark Osteifel umgesetzt werden konnten. Somit ist schon jetzt eine nachhaltige Inwertsetzung natur- sowie kulturlandschaftlicher Potenziale einer alten Industrieregion gelungen. Es zeichnet sich ab, dass der Tourismus eine größere Rolle im Wirtschaftsgefüge des Landkreises spielen wird. Dies ist um so mehr von Bedeutung, da die Steinindustrie als traditionelle Haupteinnahmequelle der Region im Rückgang begriffen ist.

#### LITERATUR

**RÖDER 1957:** J. Röder, Die antiken Tuffsteinbrüche der Pellenz. Bonner Jahrbücher 157, 1957, 213 ff.

**RÖDER 1959:** J. Röder, Zur Steinbruchgeschichte des Pellenz- und Brohltaltuffs. Bonner Jahrbücher 159, 1959, 47 ff.

**SCHAAFF 2000:** H. Schaaff, Antike Tuffbergwerke in der Pellenz. In: Steinbruch und Bergwerk. Denkmäler römischer Technikgeschichte zwischen Eifel und Rhein. Vulkanpark-Forschungen 2 (Mainz 2000) 17 ff.

Abb. 4: Kretz (Kreis Mayen-Koblenz). Blick in das „Römerbergwerk Meurin“ (Foto: Vulkanpark GmbH).



#### ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Dr. Holger Schaaff  
Forschungsstelle Vulkanpark  
Markt 55, 56727 Mayen  
h.schaaff@vulkanpark-forschung.de



## Via Claudia Augusta. Auf den Spuren der Römer zur gemeinsamen räumlichen Entwicklung

Ali Nasserli & Andreas Raab\*

Die Entstehung und der Verlauf des europäischen Bodendenkmals „Via Claudia Augusta“ gehen auf eine 2000-jährige Geschichte zurück. Die unter Kaiser Claudius Augustus (41 bis 54 n. Chr.) zwischen Altinum und der Donau gebaute römische Fernstraße erstreckte sich über eine Strecke von 350 Meilen (517 km). Als einzige kaiserliche Staatsstraße über die Alpen hatte die Via Claudia eine wichtige Funktion als Handels- und Reiseroute, durch deren Anlage Mobilität, Handel und Wirtschaft nachdrücklich



Abb. 1: Teilabschnitt der Via Claudia Augusta bei Altino/  
(Foto: Schwarz/VCA).

gefördert wurden. Sie bildete vor allem in den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. eine der wichtigsten Grundlagen der ökonomischen Entwicklung der Gebiete nördlich der Alpen. Entlang der Via Claudia entstanden bedeutende Kontore und Händlerdepots, nicht nur in den Städten, sondern auch in den durch sie verbundenen ländlichen Regionen.

Der wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung der erschlossenen Gebiete ist vor allem auf eine langsame und – im heutigen Sinne – „nachhaltige“ Art des (geschäftlichen) Reisens in römischer Zeit zurückzuführen, die zu wirtschaftlicher Wertschöpfung entlang der gesamten Strecke führte. Damit kann die Anlage der Straße als eine historische Strategie der Raumentwicklung angesehen werden.

Diese „Nachhaltigkeit“ dient auch als Vorbild für die heutige räumliche Entwicklung an der Via Claudia. Vor diesem historischen Hintergrund entstand die Idee, innerhalb eines transnationalen Entwicklungsprojektes diese kulturelle Verbindungsachse wieder zu beleben.

### Nationale und transnationale Zusammenarbeit

Seit 1993 bestehen Aktivitäten zur Valorisierung des gemeinsamen europäischen Erbes im Bereich des interkommunalen Gemeindeverbundes Auerbergland (Ldkr. Ostallgäu und Weilheim-Schongau). Dieser Prozess hat sich in den nachfolgenden Jahren auf Bayern und die angrenzenden Länder Österreich und Italien ausgedehnt.

In Bayern haben sich 1997 im Abschnitt von den Alpen bis zur Donau 30 Gemeinden und Städte zu einer Lokalen Aktionsgruppe (LAG) „Landsberg Via Claudia Augusta“ im Sinne des europäischen LEADER II-Projektes zusammengeschlossen. Im Rahmen dieses Projektes gelang es, das Bewusstsein über das gemeinsame europäische Kulturerbe als Grundlage der Aktivitäten zu festigen und zu vertiefen. Besonderes Anliegen der Teilnehmer war der Aufbau von Kooperationen mit ganz unterschiedlichen Partnern aus den Regionen entlang der Via Claudia, wie z. B. den Gebietskörperschaften, geschichtsinteressierten Bürgern, Fachbehörden (Denkmalschutz u. a.) sowie der örtlichen Tourismuswirtschaft.

Abb. 2: Mittelalterliche Geleisestraße bei Mils/A  
(Foto: Schwarz/VCA).

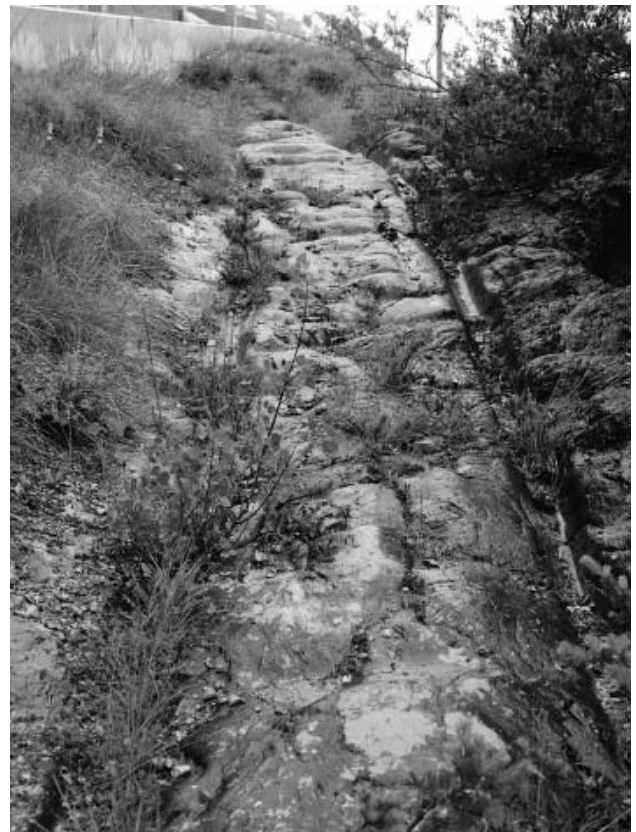




Abb. 3: Verlauf der Via Claudia durch den Forgensee bei Füssen (Foto: Pereson/VCA).

### Strukturen und Partner

Die Aktivitäten werden seit 1999 vom Verein „Via Claudia Bavariae“ initiiert, unterstützt, begleitet und gefördert, der von der LAG die Rolle als organisatorisches Dach und Projektträger übernahm. Zu den Mitgliedern des Vereins gehören Landkreise (Ldkr. Ostallgäu, Ldkr. Weilheim-Schongau und Ldkr. Landsberg) bzw. deren Vertreter (Regio Augsburg Tourismus GmbH), Städte (u. a. Füssen, Schongau, Landsberg und Augsburg), Landgemeinden (u. a. Gemeinden der LAG Auerbergland) sowie weitere öffentliche und private Institutionen (z. B. Tourismusverband Pfaffenwinkel, König-Ludwig-Musical AG) und engagierte Bürger.

Bei ersten Kontakten mit LEADER-Gruppen, Regionalinitiativen und Provinzen in Österreich und Italien wurde ein großes Interesse an einer transnationalen Zusammenarbeit festgestellt. Im Rahmen eines ersten Workshops im Mai 1998 wurden gemeinsame Ziele und Projektideen formuliert und organisatorische Grundlagen auf transnationaler Ebene gelegt. Die in diesem Zusammenhang gegründete transnationale Steuergruppe konnte sich in den letzten zweieinhalb Jahren durch regelmäßige Treffen etablieren und die Aktivitäten entlang der Via Claudia koordinieren. Hier wurden und werden konsequent Synergieeffekte durch den Austausch von Informationen und Erfahrungen, durch enge Zusammenarbeit genutzt. Gemeinsames Ziel ist, durch wirtschaftlich tragfähige Kooperationen nachhaltig zur Weiterentwicklung des Raumes entlang der einstigen römischen Kaiserstraße Via Claudia Augusta beizutragen. Partner waren und sind die Regionalentwicklungsvereine in Tirol, die autonomen Provinzen Bozen und Trentino, die Region Veneto sowie die Commune di Feltre (Region Veneto) und die Commune Ostiglia (Region Lombardei).

### Bewerbung um Teilnahme am INTERREG III B-Alpenraumprogramm

Die gemeinsame, von allen Partnern als sinnvoll und erfolgreich angesehene Arbeit in der transnationalen Steuergruppe führte zur Bewerbung der Projektpartner am europäischen Förderprogramm INTERREG III B „Alpenraum“. Im Rahmen der ersten Beantragungphase wurde das Projekt „Via Claudia Augusta“ von den transnationalen Entscheidungsgremien (als eines von 8 aus 40 eingereichten Projekten) genehmigt.

Abb. 4: Kopie eines römischen Meilensteins am Hettenberg bei Roßhaupten (Foto: Vorauer/VCA).



Das Gesamtprojekt beinhaltet die Durchführung von vier transnationalen Pilotprojekten zur Definition von gemeinsamen strategischen Zielen, den Erfahrungsaustausch von „guten Praktiken“ sowie die Sicherung der zukünftigen transnationalen Zusammenarbeit. Bei der Erarbeitung und Umsetzung der Projekte sollen die lokalen Interessensvertreter, wie Kommunen, Kulturvereine, Wirtschaftsvertreter, Museen sowie im Raum angesiedelte Forschungsinstitute, einbezogen werden. Die Projekte betreffen die vier Handlungsfelder des Gesamtprojektes: 1. Kultur, 2. Archäologie, 3. Tourismus sowie 4. Marketing, Produktvermarktung und wirtschaftliche Aktivitäten.

## 1. Handlungsfeld Kultur

### Pilotprojekt 1: Transnationaler Kulturaustausch und gemeinsame Kultur-Events

Das Projekt beinhaltet die Organisation, Koordination und Vermarktung einer Reihe kultureller Veranstaltungen, die im Austausch zwischen den Partnern von Venedig bis Donauwörth festgelegt und in jährlich erscheinenden Programmen zusammenfassend dargestellt werden sollen.

In den an die Via Claudia angrenzenden Regionen ist die Kultur die Basisressource, die durch Austausch und Begegnung gefördert werden soll. Bislang wurden die zahlreichen Kulturaktivitäten diesseits und jenseits der Grenzen nicht abgestimmt und koordiniert; der kulturelle Austausch beschränkte sich auf sporadische bzw. punktuelle Aktionen.

Neben der Inwertsetzung des schon bestehenden Kulturangebotes sollen im Rahmen eines Gesamtkonzeptes neue Angebote auf transnationaler Ebene im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung der Gebiete geschaffen werden. Diese zielen einerseits auf eine Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls und der Identität der ansässigen Bevölkerung, andererseits ist damit eine Förderung der wirtschaftlichen und touristischen Vermarktung nach außen verbunden.



Abb. 5: Ausgrabung einer römischen Straßenstation bei Biberwier (Foto: Grabherr/VCA).

### Zu den vorgeschlagenen Maßnahmen zählen:

- Entwicklung und Vermarktung eines gemeinsamen Kulturprogramms (Veranstaltungskalender) mit Konzerten, Ausstellungen, Theateraufführungen etc. entlang der VCA.
- Neuinterpretation von historischen Veranstaltungen entlang der VCA und thematisches Aufgreifen der Historie im Rahmen von Kultur-Events im Hinblick auf eine touristische Wertschöpfung.
- Gemeinsame Darstellung und Vermarktung der Kulturangebote über Websides/Internet (Kulturprojekt „Interportal Via Claudia Augusta“) etc.
- Vernetzung der Museen an der Via Claudia mit Hilfe von „Interportal“ und anderer Kommunikationsmedien. Vorgesehen ist die Durchführung eines Seminars mit allen Museen, bei dem die anzuwendende Strategie und die gemeinsamen Aktionen diskutiert werden sollen.
- Herstellung von Dokumentations- und Informationsprodukten zur besseren Verbreitung des Wissens über die VCA und die bereits existierenden touristischen Angebote unter Einbeziehung der bestehenden Museen und Informationszentren (Römisches Museum Augsburg, Neues Stadtmuseum Landsberg, Informationszentrum Fließ, Museum Füssen, Karnevalsmuseum Imst, Burgenmuseum Reutte, Schloss Landeck, Archäologisches Museum Trient und Feltre, Informationszentrum Ostiglia).
- Entwicklung von speziell auf die Jugend abgestimmten kulturellen Angeboten (Konzerte, Theatervorstellungen, sonstige Freizeitangebote), welche die Begegnung von Jugendlichen aus verschiedenen Ländern fördern und somit zu einem transnationalen Austausch beitragen.

### Folgende Ergebnisse bzw. Effekte werden erwartet:

- Profilierung und Imagebildung der Via Claudia als zentrale kulturelle Ressource des Gebietes,



Abb. 6:  
Ausgrabung eines  
römerzeitlichen Knüppelwegs bei  
Lermoos/A  
(Foto: Pöll/VCA).

- Positionierung und Inwertsetzung des gemeinsamen kulturellen Erbes an der Via Claudia auf nationalen und internationalen Tourismusmärkten,
- Verbesserung und Stärkung der Beziehungen zwischen den Kulturinstitutionen entlang der VCA.

## 2. Handlungsfeld Archäologie

Der Bereich Archäologie ist für das Gesamtprojekt von strategischer Bedeutung. In einzelnen Regionen wurden bereits zahlreiche Aktionen durchgeführt, jedoch fehlen gemeinsame Initiativen mit transnationalem Charakter, um das vorhandene Wissen und die gesammelten Erfahrungen austauschen und vernetzen zu können.

Im Rahmen des Pilotprojektes soll ein systematischer Austausch zwischen den in den verschiedenen Regionen tätigen Archäologen organisiert und anhand der Ergebnisse gemeinsame Untersuchungen und Forschungsvorhaben durchgeführt werden.

### *Vorgeschlagene Maßnahmen sind u. a.:*

- Didaktische Aufbereitung für Archäologiestudenten und Hobby-Archäologen. Dazu sollen an bestehenden archäologischen Grabungsorten Informationsstellen eingerichtet und mit Hilfe von Fachpersonal Führungen durchgeführt werden.
- Organisation von Seminaren und Einrichtung von archäologischen Arbeitsgruppen mit dem Ziel des Methodik- und Informationstransfers und verbesserten fachlichen Austauschs.
- Organisation thematischer Seminare zum konstruktiven Austausch zwischen Verwaltung und Forschung über die derzeitigen archäologischen Aktivitäten im Gebiet und deren aktuelle Ergebnisse.
- Erarbeitung von Basisinformationen und Kommunikationsmitteln zur Bekanntmachung und

touristischen Inwertsetzung der Grabungsorte und der archäologischen Funde entlang der VCA.

## 3. Handlungsfeld Tourismus

### *Pilotprojekt 3: Verbesserung des kulturellen touristischen Angebotes an der Via Claudia Augusta*

Die Via Claudia Augusta stellt ein interessantes Beispiel der möglichen

Zusammenführung ländlicher und städtischer kultureller Ressourcen dar. Sie bietet ein Modell für eine neue Form der Stadt-Land-Partnerschaft, die zu einer Erweiterung der Möglichkeiten im Bereich der Erholung und des Tourismus beiträgt. Davon ausgehend steht im Vordergrund des Pilotprojektes der Austausch sowie die Entwicklung von Instrumenten zur Bündelung der bestehenden touristischen Angebote.

### *Folgende Maßnahmen wurden u. a. vereinbart:*

- Aufbau gemeinschaftlicher Dienstleistungen zur Information und Bewerbung.
- Austausch von Erfahrungen, Fortbildung und Ausarbeitung von Richtlinien für touristische Marketingstrategien.
- Zusammenstellung eines gemeinsamen Angebotspaketes „Kultur- und Aktivtourismus“; Entwicklung innovativer Angebote rund um das kulturelle Erbe. Im einzelnen sollen folgende Ideen und Vorschläge vertieft werden:
  - Weinprodukte und regionale Produkte an der VCA: Wein- und Gewürzstraßen (strade dei saporì)
  - Rast- und Aussichtspunkte an der Via Claudia Augusta
  - Radwege und Mountainbike-Strecken (siehe u. a. aktuelle Ausgabe des Magazins „Bike“) entlang der VCA
  - Bergwanderwege entlang der VCA
  - „Kastanienweg“ am Fuß der Berge oder in den Alpen
  - Ethnografischer Wanderweg
  - Naturschutzgebiete
- Errichtung eines kulturhistorischen Wanderwegernetzes als Element der Raumentwicklung der betreffenden Regionen. Dabei soll die Straße als

Symbol der Verbindung städtischen und ländlicher Gebiete seit historischer Zeit herausgestellt werden.

- Aufbau einer Gastronomiekette und verbesserte Vermarktung regionaler landwirtschaftlicher und kunsthandwerklicher Produkte.
- Multimediale Aufbereitung der touristischen Highlights an der VCA; Darstellung der Vernetzung von Räumen (Stadt-Land-Weg/Fluss) und touristischen Destinationen.

#### 4. Handlungsfeld: Marketing, Produktvermarktung und wirtschaftliche Aktivitäten

##### 4. Pilotprojekt: Wort-Bild-Marke „Via Claudia“

Entwicklung und Vermarktung der Marke „Via Claudia“ als gemeinsame Marketing-Plattform für die beteiligten Regionen, Städte und Gemeinden. Die Nutzung der Marke „Via Claudia“ wird damit auf transnationaler Ebene geregelt; sie stellt ein wichtiges Instrument dar, um das regionale Bewusstsein für das transnationale Projekt „Via Claudia“ zu stärken. Es wird notwendig sein, die operationellen Aspekte der Marke zu untersuchen sowie die Nachhaltigkeit zu ermitteln. Die Kundenwahrnehmung der Marke muss schrittweise verbessert und bei der Implementierung berücksichtigt werden.



Abb. 7: Innbrücke an der Grenzfeste Alt-Finstermünz bei Nauders/A (Foto: Vorauer/VCA).

##### Folgende Maßnahmen wurden u. a. vorgeschlagen:

- Einrichtung von Arbeitsgruppen zur Bestimmung und Überprüfung der rechtlichen Rahmenbedingungen für die Nutzung der Marke durch die einzelnen Partner auf transnationaler Ebene.
- Marktforschung bezüglich der Produkte, die mit der Marke VCA beworben werden sollen, sowie Auswertung der Kundenwahrnehmung.

- Professionelle Weiterentwicklung der Marke und Erarbeitung einer länderübergreifenden Marketingstrategie.
- Erarbeitung gemeinsamer Produktstandards und -kriterien (auch für touristische und wirtschaftliche Dienstleistungen und Produktgruppen).
- Entwicklung einer gemeinsamen Vermarktungsstrategie und Kommunikationspolitik gegenüber der Öffentlichkeit und den verschiedenen Beteiligten.
- Langfristige Weiterentwicklung der transnationalen Strukturen für das Management der Marke und Bestimmung von Kontroll- und Zertifizierungsinstrumenten.
- Entwicklung von Vermarktungs- und Kommunikationsstrukturen der Marke „Via Claudia“ auf regionalen, transnationalen und europäischen Märkten im Laufe der Projektumsetzung.

##### Es bestehen folgende Zielvorstellungen:

- Verbesserung der europäischen und transnationalen Dimension des Gesamtprojektes „Via Claudia“ als Beitrag zur kollektiven Bewusstseinsbildung.
- Schaffung besserer Voraussetzungen für die qualitative Produktvermarktung, insbesondere unter Berücksichtigung endogener Ressourcen.
- Sicherung von Einkommen und Verbesserung der Wertschöpfung für bestimmte Produkte durch die Marke „Via Claudia“ und den mit ihr verbundenen grenzübergreifenden Warenaustausch im Projektgebiet.
- Stärkung des organisatorischen und wirtschaftlichen Kraftschlusses.

Die Via Claudia soll zu einem Symbol für eine dezentrale räumliche Entwicklung im Alpenraum werden. Durch das Projekt soll der interkulturelle Austausch gefördert, die regionale Wirtschaft und der Tourismus belebt und die Stadt-Land-Partnerschaften als tragende Säule des Projektes dauerhaft etabliert werden.

\* Räumliches Entwicklungskonzept „Via Claudia Augusta“ von Dipl. Ing. Andreas Raab, Planungsbüro Lars Consult, München, vorgetragen von Ali Nasserli.

##### ANSCHRIFTEN DER VERFASSEN:

Ali Nasserli, Via Claudia Augusta Bavariae e. V.  
Am Englischen Garten 2,  
86899 Landsberg am Lech  
vca@landsberg.de

Dipl.-Ing. Andreas Raab,  
LARS Consult, Büro München,  
Valpichlerstraße 49, 80686 München  
info@muc.lars-consult.de

## *Pathways to Cultural Landscapes – Ein europäisches Pilotprojekt mit Folgen*

Harald Rosmanitz

### *Der Spessart – Eine europäische Kulturlandschaft*

Kulturlandschaften wie der Spessart spiegeln die kulturelle Vielfalt Europas wider und sind ein wichtiger Bestandteil dessen natürlichen und kulturellen Erbes. Wie allen im europäischen Projekt „Pathways to Cultural Landscapes“ vertretenen Landschaften haftet dem Spessart das Image von Armut an. Es ist daher vordringliches Ziel, dieses eher negativ besetzte Bild zu korrigieren und das Interesse der Bevölkerung an ihrer Region zu erhöhen. Das Projekt soll darüber hinaus auch einen Beitrag zur Beschäftigung mit der Kulturlandschaft auf wissenschaftlicher Ebene leisten.

### *Ein europäisches Netzwerk*

„Pathways to Cultural Landscapes“ ist ein Projekt zur Erforschung und nachhaltigen Entwicklung von alten Kulturlandschaften wie dem Spessart, die in der jüngeren Vergangenheit durch Armut und Rückständigkeit gekennzeichnet waren, obwohl sie oft über eine lange und reiche Geschichte verfügen.

Die Erforschung der Kulturlandschaft stellt innerhalb der Kulturwissenschaften eine neue Herausforderung dar. Die Archäologie der Kulturlandschaft ist eine junge Wissenschaft, die mit neuen Methoden und Quellen arbeitet. Die Erfahrungen sind daher noch sehr unterschiedlich. Ziel des Projektes ist es, gemeinsame Lösungsansätze zu finden, aber auch das Verständnis für unterschiedliche Herangehensweisen zu fördern. Vor allem wollen wir aber unsere Ideen definieren. Wir müssen daher zunächst sicherstellen, dass wir eine gemeinsame Sprache sprechen und über dieselben Dinge reden. Dies wird auch dazu beitragen, die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit erfolgreich einer breiten Öffentlichkeit zu kommunizieren.

Es wurden zwölf Beispiellandschaften in zehn europäischen Ländern ausgewählt, die an diesem Projekt teilnehmen. Die Art von Organisationen, die sich mit diesen Landschaften beschäftigen, reicht von gemeinnützigen Vereinen, nicht Gewinn orientierten Organisationen, lokalen und regionalen Museen, Forschungsinstituten, staatlichen Denkmalämtern und Universitäten bis zu einer Akademie der Wissenschaften. Das Projekt ist daher nicht nur einigermaßen repräsentativ für die Kulturlandschaften Europas, sondern auch für die Institutionen, die sich mit ihnen auseinandersetzen.

„Pathways to Cultural Landscapes“ ist in erster Linie ein großes, informelles Netzwerk. Es ist informell, da es über keine dauerhafte Verwaltungsstruktur verfügt, obwohl es derzeit ein projektbezogenes Koordinationsbüro gibt. Die Struktur ist konzentrisch. Der innere Kreis besteht aus jenen Partnern, die direkt an dem laufenden Projekt beteiligt sind. Jeder dieser Partner arbeitet auf regionaler und nationaler Ebene mit zahlreichen Organisationen und Personen zusammen, um seinen eigenen Projektteil zu realisieren. Über Konferenzen, direkte Zusammenarbeit mit einzelnen Partnern sowie durch Publikationen und das Internet haben inzwischen viele Organisationen das Projekt kennen gelernt.

Die Zusammenarbeit erweist sich vor allem für die kleineren Partner als besonders wertvoll. Vereine oder gemeinnützige Organisationen haben oft einen schweren Stand in ihrer Region, sie werden zudem von Universitäten oder Forschungsinstituten selten als gleichwertige Partner akzeptiert. Durch ihre Teilnahme an einem europäischen, von der EU geförderten Projekt, erhöht sich ihr Ansehen und ihre Akzeptanz in der Öffentlichkeit. Für die peripheren Kulturlandschaften bedeutet dies, dass sie von der einheimischen Bevölkerung stärker wahrgenommen werden, und sich die Bereitschaft zu ihrem Schutz und ihrer nachhaltigen Entwicklung erhöht. Dies erleichtert natürlich auch die Sponsorsuche. Das Netzwerk ermöglicht darüber hinaus insbesondere den kleineren Partnern Zugang zu Ressourcen internationaler, wissenschaftlicher Institutionen.

### *Die Herzstücke: Geoinformationssysteme (GIS) und Historical Landscape Characterization (HLC)*

GIS und HLC sind die Fundamente zeitgemäßer Landschaftsstudien und bilden Hauptthemen des europäischen Pilotprojekts. Der Bedarf an einem europäischen Kulturlandschaftsforum zur Diskussion der Ziele, Methoden und Philosophie, insbesondere auch der HLC, war Ausgangspunkt für das neue europäische Projekt zur Kulturlandschaft und ein wichtiges Argument im Förderantrag.

Als das Projekt formuliert wurde, war man bestrebt, Partner aus möglichst vielen Gebieten mit unterschiedlicher kultureller Tradition und Forschungsgeschichte zu gewinnen. Dabei wurde besonderer Wert auf die Verschiedenartigkeit der beteiligten Organisationen gelegt, was sich Verlauf des Projektes als richtige Entscheidung erwies. Bei den Diskussio-



nen der britischen und der skandinavischen Partner untereinander zeigten sich sehr deutliche Unterschiede in der Bewertung der HLC. Die Ausprägung der HLC wird sehr stark durch ihre jeweilige Zielsetzung beeinflusst und hängt in hohem Maße vom zu Grunde gelegten Maßstab ab. Der Maßstab ist mehr als nur eine Frage der Quantität, er ist ein qualitativer Faktor.

Wenn die HLC in großem Maßstab durchgeführt wird, d. h. mehrere Bezirke abdeckt, und dabei in ein nationales Programm eingebunden ist, muss sie zwangsläufig auf einige grundlegende Fragestellungen reduziert werden. Die Arbeit findet dann im wesentlichen am Schreibtisch statt und basiert hauptsächlich auf bereits bestehenden Karten und Archivmaterial. Im Gegensatz dazu kann die Charakterisierung eines kleineren Areals auf einer Vielzahl von Quellen aufbauen, wozu auch die Feldforschung mit ihren spezielleren Fragestellungen gehört. Der Unterschied in der Methodik macht es schwierig, die Ergebnisse zu vergleichen. Deshalb hat der englische Projektpartner in Lancashire, einem Bezirk in dem gerade die HLC abgeschlossen wurde, eine kleine Region innerhalb des Untersuchungsgebietes ausgewählt, um dort eine detailliertere Untersuchung durchzuführen. Dabei soll überprüft werden, wie die Ergebnisse in diesem Bereich mit den Ergebnissen der großflächigen HLC korreliert werden können.

Aber nicht nur der Maßstab macht einen großen Unterschied. Auch die Zielsetzung beeinflusst die Resultate. Wenn es darum geht, ein Instrument für zukünftige Planungsentscheidungen zu entwickeln, wird sich das Interesse ganz auf den aktuellen Landschaftscharakter konzentrieren. Wird das Projekt jedoch mehr von einer wissenschaftlichen Fragestellung bestimmt, etwa die Veränderung der Landschaft in der Zeit und ihre Beeinträchtigung durch den Menschen, wird der historische Zustand im Vordergrund des Interesses stehen. Aber auch die Art von Organisation, welche die Forschungsarbeit durchführt, bestimmt das Ergebnis. Bottom-up-Projekte, wie das ASP, die auf die Arbeitskraft ehrenamtlicher und regionale Förderung angewiesen sind, müssen ihre Arbeit in engem Kontakt zur örtlichen Bevölkerung durchführen. Daher werden sie stärker mit der Sichtweise der Bürger auf ihre eigene Umwelt konfrontiert. In allen Fällen geht die HLC immer von der aktuellen Landschaftssituation aus und arbeitet sich dann weiter in die Vergangenheit vor.

Das wichtigste Werkzeug für die HLC zur Sammlung und Verarbeitung der anfallenden Daten ist das computergestützte Geoinformationssystem (GIS). GIS ist ein leistungsfähiges Instrument zur Erstellung informativer Karten, das auf einer relationalen Datenbank beruht.

Das volle Verständnis der Möglichkeiten geographischer Informationssysteme und eine undogmatische Sichtweise der Methoden und Ziele der HLC können daher als Grundlage dienen, auf der sich die verschiedenen Ansätze vereinigen lassen und die unterschiedlichsten Partner miteinander interagieren können. Was bisher im Projekt erreicht wurde, kann als Modell für zukünftige Kooperationen und den Austausch von Informationen dienen.

### *Von HLC zum nachhaltigen Management*

Obwohl das Projekt „Pathways to Cultural Landscapes“ seine Arbeit mit dem Ziel begonnen hatte, die Geschichte der Kulturlandschaft in Europa exemplarisch zu verstehen und zu beschreiben, wurde es doch immer mehr in Fragen der Planung, Entwicklung und des Managements der Landschaft involviert. Erste Ideen zur Förderung des Kulturtourismus entwickelten sich zusammen mit Bemühungen, so viele Menschen wie möglich vor Ort in das Projekt einzubinden und das allgemeine Interesse daran zu steigern, indem auch wirtschaftliche Potenziale der Kulturlandschaft aufgezeigt werden sollten. Die Lieferung von Lösungsvorschlägen für eine nachhaltige Landschaftsentwicklung wurde im Laufe des Projekts immer bedeutender, obwohl sie nach wie vor nur auf dem Wege der Diskussion mit den lokalen Entscheidungsträgern und Bürgern vermittelt werden können.

Die im Rahmen des Projektes in ganz Europa eingerichteten Kulturwege werden in enger Zusammenarbeit mit lokalen Geschichtsvereinen, der Denkmalpflege, den Umweltämtern, der Forstverwaltung, kommunalen Verwaltungen und vielen anderen Organisationen erarbeitet. Die ausgewählten Themen besitzen einen engen Bezug zur Geschichte der jeweiligen Region. Jedem Kulturweg liegt ein Konzept zur Erhaltung und Nutzung zugrunde, das die Einbindung örtlicher Interessensgruppen vorsieht.

### *Schlussfolgerungen*

Die HLC könnte lediglich als ein weiteres Instrument zur Verwaltung des Kulturerbes oder der Erforschung der Vergangenheit betrachtet werden. Aber sie weist einige vollkommen neue Aspekte auf, die unsere Auffassung von Archäologie verändern können. Sie ist per Definition multidisziplinär und nähert sich der Landschaft auf eine ganzheitliche Weise, wobei die Art und Weise ihrer Gestaltung durch den Menschen im Vordergrund steht. Erster Ansatzpunkt ist jedoch stets die rezente Landschaft, wie sie hier und heute existiert. Im Gegensatz zu vielen Ausgrabungen werden hier nicht erst die obersten Schichten einfach ab-

gebaggert, um zu den „interessanten“ historischen Schichten vorzustoßen. Eine Landschaft kann schließlich nur dann verstanden werden, wenn man von ihrem heutigen Zustand ausgeht, um dann Schritt für Schritt in die Tiefe vorzudringen. Die Fixierung auf einzelne Punkte und Linien, die traditionellen archäologischen Fundorte, muss beim Studium der Kulturlandschaft überwunden werden.

Obwohl die HLC auf unterschiedliche Weise angewandt werden kann, und obwohl regionale wissenschaftliche und kulturelle Traditionen die Arbeit der Wissenschaftler beeinflussen, sind Ansatz und Zielsetzung der HLC letztlich so überzeugend, dass traditionelle Schranken überwunden werden können. Daher kann die HLC – und die Erforschung der Kulturlandschaft allgemein – die Siedlungsarchäologie in das 21. Jahrhundert führen und sie zu einer zentralen Humanwissenschaft der Zukunft machen. Hierin liegt ein großes Potenzial, aber bis dahin liegt noch ein langer Weg vor uns.

**ANSCHRIFT DES VERFASSERS:**

Harald Rosmanitz M. A.  
Europäisches Koordinationsbüro  
„Pathways to Cultural Landscapes“  
Schlossplatz 5, 97816 Lohr am Main  
info@pcl-eu.de



## Konzept und Realisierung des Projektes „Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf“

Rüdiger Kelm

Die Landschaft Dithmarschens zwischen der Elbe im Süden und der Eider im Norden prägen bewaldete Altmoränenkerne mit dazwischen liegenden vermoortem Niederungen und westlich anschließenden Marschen, die an die Weite des Wattenmeeres grenzen (MEIER 1986). Zahlreiche Denkmälergruppen auf der Dithmarscher Geest – wie Großsteingräber, Grabhügel, Burgen und eine vielfältige historische Bausubstanz – zeugen von einem kulturellen Erbe, das weit in die Vergangenheit zurückreicht. Gerade die Region um das Untzentrum Albersdorf, inmitten einer Waldlandschaft im östlichen Teil Dithmarschens gelegen, besitzt eine Vielzahl von besuchenswerten archäologischen Stätten.

kultur, jener bedeutenden Epoche, in der es erstmals durch Einflüsse aus dem südlichen Mitteleuropa in Norddeutschland zur schrittweisen Einführung von Ackerbau und Viehzucht kam. Zum Gesamtkonzept gehört auch der Aufbau eines archäologischen Freilichtgeländes mit Gebäuderekonstruktionen (KELM 2000a) und die derzeit aktuellen Planungen für die Errichtung eines ARCHAEUM genannten Ausstellungszentrums (VÖLTER 2001, 52 ff.). Das Projektgelände umfasst damit von Norden nach Süden Zonen abnehmend intensiver Nutzung (Ausstellungszentrum und Steinzeitdorf – Steinzeitlandschaft mit Denkmälern – Landschaftsschutzgebiet im Gieselautal), womit eine Integration von Ökologie, Erholung und Bildung angestrebt wird.



Abb. 1:  
Die Region um Albersdorf in Dithmarschen wird wegen ihrer großen Zahl an vorgeschichtlichen Denkmälern als „klassische Quadratmeile der Archäologie“ bezeichnet. Allein auf dem Gelände des Albersdorfer Steinzeitparks befinden sich neun monumentale Grabanlagen, darunter auch dieses sog. Langbett, dessen Erdhügel von einem Kranz aufrecht stehender Findlinge eingefasst wird.

Um diesen außergewöhnlichen Bestand an archäologischen Denkmälern auf wissenschaftlicher Basis im Sinne des sanften Tourismus für eine breite Öffentlichkeit besser zugänglich zu machen und diesen Zweck mit einem neuartigen Landschaftsschutzkonzept zu kombinieren, ist Mitte 1997 mit dem Projekt „Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf“ (AÖZA) begonnen worden (KELM 2000b; KELM 2001). Es handelt sich dabei um den Versuch, langfristig eine über 5000 Jahre alte prähistorische Kulturlandschaft mit all ihren Charakteristika wie verschiedenen Landschafts-, Siedlungs- und Grabformen auf einer archäologisch und ökologisch hochinteressanten Fläche von ca. 40 Hektar Größe so zu gestalten, dass der Besucher auf unmittelbare Weise in die Vergangenheit geführt wird. Das Projekt ermöglicht einen Blick in die Jungsteinzeit, genauer gesagt in die Zeit der Trichterbecher-

Das AÖZA ist mit dieser Konzeption seit 2001 touristisches Leitprojekt im Rahmen der Ländlichen Struktur- und Entwicklungsanalyse für das Amt Kirchspielslandgemeinde Albersdorf.

Eine wichtige Grundlage für die beschriebenen Arbeiten und Ziele des AÖZA muss dabei natürlich die möglichst genaue Kenntnis der besiedlungsgeschichtlichen Entwicklung der Region sein, die im Rahmen des internationalen Projektes „Pathways to Cultural Landscapes“ (FAIRCLOUGH & RIPPON 2002; KELM & MEIER 2002) und durch die landschaftsgeschichtlichen Untersuchungen des Ökologiezentrums der Universität Kiel (REISS 2002; SCHMIDTCHEN ET AL. IN VORBER.) seit Mitte 2001 intensiv dokumentiert und erforscht werden kann. Das internationale Projekt „Pathways to Cultural Landscapes“ ist ein Zusammenschluss von öffentlichen und privaten Institutionen, die sich mit

Abb. 2:  
Auf einer ca. 4 Hektar großen  
Fläche entstand in knapp zwei  
Jahren Bauzeit eine  
„jungsteinzeitliche“ Siedlung  
mit Hausrekonstruktionen,  
die seit dem Sommer 2002  
als Freilichtanlage zu  
besichtigen ist.



Unterstützung des Programmes „Culture 2000“ der Europäischen Union unter der federführenden Leitung des AÖZA der Erforschung, Vermittlung und nachhaltigen Entwicklung mehrerer strukturschwacher ländlicher Kulturlandschaften in Europa widmen. Die vom AÖZA und von der Arbeitsgruppe Küstenarchäologie des Forschungs- und Technologiezentrums Westküste der Universität Kiel (FTZ) im Teilprojekt „Albersdorf“ gemeinsam durchgeführten Grundlagenforschungen zur Kulturlandschaftsgenese der Geest sollen dabei erste Akzente für ein nachhaltiges Management des Dithmarscher Geestraumes setzen.

Der Untersuchungsraum des „Albersdorf-Projektes“ wird naturräumlich durch die Eider bzw. den Nord-Ostsee-Kanal im Osten, durch die Geestkerne von Tellingstedt und Nordhastedt im Norden, durch den Geestrandbereich zwischen Nordhastedt und Sarzbüttel im Westen und durch die Ortschaften Tensbüttel und Schafstedt im Süden begrenzt; dieser Bereich entspricht grob gesehen dem Amt Kirchspielslandgemeinde Albersdorf. Hintergrund dieser Wahl des Untersuchungsgebietes ist es, einen repräsentativen Ausschnitt der Dithmarscher Geest zu nehmen, der sowohl das Einzugsgebiet eines kleinen Flusslaufs, der Gieselau, als auch den Geestrandbereich zur Seemarsch im Westen und zur Flussmarsch bzw. zum Geestrandmoor der Eider im Osten umfasst. Bei diesem Gebiet handelt es sich um einen peripheren ländlichen Raum, der bereits in historischer Zeit nie von größerer wirtschaftlicher Bedeutung war. Für die Charakterisierung des Gebietes ist es auch wichtig darauf hinzuweisen, dass es hier bis in jüngste Zeit nur relativ selten archäologische bzw. siedlungsgeschichtliche Forschungen gegeben hat (ARNOLD 1981, 1991 und 2000; MEIER 2000, 2001). Eine umfassendere Zusammenschau der andererseits

aber in auffällig großer Zahl und Variation vorhandenen Funde und Befunde – vor allem auch des bereits erwähnten großen Bestandes an neolithischen und bronzezeitlichen Grabanlagen – wird zukünftig erstmals durch die aktuellen Forschungen möglich sein.

Mittelfristiges Ziel des Projektes ist eine Beschreibung der Landschaftsentwicklung im Untersuchungsgebiet auf Grundlage der neuen Kartierungen und unter Hinzuziehung von naturwissenschaftlich-paläobotanischen Methoden (z. B. von Pollenanalysen), die im Palynologischen Labor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel durchgeführt werden. Für das Verständnis der späteren Kulturlandschaftsentwicklung ist die Erfassung der Geomorphologie und der Beschaffenheit der Naturlandschaft eine entscheidende Voraussetzung. Darauf aufbauend soll die chronologische Entwicklung der früheren Kulturlandschaften dokumentiert werden, welche die heutige Kulturlandschaft als „Produkt“ der Vergangenheit (sozusagen als „sekundäre Kulturlandschaft“, die selbstverständlich nicht nur durch standörtliche und geographische Bedingungen, sondern auch in starkem Maße von sozialen, politischen, wirtschaftlichen und religiösen Gegebenheiten beeinflusst ist) erkennbar werden lässt. Das auf diese Weise aufgestellte (prä)historische „Kulturlandschaftskataster“ (SCHMIDT 2001) mag es also ermöglichen, den unterschiedlichen Grad bzw. die unterschiedliche Qualität der Interaktion von Landschaft und Mensch in den einzelnen Perioden zu bestimmen (LÜNING ET AL. 1997; BORK ET AL. 1998, 159 ff.). Damit könnten Zeiten intensiver (Expansion) und extensiver Nutzung (Regression) der Landschaft unterschieden werden und eine Auswertung in zeitvertikal-paläoökologischer und zeithorizontal-archäologischer Perspektive – wie z. B. beim Ystad-

Projekt in Schweden (LARSSON u. a. 1992) – durchgeführt werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Berücksichtigung der verschiedenen Dimensionen der Kulturlandschaftsbetrachtung im Sinne einer „Landschaftsarchäologie“, welche einerseits auf die Untersuchung der menschlichen Aktivitäten in der engeren und weiteren Landschaft zielt, darüber hinaus aber auch die wirtschafts-geographischen und siedlungsanalytischen Aspekte (EGGERT 2001, 74 ff.) im Hinblick auf Aufwand und Nutzen der Siedlungsstruktur und -organisation im Blick hat.

Die Entwicklung von modernen Landschaftsschutzkonzepten kann – wie im Falle des Projektes AÖZA – auf einer genauen Analyse der langfristigen Dynamik der Kulturlandschaft beruhen und sollte nicht nur den Ist-Zustand berücksichtigen. Umwelt- und Siedlungsgeschichte können somit eine große praktische Bedeutung für den modernen Naturschutz haben.

Ein anderes Ziel des AÖZA und des „Albersdorf-Projektes“ ist es zu zeigen, dass – gerade in marginalen ländlichen Räumen – die ältere Geschichte das Gesicht der heutigen Landschaft, und damit unser gegenwärtiges Leben, trotz jüngerer Überformungen stärker bestimmt, als es uns in der Regel bewusst ist.

#### LITERATUR

- ARNOLD 1981:** V. Arnold, Das Kirchspiel Albersdorf – eine „klassische Quadratmeile“ der Archäologie Westholsteins. Dithmarschen, 1/2, 1981, 7-19.
- ARNOLD 1991:** V. Arnold, Archäologischer Wanderweg rund um Albersdorf – Ein Führer zu den ur- und frühgeschichtlichen Denkmälern (Heide 1991).
- ARNOLD 2000:** V. Arnold, Ur- und Frühgeschichte. In: GESCHICHTE DITHMARSCHENS 2000, 18-70.
- BORK ET AL. 1998:** H.-R. Bork, H. Bork, C. Dalchow, B. Faust, H.-P. Piorr & T. Schatz, Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Wirkungen des Menschen auf Landschaften (Stuttgart 1998).
- EGGERT 2001:** M. K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie – Konzepte und Methoden (Tübingen/Basel 2001).
- FAIRCLOUGH & RIPPON 2002:** G. Fairclough & S. Rippon (Hrsg.), Europe's Cultural Landscape: archaeologists and the management of change. EAC Occasional Paper 2 (Brüssel 2002).
- GESCHICHTE DITHMARSCHENS 2000:** Verein für Dithmarscher Landeskunde e. V. (Hrsg.), Geschichte Dithmarschens (Heide 2000).
- KELM 2000a:** R. Kelm (Hrsg.), Vom Pfostenloch zum Steinzeithaus. Archäologische Forschung und Rekonstruktion jungsteinzeitlicher Haus- und Siedlungsbefunde im nordwestlichen Mitteleuropa (Heide 2000).
- KELM 2000b:** R. Kelm, Zurück zur Kulturlandschaft der Jungsteinzeit in Norddeutschland. In: KELM 2000, 11-22.
- KELM 2001:** R. Kelm (Hrsg.), Zurück zur Steinzeitlandschaft. Archäologische und ökologische Forschung zur jungsteinzeitlichen Kulturlandschaft und ihrer Nutzung in Nordwestdeutschland (Heide 2001).
- KELM & MEIER 2002:** R. Kelm & D. Meier, Wege in die historische Kulturlandschaft. Archäologie in Deutschland 4, 2002, 6-11.
- LARSSON ET AL. 1992:** L. Larsson, J. Callmer & B. Stjernquist (Hrsg.), The Archaeology of the Cultural Landscape. Field work and research in a South Swedish rural region. Acta Archaeologica Lundensia, Series in 4°, 19 (Lund 1992).
- LÜNING ET AL. 1997:** J. Lüning, A. Jockenhövel, H. Bender & T. Capelle, Deutsche Agrargeschichte – Vor- und Frühgeschichte (Stuttgart 1997).
- MEIER 1986:** O. G. Meier, Kleine Landschaftskunde Dithmarschens (Heide 1986).
- MEIER 2000:** D. Meier, Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Dithmarschen. In: KELM 2000, 23-42.
- MEIER 2001:** D. Meier, Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte des Eiderstedter und Dithmarscher Küstengebietes als Teilregionen des Nordseeküstenraumes. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 79 (Bonn 2001).
- REISS 2002:** S. Reiss, Prähistorische Landschaftsentwicklung in Dithmarschen. Unveröffentl. Diplomarbeit am Institut für Geoökologie der Universität Potsdam (Potsdam 2002).
- SCHMIDT 2001:** A. Schmidt, Kulturlandschaftskataster – ein Instrument der historischen Landschaftsanalyse – Grundlage zur Erfassung und zum Schutz der Landschaft. In: B. Gerken & M. Görner (Hrsg.), Neue Modelle zu Maßnahmen der Landschaftsentwicklung mit großen Pflanzenfressern – Praktische Erfahrungen bei der Umsetzung (Symposium vom 12. bis 14. 4. 2000 in Brakel). Natur- und Kulturlandschaft 4 (Höxter/Jena 2001), 80 - 87.
- SCHMIDTCHEN ET AL. IN VORBER.:** G. Schmidtchen, H.-R. Bork, S. Reiss & R. Kelm, Bodendegradation in der Dithmarscher Geest. Die Flur Reddersknüll bei Albersdorf. In: Forschungen zur deutschen Landeskunde (in Vorber.).
- VÖLTER 2001:** A. Völter, Museumstheorie und Ausstellungspraxis am Beispiel archäologischer Museen in Schleswig-Holstein. Unveröffentl. Magisterarbeit, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Kiel (Kiel 2001).

#### ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Dipl.-Prähist. Rüdiger Kelm  
Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf  
Bahnhofstraße 23, 25767 Albersdorf  
kelm@aoeza.de

## Von der Industrielandschaft zum kulturellen Themenpark – Wird die Vergangenheit zukunftsfähig?

Gerhard Lenz

Im Großraum Borken/Hessen, zirka 40 Kilometer südlich von Kassel, wurde vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Jahre 1992 Braunkohle gewonnen und seit dem Neubau eines Dampfkraftwerkes 1923 für das Verbundnetz in Strom umgewandelt.

### „Stromsegen“ und das Ende der industriellen Monostruktur

Generell markiert der Beginn der Freisetzung großer Mengen seit Jahrtausenden gespeicherter Energie durch den Abbau und die Verbrennung von Braunkohle eine tiefe Zäsur in der Mensch-Umwelt-Beziehung (RADKAU 1990). Eine bis dahin vorwiegend auf die Nutzung regenerativer Energien angewiesene Gesellschaft ging über zum primären Einsatz fossiler Energieträger. Von der latenten Knappheit zur scheinbaren Entgrenzung.

Der Stromboom des frühen 20. Jahrhunderts – die Menge der erzeugten bzw. verbrauchten Kilowattstunden im Deutschen Reich erreichte 1925 fast die sechsfache Menge der Nachfrage des Jahres 1914 (RUDOLPH 1930) – kapultierte das Ackerbürgerstädtchen Borken in einem rasenden Tempo in das Industriezeitalter. Elf Braunkohletagbaue und sechs Tiefbaubetriebe sorgten dafür, dass der Energiestrom nicht abbrach. Rund 360 Megawatt betrug die Kraftwerksleistung zu Beginn der 1960er-Jahre, und zeitweise fanden in Kraftwerk und Grubenbetrieben mehrere tausend Menschen Arbeit (MAGISTRAT BORKEN ET AL. 1998).

Vollbeschäftigung und ein Steueraufkommen, welches beispielsweise in der Kleinstadt den Bau eines der ersten Hallenbäder im ländlichen Bereich der Bundesrepublik zuließ, waren die Folge. Die Agrarlandschaft verschwand

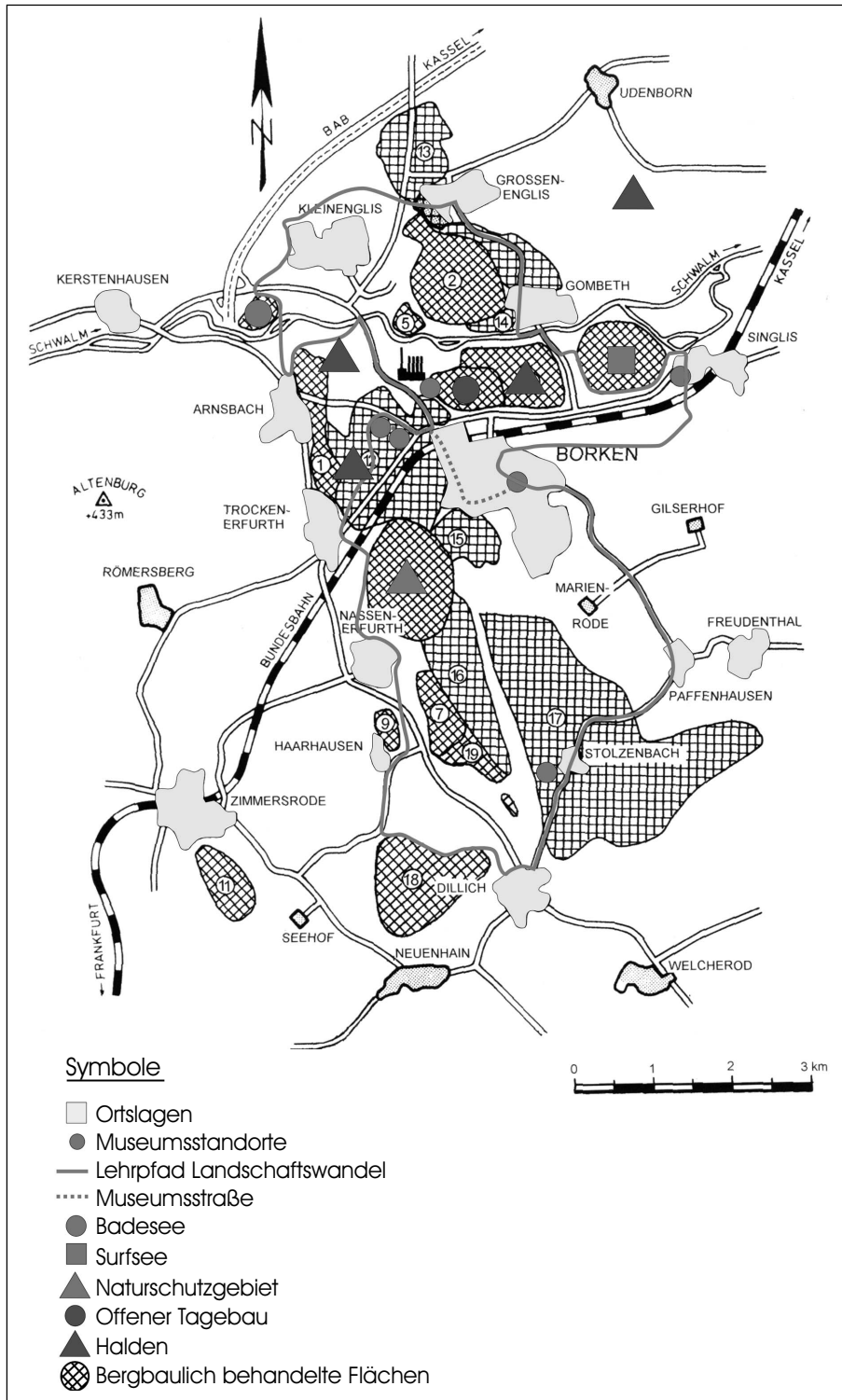


Abb. 1: Bergbau(folge)landschaft Borkener Braunkohlerevier (K. Schulz, Borken)

zusehends. In einem Gebiet von etwa 6 x 10 Kilometern Größe wurden rund 1500 Hektar vom Braunkohleabbau in Beschlag genommen (SCHÖNHUT 2000). Abraumhalden, Kippen mit verworfenen Bodensubstraten sowie Relikte des ehemaligen Großkraftwerkes und die durch die Entnahme des fossilen Energieträgers Braunkohle verbleibenden Restlöcher prägten und prägen z. T. bis heute den Borkener Raum.

Mit der Einstellung des Bergbaus und der Energiegewinnung Anfang der 1990er-Jahre ging für den Ort eine Ära zu Ende. Bedingt durch die Endlichkeit der Braunkohle, die Globalisierung der Stromwirt-

### *Industrielle Kulturlandschaft als Tourismuschance*

Unser heutiger Begriff der Kulturlandschaft als komplexe Interdependenz belebter und unbelebter Natur und anthropozentrischer Intervention – also eines sich wandelnden Lebens- und Sozialraumes – war dem ausgehenden 19. Jahrhundert unbekannt. Die entstehende „Industrie-Landschaft“ galt zu diesem Zeitpunkt als Feind „kulturvoller“ Landschaft. So hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus der Erfahrung eines „Verschwindens der Landschaft“ – womit das Verschwinden einer agrarisch geprägten Landschaft gemeint war – die „Deutsche



schaft, unzureichende Umweltschutzbedingungen im Kraftwerk und nicht zuletzt das Grubenunglück im Tiefbau Stolzenbach 1988, bei dem über 50 Bergleute ums Leben kamen, endete eine Epoche systematischer Ressourcenschöpfung, die in eine über 400-jährige Bergbaureviergeschichte in Nordhessen eingebettet war.

Die Stadt und die Region Borken befinden sich seitdem in einem tief greifenden Strukturwandel, der von Arbeitslosigkeit und einer Überalterung der Bevölkerung begleitet ist. Was ist angesichts der ökonomischen Situation mit der eigenen Geschichte und Identität und den landschaftlichen und technischen Restmengen der vergehenden Industriekultur des 20. Jahrhunderts anzufangen?

*Abb. 2: „Dramatische Landschaft“ am ehemaligen Tagebau Altenburg 4 (H. Schönhut, Borken)*

Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur“ gegründet. Deren Ziel war es, gegen den herrschenden Zeitgeist der Industrialisierung vorzugehen, nach ihrem Verständnis der Feind kulturvoller Landschaft (DE LA CHEVALLERIE 1996).

Gegenwärtig werden die Braunkohletagebaue und die industriellen Ensembles der zu Ende gehenden Epoche der Industrialisierung als „neue“ Landschaften entdeckt, und man diskutiert ihre Erhaltung oder Entwicklung. Dabei pendeln die „Verwertungsvorstellungen“ zwischen „neuer Wildnis“, Freizeitpark oder rekonstruierter „Natur aus zweiter Hand“ – je nach gesellschaftlicher Interessenlage.



Abb. 3: Rekonstruierte Arbeitswelt – Besucherstollen des Museums (C. Lemke, Kassel)

Folgt man diesem Prozess der „Anerkennung als Landschaft“ gedanklich, so ist, was einst als Feind, ja als Gegenteil der Landschaft galt, selbst zur Landschaft geworden (DINNEBIER 1995).

Diese Entwicklung lässt vermuten, dass es letztlich weder eine erstrebenswerte statische, agrarromantische, „vorindustrielle“ Landschaft – derer wir ohne ihren „Gegenspieler“ Industrielandschaft vielleicht gar nicht bewusst geworden wären – gibt oder geben kann, noch eine verwerfliche „industrielle“ Landschaft und schon gar keine final-postindustrielle (LENZ 1999).

Lässt sich eine marginalisierte industrielle Folge-landschaft langfristig aufwerten?

Beispiele beginnender touristischer Vermarktung von Industriekultur im Saarland und im Ruhrgebiet geben Anlass, die landschaftsrelevanten Hinterlassenschaften der industriellen Ära als endogene Entwicklungspotenziale zum Aufbau einer „neuen“ touristischen Infrastruktur zu begreifen. Der anhaltende Trend der Bundesbürger zum erlebnisorientierten Reisen eröffnet dabei für die ehemaligen Industrielandschaften mit ihren monumentalen technischen Artefakten wie auch elementaren Landschaftsbauwerken (wie Fabrikhallen, Halden, Großbaggern oder Restlöchern) ein attraktives Betätigungsfeld (STEINER 2001).

In den Dimensionen des 1 : 1-Erlebnisses sucht die touristische Zielgruppe, die sich für Industriekultur im Kurzurlaub interessiert, den Spannungsbogen von Natur und Kultur und keine auch nur vermeintlich untangierten Voralpen (BAUMGARTNER & BIEDENKAPP 2001).

Eine, wenn auch äußerst fundierte, ästhetische Überformung industrieller Sphären kann – wie etwa bei Ausstellungen in der Kokerei Zollverein im Ruhrgebiet – zwar Menschenmassen in Erstaunen versetzen (ROSSMANN 1999), führt indes aber

langfristig gesehen wohl eher in eine Sackgasse. Diverse Formen einer „Experience Economy“ auf ökonomisch hoher Wertschöpfungsebene werden in der BRD bereits von rund 200 Freizeitparks, ca. 50 zoologischen Erlebniswelten, 20 Brand-Lands und 10 Science Centern, marktbeherrschend gemanagt (ROSEMANN 2002).

Neben der relativen Kurzlebigkeit ästhetisch überformter Industriekultur ist im Kontext Bergbaufolgelandschaften und Tourismus das Konzept der Flutung großer Landschaftsteile, die zu Badeparadiesen mutieren sollen, an der Tagesordnung. Von den Bergbau-Sanierungsgesellschaften wird eine „Natur aus zweiter Hand“ angepriesen und dabei suggeriert, es handele sich um eine „nachsorgefreie Landschaft“ (MITTELDEUTSCHE BRAUNKOHLENGESELLSCHAFT 1998), durch welche die Region ein völlig neues Antlitz bekomme. Das Gestaltungsmotiv besteht hier allerdings wohl eher im Verstecken und Vergessenmachen ehemaliger Industriegelände (KÜSTER 1999).

Lässt sich also der Wandel der Industrielandschaft nachhaltig „erfahrbar“ gestalten?

### „Naturräume“ gestalten

Der niederländische Landschaftsarchitekt Meto de Vroom charakterisiert den Drang zum ästhetischen Kaschieren der Industriekultur als „für den Benutzer desorientierenden Effekt“, da die Beziehung zwischen der Gestalt der Landschaft und ihrer Funktion verloren gehe. Landschaft dürfe aber ihre Entstehungsweise nicht leugnen, da eine Ortslage jenseits ihrer horizontalen Zusammenhänge im wesentlichen durch vertikale Beziehungen von abiotischen, biotischen und menschlichen Eigenschaften erwachsen sei (POHL 1992). Gerade die gegenwärtige Rekultivierung der Braunkohlentagebaue lässt



diese allerdings als Landschaften vom „Vergessen des Verhältnisses zwischen Ober- und Unterfläche“ erscheinen.

Im ehemaligen Borkener Tagebau „Altenburg 4“ wurde auf knapp 250 Hektar Betriebsfläche bis Mitte der 1970er-Jahre Braunkohle abgebaut. Was folgte war ein mehr als 10-jähriges Ringen um einen Freizeitsee klassischer Prägung. Letztendlich wurde eine komplexere Lösung gefunden, welche das Konzept der „Landschaft des Vergessens“ konterkarierte: keine Wildnis im ursprüngliche Sinne, aber eine interessante Mischung aus eher zufälliger „Naturrekonstruktion“ und intendierter Erfahrbarkeit des temporären Charakters von Landschaft. Im südöstlichen Teil des gefluteten Tagebaus wurde auf einer Fläche von 20 Hektar auf die übliche Böschungseinebnung zur Herstellung „bekannter Badegewässer“ verzichtet. Dort entstand die sog. Dramatische Landschaft, d. h. ein Uferabschnitt mit sich verändernder Morphologie, der sich Flora und Fauna immer wieder anpassen müssen (SCHÖNHUT 2001). Hier ist der transitorische Charakter der Landschaft (BURCKHARDT 1994) nachhaltig erfahrbar, und es vermittelt sich dem Betrachter das Bild einer historischen Momentaufnahme. Das gesamte ehemalige Tagebaugelände wurde in den 1990er-Jahren von der „Stiftung Hessischer Naturschutz“ erworben und unter Naturschutz gestellt (Abb. 2).

Eine weitere Besonderheit muss dabei erwähnt werden: Im Zusammenhang mit der Flutung hatte sich herausgestellt, dass sich ein ungewöhnlich nährstoffarmes, oligotrophes Gewässer ausbilden würde. Wie sich nun zeigt, ähnelt der Zustand des inzwischen voll gelaufenen Borkener Sees dem natürlicher europäischer Seen vor dem Beginn der verstärkten Eutrophierung durch den Menschen. Die Stiftung Hessischer Naturschutz sieht in diesem Phänomen die Chance zu einer „biologischen Zeitreise“ (STIFTUNG HESSISCHER NATURSCHUTZ 1993).

In Ergänzung zu diesem unmittelbaren 1:1-Erlebnis baut das Hessische Braunkohle-Bergbaumuseum zusammen mit der Stiftung derzeit ein Naturschutz-Informationszentrum auf, das Fragen des Umgangs mit technologisch-kulturell bedingtem Landschaftswandel, Naturverständnis und Energieeinsatz thematisiert. Dabei werden sowohl geo-

logische wie biologische Bedingungen der Landschaftsveränderung aufgezeigt wie auch die im Verhältnis dazu relativ kurzzeitige Wirkung entfaltenden gesellschaftlichen Leitbilder naturräumlicher Nutzung (NATURSCHUTZZENTRUM HESSEN 2001).

### *Identität erhalten – Wandel markieren*

Der Niedergang der Braunkohleära führte auch in Borken zu flächenhaftem Rückbau der industriellen Substanz. So verschwand beispielsweise das Kraftwerk Stein um Stein bis man sich seiner Herkunft aus dem AEG-Baubüro Klingenberg-Issel besann und die von Werner Issel entworfenen Teile aus dem Jahre 1923 als bauliches Fragment unter Denkmalschutz stellte.

Mittlerweile hatten sich die zu Beginn des 20. Jahrhunderts so befremdlich in die ländliche Welt eingedrungenen Artefakte der Industriekultur in den Köpfen der Anwohner längst zu einer biographisch bedingten Landschaftsstruktur verschmolzen. Für die Bevölkerung wurde keineswegs ein gesichtsloses Nebeneinander abgerissen, sondern eine „merkwürdig“ vertraute Landschaft, ein Zuhause – auch wenn die Fabrikschornsteine und Großbagger seit rund siebzig Jahren die Bäume als Landschaftskronen abgelöst hatten. Die Industrie-Landschaft offenbarte sich in ihrem Verschwinden in den Augen des Betrachters als eine soziale Konstruktion, eine „historische Momentaufnahme“, die sich in die „mental-map“ eingeschrieben hatte. Trotz aller durch ihre Funktion bedingten Entbehungen ist sie ein bestimmender Faktor der Identität geworden (LENZ 2002).

Abb. 4: Schaufelrad eines Braunkohlebaggere als Kunstobjekt (Museum Borken)



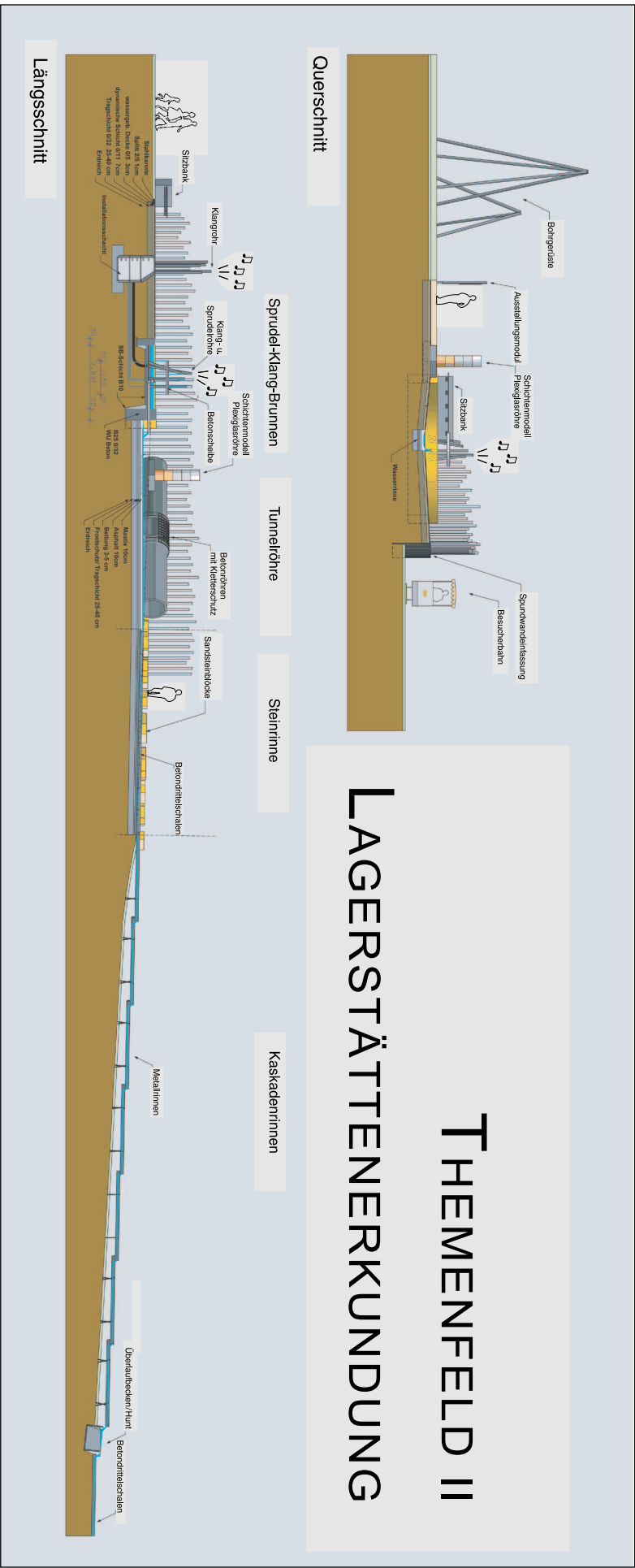


Abb. 5: Lernen und Erleben, Ausschnitt Masterplan Themenpark „Coal-Energy“ (G. Sandmann, Kassel)



Die Wahrnehmung der beräumten Industrielandschaft als Landschaft verdeutlicht ein allgegenwärtig wirksames Phänomen im Umgang mit Kulturlandschaft: Ihre „Entdeckung“ korrespondiert mit ihrer Vergänglichkeit. Ähnlich wie vor rund 100 Jahren die Agrarlandschaft, tritt sie überhaupt erst im Prozess des Verschwindens aus der Sphäre des Selbstverständlichen in das Bewusstsein (BURCKHARDT 1994). Der Umgang mit ihr, ihre Interpretation, vollzieht sich im Kopf des Betrachters. Oder, wie es der Landschaftstheoretiker Orvar Löfgren ausdrückt: *„Die wahre Landschaft ist im Kopf“* (LÖFGREN 1994).

„Identität zu erhalten“ und bergbauliches Handeln zu vermitteln war demzufolge zunächst das primäre Motiv zum Aufbau des Hessischen Braunkohle-Bergbaumuseums, der ab 1992 realisiert wurde. Segmente der Arbeitswelten sollten zumindest artifiziell erhalten und transparent rekonstruiert werden. Viele Menschen, die ihre Arbeit verloren hatten, wollten sie zunächst „einfach nur“ zeigen können. Ein Besucherbergwerk entstand, und es folgten ein Archiv und eine Übersichtsausstellung zu 400 Jahren Bergbau in Nordhessen (MAGISTRAT DER STADT BORKEN 1992). Mehrere Dutzend Bergleute und Kraftwerker wandelten sich zu Museumsführern und Touristikbegleitern. Ein endogenes Potential, das sich nicht nur eine Identität bewahrte, sondern auch sich selbst einem Wandel vollzog.

Dieser Wandel der Lebensrealität suchte und fand auch künstlerischen und räumlichen Ausdruck: Die alten Berufsbilder des „Kraftwerksmaschinenisten“, des „Steigers“ oder der „Grubenwehr“ wurden in Skulpturen umgesetzt, die auf rund 3 Kilometer Länge durch das Stadtbild führen und das Vergangene aus der Abstraktion lösen, überformen und durch Inszenierung herausfordern (MAGISTRAT DER STADT BORKEN 1996).

Ein etwa 32 Kilometer langer Lehrpfad zum Landschaftswandel befindet sich in drei Teilabschnitten im Aufbau. Hier tritt der transitorisch-temporäre Charakter der Landschaft in den Vordergrund: offen gelassene Tagebaue, Halden, Rekultivierungsflächen, die Reste einer unter Denkmalschutz gestellten Arbeitersiedlung, Gedenkstätten, verschwundene Wege (RIMBACH ET AL. 1998).

### ***Kulturräume entwickeln***

Jenseits der Problematik der Verarbeitung von naturräumlichen Folgen und Identitätsbrüchen stellt sich für eine ehemalige Bergbauregion die Frage nach einer kulturellen wie ökonomischen Entwicklungsoption.

Verfolgt man in diesem Zusammenhang eine kultur-touristisch und museale Entwicklungsperspektive,

für die sich die Stadt Borken u. a. entschieden hat, ist es zwingend notwendig, kulturelle Einrichtungen zu entwickeln, die nicht allein die regionale Identität spiegeln, bei denen also nicht die eigene Geschichte im Zentrum der Darstellung steht (LENZ 2001).

Im September 2003 eröffnet das Hessische Braunkohle-Bergbaumuseum auf einem Gebiet von rund 3,5 Hektar vor den Toren der Stadt Borken die ersten Bausteine eines solchen Kulturbetriebs in dem erlebnisorientierten Themenpark „Coal-Energy“ (Abb. 5), dessen Zielstellung in der Synthese brach gefallener industrieller Kultur, wieder entstehender Natur und einer dem Wandel unterworfenen Arbeitswelt besteht (MAGISTRAT DER STADT BORKEN 2002).

Im Rahmen eines Landschaftsparks wird Orts- und Fachfremden in 15 Themenfeldern „Industriekultur zum Anfassen“ vermittelt, wobei die ausgestellten Artefakte ihren Bestimmungswandel vom produktiven Arbeitsmittel zum musealen Dienstleistungsprodukt erkennen lassen sollen. Imagination aber nicht Imitation steht im Zentrum der Präsentation, die sich speziell an die Gruppe der 30- bis 50-jährigen „Industriekultur-Touristen“ und deren Kinder im durchschnittlichen Alter von 7 bis 14 Jahren wendet. Die Konzeption zielt dabei auf die Stärke von Museen gegenüber „traditionellen Erlebniswelten“, die mit den Begriffen „Lernen“, „Unterhaltung“ und „Emotionen“ umschrieben werden können (ROSEMANN 2002).

In diesem Sinne wird der Themenpark besonders kindgerecht im Sinne erlebnisorientierten Lernens ausgestaltet, d. h. die Kinder sollen nicht am Museumseingang auf gesonderten Spielflächen abgegeben werden. Vielmehr soll eine Wechselbeziehung zwischen dem Exponat, den musealen Informationsbausteinen und in die Ausstellungsflächen integrierten spielerischen Erfahrungsbereichen hergestellt und zwischen Eltern und Kindern das thematische Gespräch angeregt werden. Dabei zielt die Zusammensetzung der spielerischen Bereiche mit unterschiedlichen Altersschwerpunkten auf die genannte Gruppe der Kinder zwischen 7 und 14 Jahren, d. h. es gibt beispielsweise Bagger, Hebezeuge, Einrichtungen zur Energieerzeugung, aber auch angeleitete experimentelle Werkstätten, z. B. zur Herstellung von Nasspresssteinen, Solarzellen oder zur Durchführung von Gewässeruntersuchungen (SIELAFF 2002).

Das Hessische Braunkohle-Bergbaumuseum und die Kommune Borken stehen mitten in einem Wandlungsprozess, den man unter den Stichworten „Identität erhalten und Wandel markieren“, „Naturräume gestalten“ und „Kulturräume entwickeln“ fassen könnte und der mindestens weitere zehn Jahre in Anspruch nehmen wird. In einem Netzwerk „kultureller Trittsteine“ (LENZ 1999) soll dabei der Versuch unternommen werden, mittels musealer, land-

schaftsbaulicher, ökologischer und künstlerischer Interventionen eine marginalisierte industrielle Folge-landschaft langfristig aufzuwerten.

Literatur:

**BAUMGARTNER & BIEDENKAPP 2001:** Chr. Baumgartner & A. Biedenkapp, 21 Thesen zur touristischen Nutzung von Kulturlandschaften und industriekulturellen Anlagen. In: Dies. (Hrsg.), *Landschaften aus Menschenhand. Die touristische Nutzung von (Industrie-)Kulturräumen* (München & Wien 2001) 209-213.

**BERGBAUFOLGELANDSCHAFT 1997:** Dachverband Bergbaufolgelandschaft e. V. & Stiftung Bauhaus Dessau (Hrsg.), *BergbauFolgeLandschaft. Jahrbuch 1997*.

**BURCKHARDT 1994:** L. Burckhardt, *Landschaft ist transitorisch*. *Topos 6*, 1994, 38-44.

**DE LA CHEVALLERIE 1996:** H. de la Chevallerie, *Zeitgeist kontra Geschichte. Gedanken für Stadt- und Landschaftskultur*. *Deutsche Bauzeitschrift 9*, 1996, 111-116.

**DINNEBIER 1995:** A. Dinnebie, *Landschaft sehen. Garten und Landschaft. Zeitschrift für Landschaftsarchitektur 9*, 1995, 18-22.

**KÜSTER 1999:** H. Küster, *Atemlosigkeit im Umgang mit der Natur*. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 19.08.1999.

**LENZ 1999:** G. Lenz, *Verlusterfahrung Landschaft. Über die Herstellung von Raum und Umwelt im mitteldeutschen Industriegebiet seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts* (Frankfurt & New York 1999).

**LENZ 2001:** G. Lenz, *Das Museum als Kulturbetrieb – Chancen und Grenzen der Entwicklung des Nordhessischen Braunkohle Bergbaumuseums*. Manuskript (Borken /Hessen 2001).

**LENZ 2002:** G. Lenz, *Geronnene Zeit und fließende Zeit – Schicksale und Geschichten des mitteldeutschen Industriegebietes*. *Berliner Debatte Initial. Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs 4*, 2002, 13-23.

**LÖFGREN 1994:** O. Löfgren, *Die wahre Landschaft ist im Kopf*. *Topos 6*, 1994, 6-14.

**MAGISTRAT DER STADT BORKEN 1992:** Magistrat der Stadt Borken/Hessen (Hrsg.), *Nordhessisches Braunkohle Bergbaumuseum. Museumsführer* (Borken/Hessen 1992).

**MAGISTRAT DER STADT BORKEN 1996:** Magistrat der Stadt Borken/Hessen (Hrsg.), *Info Museumsstraße – Kunst in der Stadt* (Borken/Hessen 1996).

**MAGISTRAT DER STADT BORKEN 2002:** Magistrat der Stadt Borken/Hessen (Hrsg.), *Strukturwandel. Vom Industriegebiet zum kulturellen Themenpark* (Borken 2002).

**MAGISTRAT DER STADT BORKEN ET AL. 1998:** Magistrat der Stadt Borken/Hessen & Geschichtsverein Borken e. V. (Hrsg.), *75 Jahre Braunkohlekraftwerk Borken/Hessen* (Hornberg 1998).

**MICHEL ET AL. 1998:** K. M. Michel, I. Karsunke & T. Spengler (Hrsg.), *Neue Landschaften [= Kursbuch 131]* (Berlin 1998).

**MITTELDEUTSCHE BRAUNKOHLENGESSELLSCHAFT 1998:** Mitteldeutsche Braunkohlengesellschaft (Hrsg.), *Der mitteldeutsche Braunkohlenbergbau. Geschichte, Gegenwart und Zukunft* (Theißen 1998).

**NATURSCHUTZZENTRUM HESSEN 2001:** Naturschutzzentrum Hessen Projekt (Hrsg.), *Feinkonzeption Naturschutzinformationszentrum Borkener See*. Manuskript (Wetzlar 2001).

**POHL 1992:** N. Pohl, *Die horizontalen Zusammenhänge*. *Topos 1*, 1992, 42 ff.

**RADKAU 1990:** J. Radkau, *Einige Gedanken zur Periodisierung der Geschichte der Arbeits- und Umweltrisiken*. In: *Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte* (Hrsg.), *Arbeitschutz und Umweltgeschichte* (Köln 1990) 16-36.

**RIMBACH ET AL. 1998:** M. Rimbach, H. Schönhut & H. Schröder, *100 Jahre Braunkohle Borken (Hessen). Der Borkener Braunkohle-Rundweg* (Borken 1998).

**ROSEMANN 2002:** G. Rosemann, *Erlebniswelten – Trendsetter für Museen. Ein Bericht von der Fachkonferenz des Hessischen Museumsverbandes*. *Mitteilungen 23*, 2002, 18-19.

**ROSSMANN 1999:** A. Rossmann, *Lunapark der großen Industrie*. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28.07.1999.

**RUDOLPH 1930:** A. Rudolph, *Wirtschaftsgeographie des Kreises Bitterfeld (Halle/Saale 1930)*.

**SCHÖNHUT 2000:** H. Schönhut, *Der Borkener See*. In: *Magistrat der Stadt Borken/Hessen* (Hrsg.), *Borkener Jubiläumslesebuch 775-2000. Beiträge zur Geschichte der Stadt* (Kassel 2000) 235-246.

**SCHÖNHUT 2001:** H. Schönhut, *Entstehung und Nutzung der Tagebauseen im Borkener Braunkohlerevier*. In: E. Wächter (Bearb.), *Zur Geschichte des Braunkohlebergbaus. Mensch-Natur-Technik. 4. Montanhistorisches Kolloquium* (Dresden 2001) 171-179.

**SIEFERLE 1999:** R. P. Sieferle, *Die totale Landschaft*. In: MICHEL ET AL. 1998, 155-169.

**SIELAFF 2002:** I. Sielaff, *Achtung Hochspannung! Der neue Themen- und Landschaftspark des Hessischen Braunkohle Bergbaumuseums*. *Museum Aktuell 11*, 2002, 3666 f.

**STEINER 2001:** J. Steiner, *Tourismus und Industriekultur – Tourismus im Ruhrgebiet*. In: Chr. Baumgartner & A. Biedenkapp (Hrsg.), *Landschaften aus Menschenhand. Die touristische Nutzung von (Industrie-) Kulturräumen* (München & Wien 2001) 193-198.

**STIFTUNG HESSISCHER NATURSCHUTZ 1993:** Stiftung Hessischer Naturschutz 1978-1993 (Wiesbaden 1993).

**WORMBS 1981:** B. Wormbs, *Über den Umgang mit Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal* (Frankfurt/M. 1981).

#### ANSCHRIFT DES VERFASSERS:

Gerhard Lenz M. A.  
Hessisches Braunkohle Bergbaumuseum Borken  
Am Rathaus 7, 34582 Borken (Hessen)  
bergbaumuseum@borken-hessen.de